<36631502450017

<36631502450017

Bayer. Staatsbibliothek

L. gen. 49 m

m

Entwurf
einer
Fundamental-Metrik
oder
allgemeinen Theorie
des
griechischen und römischen Verses,
nebst einer
erläuternden Kritik der Hermannischen
Grundlehre.

Von
Wilhelm Lange,
Professor der Philosophie,
Universitäts-Bibliothekar und Lehrer an der Hauptschule
des Waisenhauses zu Halle.

Halle und Berlin,
in der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.
1820.

14 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Hauptpunkt, auf welchem die Sicherheit der gesammten Metrik beruht und wovon ihre Würde als Wissenschaft im strengeren Sinne abhängt, ist unstreitig die richtige und möglichst vollständige Definition (Inbegriff der wesentlichen Stücke) des poetischen Numerus oder Verses. Denn nur durch diese können wir in den Stand gesetzt werden mit Sicherheit zu wissen, was ein Vers sey, oder was diesen Namen mehr oder weniger verdiene, wodurch sich derselbe von jeder anderen numerösen Zusammenstellung unterscheide, und wenn er verdorben ist, wie er in metrischer Hinsicht zu verbessern sey? Ferner sind mit dieser Definition nicht nur die allgemeinen Regeln oder das Gesetz, welches in nichts weiter als in der eben gedachten Angabe der wesentlichen Merkmale besteht, für die Einrichtung des Verses überhaupt, sondern auch zugleich für jede Art desselben insbesondere gefunden, da natürlich das, was von dem Verse im Allgemei-

nen als dem genus gilt, auch von jeder Art desselben als der species gelten muß, so daß die Lehre von der eigenthümlichen Einrichtung jeder besonderen Versart oder die speciellen Merkmale desselben nur als Zusatz oder Ergänzung zu jener generellen Lehre zu betrachten ist. Die letztere muß in der ersteren ihre Anwendung und die erstere in dieser ihre Bestätigung finden.

Gleichwohl ist uns weder von den alten Grammatikern, die nicht auf Gedanken verfielen die Metrik auf Principien zurückzuführen, noch von den neueren Metrikern, unter welchen zuerst G. Hermann diesen Gedanken hatte, und gegen den hernach A. Apel und A. Böckh mit anderen Theorieen auftraten, (s. Anh. 1.), eine solche Definition des Verses gegeben worden, bey der sich Jeder als einer sicheren Grundlage der Metrik beruhigen könnte. Der Grund hiervon liegt unstreitig in der Schwierigkeit der Sache selbst. Denn so wie jede wahre Definition überhaupt nichts Leichtes ist, so ist vorzüglich die der Zeitbegriffe, wohin aller Numerus gehört, mit Schwierigkeiten verknüpft. Ἀλλ᾽ ἔστι πολλὰ τῶν ὄντων, sagt sehr wahr Alexander Aphrod. περὶ Ψυχῆς. B. p. 142. ἃ τὴν μὲν ὕπαρξιν ἔχει γνωριμωτάτην, ἀγνωστοτάτην δὲ τὴν οὐσίαν, ὥσπερ ἥτε

κίνησις, καὶ ὁ τόπος, ἔτι δὲ μᾶλλον ὁ χρόνος.

Denn wenn die H. Theorie, als die erste, den Numerus, worauf sie hernach ihre Definition des Verses gründet, und worauf sie gegründet werden muß, so bestimmt, daß er in der Gleichheit von Zeiten bestehe, unter welchen ein wechselseitiges Verhältniß wie zwischen Ursach und Wirkung statt finde, (s. Epit doctr. metr. §. 6 — 9.) die Apelsche aber, bloß die Wechselwirkung läugnend, sagt: der Numerus sey ein Ganzes u. s. w. in der Zeit, (s. dessen Metrik Th. 1. §. 47.) und die Böckhische (de metris Pindari p. 9.) dagegen behauptet, daß im Numerus weder Causalität noch Wechselwirkung statt finde, (welches beydes von der inneren verstanden sehr richtig ist,) sondern derselbe nichts weiter als eine Einheit mehrerer Zeitartikel sey: so sind dennoch alle diese angegebenen Merkmale, auch wenn man ihnen Richtigkeit zugesteht, welche man doch den Hermannischen in dem Sinne, wie er sie selbst nimmt, nicht zugestehen kann (s. Anh. Abschn. 5.), kaum hinreichend für den Numerus überhaupt (das genus) geschweige denn für den poetischen (die species) insbesondere, nach welchem letzteren in der Metrik hauptsächlich gefragt wird.

Da nämlich die Metrik weder eine allgemeine Theorie des Rhythmus (Rhythmik, d. i. Theorie des Ebenmaßes, sowohl in Verhältnissen des Raumes als der Zeit) noch des Numerus überhaupt (Numerik, Theorie des musikalischen- und Sprachnumerus (s. Anhang. Abschn. 3.) ist und seyn soll, so erwarten wir auch entweder gar nicht, oder höchstens nur beyläufig von ihr zu vernehmen, was Rhythmus und Numerus in genere sey, sondern verlangen vielmehr hauptsächlich zu wissen, was der poetische (vom oratorischen und musikalischen specifisch verschiedene) Numerus, oder die allgemeine Form des Verses in specie sey. Hierzu aber sind die angegebenen Merkmale, eben deshalb, weil sie generell nicht speciell sind, noch nicht hinreichend. Denn durch diese generellen Merkmale, gesetzt auch, daß sie wesentliche sind, werden wir nicht in den Stand gesetzt eine musikalische Periode von dem Verse, seiner Form nach, mit Sicherheit zu unterscheiden. Ist nicht in beyden Gleichheit, Totalität oder Einheit von Zeiten oder Zeitartikeln und wenigstens äußere Wechselwirkung, wenn auch keine innere wie sie Hermann annimmt, vorhanden?

Und wie könnte dies auch anders seyn, da sich die Merkmale des genus, als des höheren

Begriffs, nothwendig auch in der species als dem niederen Begriffe finden müssen. Auf ähnliche Art würde, wenn uns Jemand einen Stuhl durch einen Sitz definirte, dieses allgemeine Merkmal zwar richtig, aber dennoch nicht hinreichend seyn, um den Stuhl von einem Sessel oder einer Bank durch anzugebende Merkmale zu unterscheiden und zu sagen, wie die besondere Art von Sitz, die man Stuhl nennt, beschaffen oder eingerichtet seyn müsse.

Aus Nichtbeachtung des Unterschieds gedachter verwandten Begriffe scheint es dann auch gekommen zu seyn, daß Hermann's metrische Fundamentallehre, welche allein die wissenschaftliche Stütze für die angewandte Metrik und für nichts weiter seyn soll, das Ansehen erhalten hat, als ob sie nicht nur eine allgemeine Theorie des Numerus, sondern auch des Rhythmus, (in weiterer Bedeutung) (s. Anh. Abschn. 3.) seyn sollte, da in ihr nicht nur der Numerus (überhaupt) sondern auch die Symmetrie (Ebenmaß in räumlichen Dingen) Definition und Gesetz empfängt, und beyde von §. 2 bis 14. sich einander zur Seite gehen.

Aus gleichem Grunde scheint auch Apel bloß dadurch, daß er den poetischen Numerus mit dem musikalischen für einerley hielt, und also beyde, zwar zu Einem genus gehörende,

aber in specie verschiedene Numeros (s. Fundamentalmetrik §. 6.) mit einander verwechselte, ein zwar scharfsinniges aber unstreitig verfehltes (musikalisch-metrisches) System, das den Vers in musikalische Takte einrheilt, gebaut zu haben, obgleich einzelne seiner Bemerkungen treffend und für die Metrik sehr brauchbar sind.

Was aber die eigentliche Definition des Verses betrifft, welche uns die H. Metrik noch besonders giebt, worin sie zu den Merkmalen des Numerus als den innern, noch folgende äußere hinzufügt und sagt: daß der Vers ein ganzer Numerus sey, welcher in Einem Athem ausgesprochen werden könne (Epitom. §. 565. vergl. §. 40.), so wird davon theils in der Fundamentalmetrik, (§. 41.) theils im Anhange (Abschn. 27.) ausführlicher gesprochen werden. Hiermit vergleiche man die Apelsche Definition in dessen Metrik Th. 1. p. 241. und die Böckhische de metr. Pind. p. 82. Vergl. mit p. 59.

Außerdem gestattet auch noch die Hermannische Theorie, welche nicht nur die erste, sondern auch, wie schon ihre wiederholten Auflagen zeigen, die gangbarste ist, und der man eben deshalb die größte Sicherheit in ihren Fundamenten wünschen muß, daß, nachdem sie zuvor ein inneres oder erzeugendes Causalitäts-

princip als Grundlage des Numerus angenommen hat, das strenge Gesetz desselben, welches nothwendig objektiv, formell und a priori oder angeboren seyn müsse, (Epit. §. 3—5.) durch willkührliche Einrichtungen der Dichter verletzt werde; (Epit. §. 34. Vergl. Apel Metr. Th. 1. p. 217.) wobey zu bedenken ist, daß entweder das aufgestellte Gesetz die Eigenschaften nicht habe, die ihm beygelegt werden, oder die willkührliche Verletzung desselben gesetzwidrig und folglich fehlerhaft sey. Auch nimmt sie eine Anakrusis (Vorschlag) in dem Sinne an, daß diese in Einer oder mehreren Zeiten (Momenten) bestehe, welche der Arsis, womit allezeit erst der Numerus beginne, vorausgehen, und hebt hierdurch den Unterschied zwischen den beyden Hauptarten des poetischen Numerus, nämlich des steigenden und fallenden oder des jambischen und trochäischen gänzlich auf. (S. Fundamentalmetrik §. 24. Vergl. Boeckh de metr. Pind. p. 17.) Eben diese Anakrusis nimmt auch Apel (Metr. Th. 1. p. 215.) an, ob er wohl (p. 218.) die Basis verwirft, und Böckh (l. c. p. 63 und 65.) gestattet zwar beyde, aber in einem anderen Sinne, wie Hermann. Zu dieser Anakrusis gesellt sich ferner noch eine Basis, in einem anderen Sinne, als den die Grammatiker damit verbinden,

welche (Epit. §. 105.) beschrieben und (ebendas. praefat. p. V.) mit dem Ansetzen zu einem Sprunge, um erst Kräfte zu sammeln, verglichen wird, die aber dem wahren Numerus, welcher keine fremdartigen Zusätze duldet (vergl. Apel's Metrik Th. 1. p. 216 sq.) und dem keine innere Kraft, mit welcher diese Basis zusammenhängt, beywohnt, zuwider läuft.

Wenn nun zuletzt, ohne noch andere anstößige Punkte zu erwähnen, welche nur durch richtigere Bestimmung des poetischen Numerus und gehörige Sonderung der Begriffe vermieden werden können, die Hermannische Fundamentallehre die Verse nicht nach Füßen oder Dipodieen, wie die Grammatiker, sondern nach periodischen Reihen (Epit. §. 17 sqq.) abtheilt oder gliedert, von diesen periodischen Reihen aber keine bestimmten Merkmale oder Gränzen angiebt, (s. Anh. Abschn. 15.) so daß man mit Sicherheit sagen könnte, was sie eigentlich darunter verstehe, ob metrische oder rhetorische Reihen, (vergl. Apel's Metr. Th. 1. p. 363.) so kann es wohl nicht befremden, wenn diese Theorie bey Solchen, die sich mit ihr genauer bekannt machten, Widerspruch fand, und Mehrere mit Apel und Böckh, obgleich Beyde einige der gedachten Punkte mit gewissen Modificationen selbst beybehalten, dennoch im Ganzen die Mei-

nung theilen, daß die Hermannische Fundamentallehre nicht sicher genug sey.

So lange nun aber die innere sowohl als die äußere Form des alten Verses nicht befriedigender angegeben ist, so lange kann, wie gesagt, auch die Lehre von den verschiedenen Arten desselben, welche auf jener Fundamentallehre wiederum beruht, nicht genügend vorgetragen werden, indem dieser letztere praktische oder angewandte Theil der Metrik, mit jenem ersteren allgemeinen oder Fundamentaltheile als solchem in der genauesten Verbindung steht.

Außerdem scheint auch noch dieser und jener zu einer vollständigen Fundamentalmetrik gehörige Punkt, z. B. die Lehre von der Aehnlichkeit der Versfüße, ohne deren Auseinandersetzung keine feste Regel über die Vertauschung gedachter Füße gegeben werden kann und deren Wichtigkeit insbesondere von Apel zwar erkannt (Metrik Th. 1. p. 235 sq.) aber nicht genügend behandelt worden ist, einer Ergänzung zu bedürfen, ohne der Sonderung oder genaueren Bestimmung mehrerer metrischer Begriffe und systematischeren Anordnung, so viel auch schon hierin gethan worden ist, weiter zu gedenken. Aus dem Allen scheint nun hervorzugehen, daß wenigstens von logischer (analytisch-distinctiver) Seite, welche für die Begründung

der Metrik unstreitig wichtiger als die philologische ist, zu dem, was bereits geschehen ist, immer noch Einiges hinzugefügt werden könne.

Deshalb hielt es der Verfasser dieses Entwurfs nicht für überflüssig, wenn er zunächst zu seiner eignen Befriedigung und Gebrauche, da es ihm sein mehrjähriger Beruf bey der Erklärung klassischer Dichter, zumal seit dem man angefangen hat, in der Bearbeitung derselben die metrische Seite fast allzusehr hervorzuheben, zur Pflicht machte, seinen Zuhörern über metrische Dinge möglichst genaue und sichere Auskunft geben zu können, ohne weiter zu erwähnen, was Cicero (de Off. I, 27.) sagt: „omni in re quid sit veri videre et tueri decet“ einen Versuch zu machen, ob sich nicht vielleicht auf dem logischen Wege, nach gehöriger Absonderung des poetischen Numerus oder Verses im Allgemeinen, sowohl von seinem genus, (dem Rhythmus oder Numerus überhaupt) als auch von den übrigen besonderen Arten desselben, (dem oratorischen und musikalischen Numerus) und durch logische Sonderung mehrerer hierher gehörigen Begriffe, wie auch durch einige Ergänzungen, das Allgemeine des griechischen und römischen Verses und was damit zunächst in Verbindung steht, mit Benutzung dessen was für die Fundamente der Metrik in dieser Hin-

ſicht bereits geleiſtet iſt, etwas ſicherer angeben und anordnen ließe.

So weit indeſſen derſelbe entfernt iſt, ſich einzubilden, daß die inneren und äußeren Merkmale des alten Verſes nunmehr richtig und vollſtändig angegeben wären, auch alle noch fehlenden Grundſteine ergänzt und auf dieſe Art das Gebäude der Metrik vollkommen geſichert, auch alles nachgetragen, geſondert und geordnet ſey, was nachzutragen, zu ſondern und zu ordnen war, wozu ſeine geringen Kräfte nicht hinreichen, ſondern ſich vielmehr gern beſcheidet, daß hierin noch Manches berichtigt und ergänzt werden könne; ſo kann er dennoch nicht umhin, ſich verſichert zu halten, daß der von ihm verſuchte Weg derjenige ſey, auf dem ſich das erwünſchte Ziel durch mehrere Beyträge dieſer Art nach und nach vielleicht erreichen laſſe, inſofern es überhaupt erreicht werden kann; nämlich, der Metrik, welche jedem Philologen, nicht nur zum vollſtändigeren Verſtändniſſe der Dichter, (welches man füglich in das innere und äußere eintheilen und zu dieſem letzteren das metriſche rechnen kann,) ſondern auch zu deren Beurtheilung und Verbeſſerung, in metriſcher Hinſicht wo ſie derſelben bedürfen, unentbehrlich iſt, diejenige Sicherheit und wiſſenſchaftliche Geſtalt zu verſchaffen, die ihr um Wiſſenſchaft zu ſeyn

nöthig und wünschenswerth ist. Möge das, was der Verf. selbst nur geben konnte, Andere zur weiteren Forschung veranlassen.

Nebenbey dürfte sich auch wohl aus allen auf diesem Wege fortgesetzten Bemühungen ergeben, daß die alten Grammatiker, welche bey der angewandten Metrik stehen blieben, d. h. bloß Regeln über die mancherley in den Dichtern vorkommenden Versarten ertheilten, ohne sich bis zu der Fundamentallehre oder zur allgemeinen Metrik (den Principien) zu versteigen, (einzeln dahin gehörige Bemerkungen abgerechnet) durch richtiges Gefühl geleitet, bey ihrer Unterweisung die festeren Principien nicht nur ziemlich befolgt haben, sondern auch logischer dabey zu Werke gegangen zu seyn scheinen, als man ihnen gemeiniglich zugesteht und deshalb die geringschätzige Behandlung nicht verdienen, mit welcher ihnen gewöhnlich begegnet wird.

Der Grund hiervon scheint mitunter darin zu liegen, daß man es nicht einmal der Mühe werth hielt, ihre Meinung genau zu vernehmen. Allein schon das sollte uns in dem Urtheile über sie behutsamer machen, daß Einige von ihnen, aus welchen die folgenden schöpften, zu den Zeiten lebten, wo sie die alten Verse noch recitiren hören konnten und folglich auch wohl besser wissen mußten als wir, wie die Alten ihre Verse

einrichteten, abtheilten und vortrugen. Mögen auch mehrere ihrer Unterschiede die sie angeben kleinlich und entbehrlich scheinen, so gereicht ihnen dies doch im Grunde mehr zum Lobe als zum Tadel, da vorzüglich hier, so wie in jeder Wissenschaft, die dieses Namens werth ist, das Unterscheiden Hauptsache und Denken im Grunde doch nichts Anderes ist, als Begriffe sondern und verbinden um daraus neue zu erzeugen. „Je größer der Philosoph, sagt Sterne im Tristram, desto kleinlicher sind seine Unterscheidungen.“

So lange sich aber die Metrik in einem mehr kritischen als dogmatischen Zustande befindet, können auch ihre Fundamental- oder allgemeinen Lehren nicht gut anders als eben so vorgetragen werden. Um gleichwohl den Leser nicht allzu oft zu unterbrechen und eigene Meinung unter die fremde zu mischen, hielt es der Verf. für dienlicher, die Mittheilung seiner Ansichten nur durch die nöthigsten kritischen Bemerkungen sogleich zu unterstützen, was besonders in solchen Punkten nöthig war, über die sich der Anhang nicht erstreckt, das Uebrige aber, was zur Unterstützung und Erklärung nöthig seyn möchte, in der im Anhange befindlichen erläuternden Kritik der Hermannischen Grundlehre ausführlicher vorzutragen.

Daß der Verf. in mehreren einzelnen Dingen, ungeachtet des öfteren Ueberdenkens, sich dennoch versehen habe, daran zweifelt er nicht im mindesten, und wird humane Berichtigungen mit Dank annehmen; daß er sich aber im Ganzen geirrt habe, und daß der Weg den er einzuschlagen versucht hat, nicht der richtige sey, daran getraut er sich mit Zuversicht zu zweifeln.

Da übrigens jede gründliche Lektüre oder Behandlung der klassischen Dichter ohne Kenntniß der Metrik nicht wohl bestehen kann, und sie also auch in den oberen Classen gelehrter Schulen nicht unbeachtet bleiben darf, so suchte der Verf. diesem Fundamentaltheile derselben, worauf ihre gründliche Kenntniß hauptsächlich beruht, und welcher eine Uebersicht über das Ganze gewähren kann, diejenige äußere Einrichtung zu geben, welche diesem Zwecke am angemessensten zu seyn schien.

Ueber=

Uebersicht des Inhalts.

Erster Theil.
Rhythmik.

Erstes Kapitel.
Einleitung.

Begriff der Metrik . . . . . S. 1.
Eintheilung derselben . . . . . 2.
Rhythmik und Prosodik . . . . . 2.
Methode . . . . . 3.
Nutzen . . . . . 3.
Rhythmus und Metrum . . . . . 4.
Form und Inhalt des Verses . . . . 5.
Eigenschaften des Princips des Numerus . . 7.
Wohlgefallen am Numerus überhaupt . . 7.
Vollkommner und unvollkommner poet. Numerus . 8.

Zweytes Kapitel.

Merkmale des poet. Numerus oder Verses überhaupt 9.

Drittes Kapitel.

Von den Elementen desselben, Zergliederung dess. 11.

Viertes Kapitel.

Zeitfiguren oder Versfüße . . . . . 16.
Versfuß und Wortfuß . . . . . 16.

Länge der Füße . . . . . S. 17.
Namen und Gestalt der Füße . . . . 17.

Fünftes Kapitel.

Gleichheit und Aehnlichkeit der Versfüße oder deren Verwandtschaft. . . . . 23.
Gleichheit der Füße . . . . . 26.
Aehnlichkeit derselben . . . . . 27.
Charakter, Aufzählung, Reinheit und Bildung der Füße . . . . . 30.

Sechstes Kapitel.

Absonderung oder Begränzung der einzelnen Versfüße oder Arsis. . . . . 32.
Articulation . . . . . 32.

Siebentes Kapitel.

Metrum oder Dipodie . . . . . 34.
Einfacher und zusammengesetzter Rhythmus . . 36.
Schema des Verses . . . . . 36.
Gleichheit und Einheit als Merkmale . . 37.
Hermanns Definition . . . . . 39.
Musikalischer Numerus . . . . . 40.

Achtes Kapitel.

Cäsur . . . . . 43.
Podische Cäsur . . . . . 44.

Neuntes Kapitel.

Versarten . . . . . 45.
Asynarteten . . . . . 46.
Polyschematisti . . . . . 48.

Zehntes Kapitel.

Gedichte oder Versverbindungen . . . 52.
Eintheilung der Gedichte . . . . . 53.

Stichische Gedichte . . . . . S. 53.
Eintheilung der stichischen Gedichte . . . 53.
System . . . . . 54.
Hermann's Unterscheidung . . . . 55.
Systeme in weiterer Bedeutung . . . 56.
Eintheilung der Systeme ἐξ ὁμοίων . . . 56.
Strophen . . . . . 57.
Eintheilung der Strophen . . . . 57.
Stellung und Eintheilung der isolirten Systeme . 58.
Hermann's Eintheilung . . . . 60.
Antistrophische Systeme . . . . . 61.
Bezeichnung der Strophischen Systeme . . 62.
Eintheilung derselben . . . . . 62.
Monostrophika . . . . . 64.
Benennung . . . . . 64.
Gemischte Gedichte . . . . . 65.
Ungeordnete Systeme . . . . . 65.
Amphibolische Systeme . . . . . 66.
Epiphonemata . . . . . 66.
Epode . . . . . 67.
Antithetika . . . . . 67.

Zweyter Theil.

Allgemeine Prosodik.

Erstes Kapitel.

Inhalt des Verses . . . . . 68.
Uebereinkunft des Wortfußes mit dem Versfuße . 69.

Zweytes Kapitel.

Rhetorische Reihen . . . . . 73.

Anhang.

Erläuternde Kritik der Hermanneschen Grundlehre, oder kritischer Commentar über dessen Epitome doctrinae metricae, Lipsl. 1818. 8. P. 1 — 39.

Gegenwärtiger Stand der Metrik . . S. 78.
Vorläufige Bemerkungen . . . . . 84.
Ueber die Hermann'sche Definition des Numerus . 86.
Eigenschaften des Hermann'schen Gesetzes des Numerus . . . . . 90.
Gesetz des Numerus selbst . . . . . 93.
Ueber die Bestimmung des Numerus nach dem vorher aufgestellten Gesetze . . . . . 98.
Die Causalität oder Wechselwirkung als Merkmal des Numerus . . . . . 99.
Das Merkmal der Gleichheit . . . . . 100.
Ueber die Zeiten als Bild der Causalität . . . 103.
Nöthige Unterscheidung des Numerus überhaupt, vom poetischen Numerus oder Verse . . . 104.
Die absolute Ursache des Numerus, oder Arsis . 106.
Das Ende des Numerus . . . . . 108.
Verschiedene Benennung der Arsis und Thesis . 111.
Die Anakrusis . . . . . 111.
Ueber die Reihen . . . . . 113.
Ueber die Eintheilung der Reihen . . . . 115.
Ueber das Quantitätsverhältniß zwischen den Arsen und Thesen . . . . . 119.
Mensur . . . . . 119.
Ob in dem einzelnen Fuße ein Numerus sey? . . 121.
Ueber die Füße . . . . . 122.

Dipodie und Syzygie . . . . S. 123.
Ueber die Syllaba irrationalis . . . 124.
Vertauschung der Numeri . . . . 125.
Ueber die Willkühr der Dichter in Vertauschung der Numeri . . . . . 127.
Arten wie der Numerus vertauscht werde . . 127.
Mittel den Anapäst in dem daktylischen Numerus zu entschuldigen . . . . . 130.
Ueber die Definition des Verses . . . 131.
Definition der asynartetischen Verse . . . 134.
Die polyschematistischen Verse . . . . 136.
Vollständige und unvollständige Endigung der Verse . 137.
Ueber das Verssystem . . . . . 137.
Mittel einige metrische Schwierigkeiten zu lösen . 139.
Cäsur und ihre Arten . . . . . 142.
Eintheilung der Cäsuren . . . . . 147.
Caesura adscita . . . . . 149.
Eine besondere Art der caesura adscita . . 150.
Ueber die syllaba anceps . . . . 153.
Die Stellen wo die syllaba anceps statt findet . 155.
Von der syllaba anceps im Wortnumerus . 156.
Die lange Sylbe, welche für eine Kürze gesetzt ist . 157.
Prosodie als Mittel die Worte mit dem Numerus zu vereinigen . . . . . 158.
Ueber den Hiatus . . . . . 160.
Eine besondere Art des Hiatus . . . . 162.
Bemerkenswerther Hiatus . . . . 162.
Pindarischer Hiatus . . . . . 163.
Hiatus der römischen Dichter . . . . 164.
Hiatus der römischen Dramatiker . . . 165.
Ueber das Wegwerfen der Endsylben auf m . 166.
Die Mittel den Hiatus zu verhindern . . 167.

Verschmelzung des vorhergehenden kurzen Vokals mit dem folgenden langen . . . S. 171.
Definition der Synecphonesis . . . . 172.
Ueber den Gebrauch zweyer kurzen zusammengezogenen Vokale als Kürze . . . 173.
Seltene Zusammenziehung des *v*, *ι* und i . . 174.
Bemerkenswerthe synecphonesis im Homer . 175.
Ueber die Wegwerfung des s finale bey den Lateinern . . . . . 176.
Vom Accente als Hülfsmittel den Wortfuß mit dem Versfuße zu vereinigen . . . 176.
Ueber die Verstärkung der Stimme . . . 179.
Interpunktion . . . . . 181.
Schlußbemerkung vom Hiatus . . . . 182.

Funda=

Fundamental-Metrik.

Erster Theil.

Rhythmik.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

I.

Begriff der Metrik

Metrik wird vorzugsweise die Lehre von der Form oder rhythmischen Beschaffenheit der griechischen und lateinischen Verse überhaupt und deren verschiedenen Arten insbesondere genannt, und nur in diesem Sinne wird sie im gegenwärtigen Versuche behandelt werden.

Ueber Hermann's Definition s. den Anhang. Apel (Metrik Th. I. p. 6.) versteht unter Metrik bloß die Wissenschaft der Principien des Rhythmus (überhaupt.)

2.

Eintheilung.

Sie besteht demnach aus einem allgemeinen oder fundamentalen und einem angewandten oder speciellen Theile. Der erstere enthält die Principien oder Grundlehren, nach welchen jeder Vers, wenn er diesen Namen verdienen soll, in Absicht auf die Form oder den poetischen Rhythmus eingerichtet seyn oder gemessen werden muß und wornach er also als Vers zu erkennen und zu beurtheilen ist. Der zweyte handelt von den mancherley griechischen und lateinischen Versarten, in welchen jene allgemeinen Lehren ihre Anwendung und Bestätigung finden müssen. Denn ehe der wahre Numerus oder poetische Rhythmus irgend einer besonderen Versart mit Sicherheit angegeben werden kann, muß zuvor bestimmt angegeben werden, worin der Vers oder poetische Numerus überhaupt bestehe, und ohne hierüber im Klaren zu seyn, ist jede Metrik ein Gebäude ohne Grund. Ungeachtet aber diese beyden Theile in genauer Verbindung mit einander stehen, so kann doch jeder für sich, wie hier geschehen soll, als ein Ganzes betrachtet und abgesondert von dem andern vorgetragen werden.

3.

Rhythmik und Prosodik.

Da jeder Vers in formeller Hinsicht (ohne auf den Sinn oder die Worte, als dessen materiellen Inhalt, zu sehen) theils aus einem rhythmischen Schema (dem reinen poetischen Numerus oder Takte) theils aber aus Worten besteht, welche jenem Schema

angepaßt sind und welche, bloß metrisch betrachtet, den formellen Inhalt desselben ausmachen: so zerfällt die Fundamentalmetrik auch in zwey Theile, von denen der erstere das reine Schema des Verses, abgesehen von dessen formellen Inhalte, betrachtet, der zweyte hingegen von den mit jenem Schema verbundenen Worten in metrischer Hinsicht spricht. Der erstere wird Rhythmik, (poetische) der zweyte Prosodik genannt werden können; deren Lehren in einer wissenschaftlich eingerichteten Metrik so viel als möglich von einander zu sondern sind.

4.

Methode.

Wenn die Metrik den Namen einer Wissenschaft verdienen soll, so müssen ihre allgemeinen Regeln aus Principien (dem richtigen und vollständigen Begriffe des poetischen Numerus oder Verses überhaupt) vollständig und systematisch entwickelt werden, welche Regeln den Inhalt der Fundamentalmetrik ausmachen.

5.

Nutzen.

Obgleich die Metrik nur von dem Aeußeren oder der Form der alten Verse handelt, so ist doch ohne sie keine vollständige Kenntniß, Beurtheilung, Verbesserung und Nachbildung irgend eines Verses möglich, und ungeachtet sie die innere Kenntniß der Verse, als die wichtigere, nicht beeinträchtigen, vielweniger verdrängen darf, so ist sie doch schon als ein Theil der

Grammatik, als welche überhaupt mit den Regeln des prosaischen und poetischen Ausdrucks in formeller Hinsicht bekannt macht, in die Reihe der philologischen Disciplinen mit aufzunehmen. Uebrigens gehört auch die Kenntniß vom Versbau zum vollständigen Verständnisse der Dichter.

6.

Rhythmus und Metrum.

Rhythmus, welcher in weiterer Bedeutung sich in der Sprache, Gesang und Tanz findet, (Aristoxenus ap. Boeckh. de metr. Pindari p. 5. ἔστι δὲ τὰ ῥυθμιζόμενα τρία· λέξις, μέλος, κίνησις σωματική.) auf Sprache angewandt, mit welchem es die Metrik allein zu thun hat, (Longini Proleg. vid. Gaisford Hephaest. p. 139.) ist poetischer Numerus. Der Numerus überhaupt aber, der sich lediglich mit Zeitverhältnissen beschäftigt, (räumliche gehen ihn gar nichts an) zerfällt in den prosaischen und poetischen. Auch in der Prosa findet ein Numerus, aber kein Rhythmus statt. Der letztere ist Numerus nach Einer Regel, oder ein gleichförmiger Numerus, der erstere ein ungleichförmiger. Ein vollständiger Theil des poetischen Numerus oder Rhythmus ist das Metrum, in welchem ein einfacher poetischer Numerus bereits vorhanden ist, und welcher dem zusammengesetzten zum Maße oder zur Richtschnur dient, weshalb denn auch Metrum für Schema des Verses gebraucht wird.

Das Wort μέτρον wird von den Grammatikern in einem sechsfachen Sinne gebraucht und bedeu-

tet 1) den Elementartheil des Verses, die mora (Zeitpartikel) welche aus einer Länge oder Kürze besteht — 2) Fuß, (Zeitfigur) welche aus den Elementartheilen zunächst hervorgeht — 3) Doppelfuß (Dipodie oder Syzygie) der aus 2 Füßen zusammengesetzt ist und was weiterhin vorzugsweise metrum genannt werden wird. Vergl. Apels Metrik Th. I. p. 177. — 4) Vers, welcher zunächst aus Doppelfüßen nach dem Begriffe des poetischen Numerus entsteht — 5) Versart, und endlich — 6) Gedicht, welches, als die letzte Zusammenstellung aus allen vorhergehenden zusammengesetzt ist, (s. Longini Prolegomena in Gaisford's Hephaest. p. 140.) Demnach wird das Wort metrum, so wie auch das deutsche Wort Maß, so wohl für das Messende (in seinen Theilen als im Ganzen) (τὸ μετροῦν) als auch für das Gemessene (τὸ μετρούμενον) gebraucht, und die in ihm enthaltenen Bedeutungen zeigen zugleich an, wovon und in welcher Ordnung eine systematische Metrik zu reden habe.

In allen den angegebenen Bedeutungen aber ist metrum Versmaß und was damit zusammenhängt. Dieses Maß aber unterscheidet sich von dem Tonmaße (musikalischen) hauptsächlich dadurch, daß das erstere die Qualität (Ordnung der langen und kurzen Zeittheilchen) letzteres hingegen, die Quantität mißt oder bestimmt. Ferner ist jenes beschränkt, das musikalische aber unbeschränkt. Hiermit scheint Quinctil. IX, 4, 46. übereinzustimmen, wenn er sagt: „Nam Rhythmi i. e. numeri spatio temporum (Dauer der Zeiten) constant, metra etiam ordine, ideoque alterum esse quantitatis videtur, alterum qualitatis.“

Der musikalische Rhythmus, welcher nicht mit dem poetischen verwechselt werden darf, unterscheidet sich von dem letzteren 1) dadurch, daß er in sinnleeren Tönen, der poetische aber in sinnerfüllten Wörtern stattfindet. Denn ungeachtet den musikalischen Tönen die Bezeichnung eines Gefühls nicht abzusprechen ist, so kann ihnen doch, wie den Wörtern kein Sinn beygelegt werden. 2) Dadurch, daß seine Füße oder Takte weiter nichts als die quantitative Gleichheit fordern, der poetische Numerus hingegen die qualitative Gleichheit oder Aehnlichkeit verlangt. Daher ist der musikalische Numerus befriedigt, wenn seine Längen und Kürzen nur die vorgeschriebene Quantität des Taktes erfüllen, ohne auf ihre Zusammenstellung oder Qualität zu achten; der poetische Numerus hingegen achtet diese letztere mehr als die erstere. 3) Sind seine Gränzen nicht so beschränkt als die des poetischen Numerus. Der Tanzrhythmus ist bloß sichtbar und findet bloß in körperlichen Bewegungen statt. Ein Rhythmus aber in ganz leeren Schällen wird mit zu dem musikalischen gerechnet. — Rhythmus in räumlichen Verhältnissen wird Ebenmaß (Proportion), in Zeitverhältnissen und Worten, Numerus (poetischer Takt), in Tönen oder Schällen, musikalischer Takt oder schlechthin Takt genannt.

7.

Form und Inhalt des Verses.

Um nun die wesentlichen Stücke des poetischen Numerus aufzufinden oder den Begriff desselben rich-

tig zu zergliedern und aufzufassen, und daraus ein allgemeines Princip, wornach jeder poetische Numerus eingerichtet seyn und beurtheilt werden muß, abzuleiten, wird es nöthig seyn, von dem Inhalte desselben (den Wörtern, in metrischer Hinsicht) zu abstrahiren und lediglich die Form desselben ins Auge zu fassen. Diese letztere ist das rhythmische Schema (Form) des Verses, welches mit den Wörtern, die ihm angepaßt sind zusammengenommen den Vers ausmacht.

8.

Eigenschaften des Princips des Numerus.

Da der Begriff des poetischen Rhythmus kein transcendentaler, (die Erfahrung erst möglich machender) sondern ein Erfahrungsbegriff ist, so kann auch das Princip, welches aus ihm durch Entwickelung abgeleitet ist, nur in so fern formell, a priori, objektiv und allgemeingültig genannt werden, als die Merkmale jenes Begriffs aus der Form des Verses überhaupt oder dem allgemeinen Begriffe desselben durch den Verstand selbst und aus dem Objekte (dem poetischen Numerus) ohne subjektiven Zusatz und folglich auch allgemeingültig entwickelt sind. Was nun diesem allgemeinen Begriffe des poetischen Numerus widerspricht, kann auch dem Ohre nicht allgemein gefallen, was aber diesem allgemein gefällt, muß auch mit jenem Begriffe übereinstimmen.

9.

Wohlgefallen am Numerus überhaupt.

Das Wohlgefallen an allem wahrhaft Rhythmischen (Proportionirten, Taktmäßigen und Numerö-

sen) oder Schönen überhaupt, also auch an jedem poetischen Rhythmus, ist dem Menschen angeboren; (Cic. de Orat. III, 50.) nur daß dies Gefühl bey einem mehr als bey dem andern ausgebildet ist. Es macht im Ganzen sein drittes Hauptvermögen, welches Geschmack genannt wird, aus. Selbst das Gefühl für das geistig Schöne und für die größte geistige Schönheit, (geistige Harmonie) die Tugend, ist in jenem Wohlgefallen gegründet. Denn Tugend ist im Grunde nichts anderes, als die aufs Gute gerichtete harmonische Denk- und Handlungsweise, oder der moralische Takt. Weshalb auch Plato die Tugend die größte irdische Schönheit nannte, die die feurigste Liebe erwecken würde, wenn sie mit Augen gesehen werden könnte. (Cic. de Finib. II, 16. et de Off. I, 5.) In diesem Sinne sagt derselbe Plato: (Protagoras, nach Schleiermacher S. 326.) „Ueberall bedarf das Leben des Menschen Richtigkeit im Zeitmaße und im Zusammenhange“ und Shakespeare: „Ein Mensch, welcher nicht Takt oder Musik in ihm selbst hat, ist entweder wahnsinnig oder böse; ohne Maß und Regel.“

10.

Vollkommner und unvollkommner poetischer Numerus.

Nur ist nicht alles rhythmisch, was dafür ausgegeben wird, und kann deshalb auch nicht allgemein gefallen. Das Vorurtheil, daß alle Verse der Alten rhythmisch vollkommen wären, welchem die Natur der Sache und die Alten selbst widersprechen und der unächte Rhythmus, welchen man mehreren alten Versarten

durch unrichtige Principien verleitet aufgebürdet hat, ist an vielen Irrungen der Metrik schuld. Es giebt vielmehr einen vollkommneren und unvollkommneren (natürlichen und gekünstelten) poetischen Numerus, welcher letztere sich dem prosaischen nähert (Cic. Orator. c. 55. cf. Horat. A. P. 251 sq.) und die bisherigen Grundsätze der Metrik, welche in den poetischen Rhythmen der Alten befolgt seyn sollen, sind dem Wesen desselben häufig zuwider.

Zweytes Kapitel.

Merkmale des poetischen Numerus oder Verses.

II.

Wenn man das Schema oder die Form eines regelmäßigen einfachen poetischen Numerus oder Verses der Alten, ohne Inhalt, (§. 7.) genauer betrachtet, so finden sich darin folgende innere und äußere Merkmale. Seine Elemente sind mehrere extensiv oder intensiv verschiedene Zeittheilchen, d. i. Längen und Kürzen oder Stärken und Schwächen. Diese sind nach einer Regel, die von der in ihm bestehenden Art des Numerus abhängt, so geordnet, daß aus ihm hauptsächlich qualitativ, d. i. der Stellung nach, gleiche oder ähnliche Zeitfiguren, (Füße, Glieder) entstehen, welche durch Hebung der Stimme (Arsis, deren Zeichen Ictus genannt wird) begränzt, (articulirt) und zu Doppelfüßen (Dipodieen, Metris) verbunden, ein numeröses Ganze

(den Vers) bilden, in welchem Verschiedenheit (Mannichfaltigkeit in den Elementen) und Gleichheit oder Aehnlichkeit, (in den Füßen und Dipodieen) so wie auch und besonders Articulation (durch die Arsen) als Einheit wahrgenommen werden. Die Ausdehnung dieses Ganzen hängt vom Sprachsatze der sich ihm anschließt, oder dessen Theilen ab und geht nicht über 8 Füße oder 4 Dipodieen hinaus, kann aber auch nicht aus weniger als 2 Füßen bestehen.

Wenn die Metriker das Wesen des Numerus in die Gleichheit der Zeiten, welche wie Ursach und Wirkung sich einander wechselsweise bestimmen, wie Hermann, (Epit. §. 2.) setzen, oder ihn, wie Apel (Th. I. p. 90.) eine Zeitfigur oder Ganzes in der Zeit oder Form der Evolution oder sinnliche Anschauung die Einheit in einer Reihe von Momenten definiren, oder wie Böckh (de metr. Pind. p. 9.) die Einheit mehrerer Zeitartikel für das Wesen oder Gesetz des Numerus halten, so ergiebt sich aus der genaueren Zergliederung des Begriffs vom poetischen Numerus, welcher sowohl vom oratorischen als musikalischen zu unterscheiden ist, (§. 6.) daß alle diese Definitionen, ohne hier weiter von ihrer Richtigkeit zu sprechen, zu allgemein (generell nicht speciell) und eben deshalb zu unbestimmt und unvollständig sind, um den Begriff des poetischen Numerus (als einer species des Numerus überhaupt, welche in der Metrik allein in Anschlag kommt) genauer zu bezeichnen und mit Bestimmtheit angeben zu können, was ein Vers seiner Form nach sey, und wie er im Allgemeinen beschaffen seyn müsse. So wie aber die Definitionen der Neue-

ren nicht genügen, eben so wenig thun es die der Alten, von denen die vorzüglichsten von Böckh l. c. p. 6 sqq. angeführt werden. Da Hermann's Ansichten von der Metrik bis jetzt die gangbarsten sind, so ist von dessen Principien im Anhange umständlicher geredet worden.

Drittes Kapitel.

Nähere Zergliederung des poetischen Rhythmus oder einzelne Bestandtheile desselben.

12.

Von den Elementen.

Die Elemente des poetischen Rhythmus bestehen nach der §. 11. gegebenen Definition aus Zeittheilchen, (Zeitmomenten) welche in Absicht auf die Quantität (extensiv oder intensiv) verschieden seyn müssen; (Vergl. Böckh l. c. p. 12.) denn ganz gleiche Zeitmomente, die auf einander folgen, auch wenn sie durch Pausen zu gleichen Zeitfiguren (Füßen) geformt wären, würden nur einen Pseudorhythmus geben, weil es ihm an Mannichfaltigkeit, welche hauptsächlich in den quantitativ-verschiedenen einzelnen Zeitmomenten zu suchen ist, fehlen würde. Die Elementartheile desselben sind daher Längen und Kürzen oder Stärken und Schwächen, von welchen die Längen und Stärken mit der Stimme gedehnt und gehoben, die

Kürzen und Schwächen aber gesenkt werden. Deshalb werden die ersteren Arsen (ἄιρω) die letzteren Thesen (τίθημι) genannt. Die Länge mit ihrer Arsis kann auch extensive Stärke, die Kürze mit der Arsis, intensive genannt werden. Denn dem Rhythmus ist es einerley, ob sich seine einzelnen Momente extensive oder intensive von einander unterscheiden. Das Quantitätsverhältniß unter den einzelnen Zeitmomenten wird Mensur genannt und in der Metrik wie 1 zu 2 angenommen. Allein da der poetische Numerus auf sinnerfüllte Wörter (§. 6.) anzuwenden ist, deren Sylben nicht einerley lang und einerley kurz sind, so fordert er auch nicht, daß alle Längen gleich lang und alle Kürzen gleich kurz seyn sollen. Er sieht nicht sowohl auf gleichzeitige Intervalle, wie die neuere Musik, als vielmehr auf die, wenn auch nur ziemlich regelmäßige Abwechselung der Arsen und Thesen. Auch ist dieser Unterschied zu unmerklich, als daß er den poetischen Numerus stören könnte, der überhaupt, so wenig als der musikalische, einstimmig oder ohne Begleitung die Strenge in der Mensur oder den Zeitintervallen fordert, die man beyden nach den Forderungen der vielbegleiteten oder vielstimmigen neuern Musik aus Vernachlässigung des Unterschiedes zwischen poetischem und musikalischem Numerus gern aufbürden möchte. Auch läßt er Grade der Vollkommenheit zu. (§. 10.) Deshalb sind, hauptsächlich wegen der Sprache, einige Längen für länger als lang und einige Kürzen für kürzer als kurz, (Dionys. Halicarn. de Composit. ed. Schaefer p. 178 et 180. cf. Marius Victorin., Putsch. p. 248. Vergl. Böckh in Wolfs Museum B. 2. p. 347 sq.) zu hal-

ten. Denn ohne diese Verschiedenheit der Länge als Länge und der Kürze als Kürze in dem Metrum, läßt sich nicht erklären, wie, ohne den poetischen Rhythmus, besonders in Verbindung mit der Musik zu verletzen, (auch wenn man Grade seiner Vollkommenheit gestattet und es bey ihm mehr auf Qualität als Quantität in seinen Takten ankommt) z. B. der Anapäst, ein aus 3 Zeitmomenten (der Zahl nach) bestehender Fuß (⏑ ⏑ –́) desgleichen der Spondeus (– –́) der nur 2 Momente enthält, die Stelle eines Jambus (⏑ –́) vertreten könne. Soll dies angehen, so müssen die letzten Kürzen im Anapäst ohngefähr halb so kurz als gewöhnlich und eben so die erste Länge im Spondeus halb so lang als gewöhnlich gesprochen werden. Gäbe der poetische Rhythmus hierin nicht nach, so würde der Dichter das schwierige Geschäft, den Wortnumerus überall mit dem Versrhythmus zu paaren, zumal in eigenthümlichen Namen, ohne mehr Verskünstler als Dichter zu seyn, schwerlich zu Stande bringen können. Doch kann der poetische Rhythmus in der Theilung der Längen und Kürzen nicht so weit gehen, als der musikalische, weil sinnerfüllte Töne (die Wörter) welche jenem angepaßt sind, nicht mit der Schnelligkeit gleichsam abgerollt und nicht so gedehnt werden können, wie in der Musik, ohne deren Sinn zu verdunkeln oder ganz zu verwischen. Der poetische Rhythmus dürfte daher wohl schwerlich mehr, als höchstens eine 3 zeitige Länge und eine 3 zeitige Kürze gestatten, die jedoch nicht dazu erforderlich ist, wozu sie Apel postulirt, um den poetischen Numerus zu dem musikalischen umzubilden, sondern um bloß metrische Ereignisse daraus zu erklären. Da nun die

gewöhnliche Länge der Metrik mit einem Viertel der Musik und die Kürze mit einem Achtel verglichen wird, so dürfte die Länge nicht wohl in mehr als $\frac{3}{8}$ und die Kürze in nicht mehr als $\frac{3}{16}$ zu theilen seyn. Weil aber die Länge und Kürze im poetischen Numerus nicht so genau gemessen wird, wie in der neuern Musik, so ist auch zur Unterscheidung des verschiedenen Grades ihrer Quantität keine neue Bezeichnung, am wenigsten die musikalische, von nöthen *). Die Länge oder Stärke ist im poetischen Numerus das, was im musikalischen Numerus der gute Takttheil genannt wird, und die Kürze oder Schwäche das, was dort der schlechte Takttheil heißt. Auch kann die Länge oder Stärke, wegen der Arsis, als das stärkere Moment das männliche, so wie die Kürze das weibliche genannt werden; aus deren Vereinigung der Rhythmus gleichsam erzeugt wird. (Böckh l. c. p. 14.)

Die Momente selbst aber erzeugen sich nicht, in dem Sinne wie Hermann meint, welcher das weibliche oder schwächere aus dem stärkeren männlichen entstehen läßt und deshalb behauptet, daß das stärkere (die Arsis) als Ursache, dem schwächeren (der Thesis) immer vorausgehen müsse, so daß jeder poetische Rhythmus mit der Arsis anzufangen sey. Vielmehr kann das eine so gut als das andre vorangehen,

---

*) Wenn Hermann (Epitom. §. 29.) nur eine einfache und doppelte Mensur gestatten will, und dennoch (ibid. §. 35.) eine irrationale daneben zuläßt, so giebt er im Grunde zu, was er verweigern will und was die Metrik nicht entbehren kann. Vergl. Anhang zu §. 33.

so wie denn auch die Grammatiker ganz richtig das Metrum auch mit dem Auftakte oder der Kürze anfingen; indem zwar die Momente durch die Regel, nach welcher sie geordnet sind, in einem bestimmten Wechselverhältnisse mit einander stehen, aber in keinem inneren (erzeugenden) sondern in einem äußeren (Aggregatsverhältnisse) wodurch nur ihre Stelle, nicht aber ihre Existenz wechselseitig bestimmt wird. Sie erzeugen sich also nur in so fern, und zwar gegenseitig, daß, so wie sie einmal nach einer gewissen Regel, die von der Art des jedesmaligen Rhythmus abhängt, gestellt sind, diese Stellung dieselbe bleibt, so lange derselbe Rhythmus dauert, und also die Stelle des einen durch die Stelle des andern, also wechselseitig bestimmt ist. (S. Anhang und vergl. Böckh l. c. p. 8.)

Eine einzelne Länge kann eben so wenig als eine einzelne Kürze einen Numerus geben, indem der Begriff Numerus ein Verhältnißbegriff ist, zu welchem nothwendig zwey und zwar verschiedene Zeittheilchen erfordert werden, welche mit einander in einem bestimmten Verhältniß stehen. Weshalb Aristoxenus (s. Boekh l. c. p. 10.) ganz richtig sagt: *ὅτι μὲν οὖν ἐξ ἑνὸς χρόνου ποῦς οὐκ ἄν εἴη φανερόν, ἐπειδήπερ ἓν σημεῖον οὐ ποιεῖ διαίρεσιν χρόνου, ἄνευ γὰρ διαιρέσεως χρόνου ποῦς οὐ δοκεῖ γίνεσθαι.*

Viertes Kapitel.

Zeitfiguren oder Versfüße.

13.

Aus zwey oder mehreren nach Quantität oder Qualität (Länge und Kürze oder Stärke und Schwäche) verschiedenen Zeitmomenten, welche nach einer bestimmten Regel zusammengesetzt und begränzt werden, gehen die größern Bestandtheile des poetischen Numerus, die Versfüße (pedes) hervor, welche, wegen ihrer Gestaltung nach einer gewissen Regel, aus zwey oder mehreren Elementartheilchen und wegen ihrer vernehmlichen Begränzung, mit dem passenden Namen Zeitfiguren belegt werden können. In dem Begriffe von Figur ist schon der Begriff von dem Verhältnisse mehrerer Theile zu einem Ganzen, so wie der Begriff der Begränzung analytisch enthalten, in welchen beyden das Wesen eines Versfußes besteht.

14.

Versfuß und Wortfuß.

Der Versfuß, von welchem die Rhythmik redet, unterscheidet sich vom Wortfuße, welcher in die Prosodik gehört, dadurch, daß jener eine Zusammenstellung von mehreren Längen und Kürzen nach einer bestimmten Regel ist, wie sie diese oder jene Art des Metrums erfordert, dieser hingegen, wie sie die einzelnen Worte außer dem Metro geben; oder mit andern Worten: jenes ist der geregelte, dies der unge-

ungeregelte Fuß. Sollen daher mehrere neben einander gestellte Worte zu einem bestimmten Metro passen und der Wortfuß also mit dem Versfuße übereinstimmen, so müssen sie so gewählt und gestellt werden, daß nicht jedes poetische Wort für sich mit seinem prosodischen Fuße einen metrischen Fuß ausmacht, (welches einen Vers geben würde, den man coupirt nennen könnte und dem es an inniger Vereinigung der einzelnen Theile zum Ganzen fehlen würde) sondern so, daß die Wortfüße zusammen mit dem Metro im Ganzen übereinkommen und die Worte durch das Metrum zerschnitten werden.

15.

Länge der Füße.

Der kleinste Fuß oder die kleinste Figur muß wenigstens aus zwey verschiedenen Zeitmomenten bestehen, da es die Metrik mit nichts als gleichen und ähnlichen Zeitverhältnissen zu thun hat und ein Verhältniß jedesmal zwey oder mehrere Objekte (Theile oder Ganze) erfordert. So wie der kleinste Versfuß wenigstens aus zwey Zeitmomenten bestehen muß, so scheint seine größte Ausdehnung nicht über 4 Momente hinausgehen zu dürfen, da auch diese Zahl mit der Zahl 8, welche als die höchste für die Gesammtzahl der Füße in einem Verse angenommen wird, in genauem Verhältnisse steht. Diese Annahme von 8 Füßen des Verses, scheint eben so, wie die von 4 Momenten in den Füßen, auf der größeren Annehmlichkeit für das Ohr, mit Hinsicht auf den gewöhnlichen Wortfuß zu beruhen; weshalb auch der Jambus und Trochäus, welche 2 Momente enthalten und der Daktylus und Anapäst von 3 Momenten und einige

wenige von 4 Momenten die ältesten, einfachsten und gangbarsten Füße zu seyn scheinen. Solche Füße aber, welche aus gleichen Momenten (lauter Längen oder Kürzen) bestehen und über 4 Momente hinausgehen, sind mehr Wortfüße als Versfüße, (indem einige Wörter aus 5 und mehr Sylben bestehen) mehr künstliche als natürliche und dem Ohre gefallende, und kommen daher auch nur selten und gewöhnlich nur in Verbindung mit andern, oder als Stellvertreter (Schaltfüße) vor, und müssen in manchen Metris, nach den Regeln des besseren Rhythmus in andere kleinere gesondert werden. So macht z. B. der Choriambus in allem, was trochäisches Sylbenmaß heißt, mit seiner letzten Länge einen Einschnitt oder bildet mit den 2 folgenden Kürzen einen Daktylus. Denn nach dem Princip des poetischen Numerus ist der Asclepiadische Vers, (Horat. I, 1.) welcher trochäischen Numerus hat, so abzutheilen: — — | — ∪ ∪ | — | — ∪ ∪ | — ∪ ⏑; durch welche Abtheilung der Choriambus verschwindet. Wenn Apel (Metr. Th. I. §. 29.) meint, daß die Zahl der Füße durch Zusetzung von Längen und Kürzen ins Unbestimmte vermehrt werden könne, so scheint er weder den poetischen noch musikalischen Numerus berücksichtigt zu haben, da ja auch der letztere in seinen Takten, (den Füßen des musikalischen Numerus) nicht über vier Viertel hinausgeht. Selbst der Wortfuß hat seine Gränzen und nur scherzhaft zusammengesetzte Wörter, die man in einem Athem kaum aussprechen kann, dergleichen beym Aristophanes vorkommen, können die gewöhnlichen Gränzen überschreiten. Da nun schon viersylbige metrische Füße aus zweysylbigen zusammengesetzt

seyn müssen, so giebt es der einfachen Versfüße nicht mehr als 4 zweyzeitige und 8 dreyzeitige und kann es deren nicht mehr geben, da in ihnen die mögliche Stellung unter zwey und drey verschiedenen Zeittheilchen völlig erschöpft ist. Das Quantitäts- und Qualitätsverhältniß der metrischen Füße (die Zahl der in ihnen enthaltenen Längen und Kürzen oder Stärken und Schwächen und die Stellung dieser gegen einander) kann eben so, wie das ähnliche Verhältniß der einzelnen Zeitmomente ihre Mensur (§. 12.) genannt werden.

16.

Namen und Gestalt der Füße.

Die Gestalt und die Namen der zweymomentigen Füße, (der Name zweysylbig gehört streng genommen nicht in die Rhythmik, die es noch mit keinen Sylben zu thun hat) sind folgende:

Trochäus oder Choreus — ⏑
Jambus = = ⏑ —
Pyrrhichius = = ⏑ ⏑ oder ⏑ ⏑
Spondeus = = — — oder — —

17.

Diese Füße folgen hier deshalb so auf einander, weil der Trochäus und der Jambus, welcher ihm gerade entgegen gesetzt ist, als Elementarfüße in der Metrik zu betrachten sind, unter welche sich die Hälfte aller übrigen in Absicht auf ihren metrischen Charakter zurückführen läßt, wie weiterhin gezeigt werden wird, und die allein einen vollkommneren Rhythmus geben können, wie bereits oben (§. 10.) bemerkt ist.

Daher würden Verse, welche aus lauter Pyrrhichien und Spondeen bestünden, ohne den Rhythmus zu verletzen (als welcher Verschiedenheit in seinen Momenten erfordert), doch nur ideelle nicht reelle Pyrrhichien und Spondeen enthalten können, welche als Stellvertreter der Jamben und Trochäen die Arsis bald auf dem erstern Momente (⏑ – oder ⏑ ⏑) bald auf dem 2ten (– ⏑ oder ⏑ ⏑) haben würden. Denn ohne dies anzunehmen, würden sie unvollkommene, den Namen eines Verses kaum verdienende Rhythmen oder metrische Künsteleyen seyn.

18.

Der dreysylbigen einfachen Füße giebt es acht:

Daktylus	–	⏑	⏑
Anapäst	⏑	⏑	–
Bacchius	–	–	⏑
Palimbacchius	⏑	–	–
Amphimacer	–	⏑	–
Amphibrachys	⏑	–	⏑
Molossus	–	–	–
Tribrachys	⏑	⏑	⏑

Von Einigen wird der mit der Kürze anfangende Fuß Bacchius und der mit der Länge anfangende Palimbacchius genannt.

19.

So wie unter den zweysylbigen Füßen der Trochäus und Jambus als vollkommnere Füße zu betrachten sind, welche unvermischt einen vollkommneren Rhyth-

mus geben, so sind auch hier der Daktylus, welcher einen trochäischen Charakter hat, indem er sich mit der Länge endigt, und der Anapäst, welcher den jambischen Charakter hat, nebst dem Bacchius und Palimbacchius, von welchen jener auch trochäisch und dieser jambisch charakterisirt ist, als die vorzüglicheren Füße zu betrachten, dahingegen ein Vers aus lauter Kretischen und Amphibrachyschen Füßen zusammengesetzt hiatisch genannt werden könnte, indem seine Figuren nicht durch Arsen, sondern durch Pausen zu begränzen sind, wenn mit den Momenten des Anfangs oder des Endes in Absicht auf die Quantität keine Veränderung vorgeht. Aus Molossen und Tribrachen, welchen es an aller Mannichfaltigkeit in den Elementen fehlt, kann, ohne das bey den Pyrrhichien und Spondeen angegebne Mittel (§. 17.), kaum ein Numerus hervorgehn. Sie sind mehr, so wie jene, prosodische als rhythmische Füße, welche man stellvertretende, oder Nebenfüße so wie jene Hauptfüße nennen könnte.

Der zusammengesetzten 4 zeitigen Füße giebt es sechzehn:

Ditrochäus	⏑	⏑	⏑	⏑
Dijambus	⏑	⏑	⏑	⏑
Jonikus a majore	⏑	⏑	⏑	⏑
Jonikus a minore	⏑	⏑	⏑	⏑
Päon 1.	⏑	⏑	⏑	⏑
Päon 4.	⏑	⏑	⏑	⏑
Epitritus 1.	⏑	⏑	⏑	⏑
Epitritus 4.	⏑	⏑	⏑	⏑

Choriambus	⏑ – – ⏑
Antispast	– ⏑ ⏑ –
Epitritus 2.	⏑ – ⏑ ⏑
Epitritus 3.	⏑ ⏑ – ⏑
Päon 2.	– ⏑ – –
Päon 3.	– – ⏑ –
Dispondeus	⏑ ⏑ ⏑ ⏑
Proceleusmatikus	– – – –

21.

Diese zusammengesetzten Füße sind hier in derselben Ordnung wie die vorhergehenden, nach ihrer Verwandtschaft und nach ihrer vollkommneren und weniger vollkommnen rhythmischen Eigenschaft, aufgeführt. So wie nun die zweysylbigen einfachen in einfachen Momenten wechseln, eben so wechseln diese zusammengesetzten in doppelten theils gleichen theils ungleichen Momenten, so daß in den letztern eine doppelte Verschiedenheit oder Mannichfaltigkeit angetroffen wird. Aber eben deshalb sind die aus ihnen bestehenden Rhythmen, mit weniger Ausnahme, künstlicher und seltner, und mehr Stellvertreter als Grundfüße, mehr Wort- als Versfüße. Fünfsylbige und sechssylbige aber kommen beynahe gar nicht vor, und müssen, wenn sie vorkommen, mehr als Theile von verschiedenen Füßen, als als ganze einzelne Füße betrachtet werden.

22.

Ein einzelner zweymomentiger Fuß, der einfachste den es giebt, kann noch keinen Rhythmus geben. Denn Rhythmus, als Verhältnißbegriff, kann

nur erst in zwey entweder ganz gleichen oder ähnlichen Füßen statt finden. Daher denn auch trochäische und jambische Verse nach Dipodieen, (Doppelfüßen, auch Syzygieen genannt) d. i. Metris gelesen werden, so daß zwey Trochäen und Jamben (gleiche oder ähnliche) ein Metrum (§. 6.) geben und auch die 3sylbigen Füße können vermöge des Begriffs von Rhythmus nur zu zwey und zwey verbunden einen vollkommnen Grundrhythmus hervorbringen. Deshalb scheint die Regel, nach welcher zwar Anapästen, aber nicht Daktylen (s. Rufinus, Putsch. p. 2712.) dipodisch gelesen werden sollen, auch auf die letzteren ausgedehnt werden zu müssen, (vergl. Böckh p. 126 und F. H. Bothe's Grundzüge der Metrik. Berlin und Leipzig 1816. p. 12.), eben so scheint es, als ob unter den 4 momentigen Füßen, nur diejenigen die aus zwey gleichen oder ähnlichen einfachen Füßen zusammengesetzt sind, wie der Ditrochäus und Dijambus, einen vollkommnen Rhythmus bilden könnten.

Viertes Kapitel.

Gleichheit und Aehnlichkeit der Versfüße oder deren Verwandtschaft.

23.

Da die metrischen Theorieen, wie Apel (Metrik Th. 1. p. 235.) richtig bemerkt, über die Verbindung der Rhythmen (Versfüße), so wichtig auch der Gegenstand ist, bis jetzt weiter nichts lehren, als nur so viel, daß verwandte Rythmen mit einander

verbunden werden können, aber nicht zeigen, worin diese Verwandtschaft bestehe, (was Apel auch selbst nicht gezeigt hat), so wird folgender Versuch über diesen Gegenstand um so nöthiger seyn.

24.

Wenn es vermöge des Begriffs des poetischen Numerus (§. 11.) feststeht, daß mehrere gleiche oder ähnliche Versfüße zu einem poetischen Numerus gehören, so entsteht natürlich die Frage: worin diese Gleichheit oder Aehnlichkeit bestehe? eine Frage, von deren Beantwortung in der Metrik Vieles abhängt, und welche, da sie bis jetzt unbeantwortet geblieben ist, viele Streitigkeiten, die ohne genügende Beantwortung derselben, nicht entschieden werden können, veranlaßt hat. So verlangt z. B. Hermann als Grundgesetz des Rhythmus Gleichheit der Zeitabtheilungen (der Momente oder Füße?) und Böckh (s. Wolfs Museum der Alterthumswissenschaft B. 2. p. 345.) setzt ihm folgenden richtigen Vers des Pindar entgegen:

$\frac{3}{8}$ χρυσε | $\frac{2}{4}$ α φορ | $\frac{3}{8}$ μιγξ Ἀ — | $\frac{2}{4}$ πολλω —

allein Hermann würde dennoch Recht haben, wenn er unter Gleichheit nur die qualitative, d. i. die Aehnlichkeit verstünde. Denn ein Versfuß kann dem andern in der einen Hinsicht ganz gleich, in einer andern aber entgegengesetzt seyn. So sind z. B. der Trochäus (– ⏑) und Jambus (⏑ –) sich darin ganz gleich (quantitativ), daß beyde $\frac{3}{8}$ enthalten und dennoch sind sie sich in einer andern Hinsicht (qualitativ) gerade entgegengesetzt. Der erstere nämlich hat die Arsis vorn und der zweyte dieselbe am Ende und dieser Um-

stand bestimmt gerade ihren entgegengesetzten Charakter, so daß der trochäische Numerus von dem jambischen eben so verschieden ist, wie der Nordpol vom Südpol. Ungeachtet also das Schema eines jambischen Verses auf dem Blatte durch bloßes Abschneiden der ersten Kürze mit leichter Mühe in das Schema eines trochäischen Verses (wie Hermann thut) verwandelt werden kann, so wird doch der jambische Numerus durch diese kleine Veränderung eben so in sein Gegentheil verwandelt, als z. B. das Wort sterben durch bloßes Wegschneiden des ersten Buchstabens in das Gegentheil erben verwandelt und der Weise zum Thoren wird, wenn vor σοφὸς bloß der einzige Buchstab α hinzu tritt. Wie nun aber in der Sprache, wo es doch wenigstens 24 oder mehrere Buchstaben giebt durch deren mannichfaltige Versetzung alle unendlich vielen Wörter gebildet werden, so sehr viel von dem Zusetzen oder Wegnehmen oder Verändern eines einzigen Buchstabens abhängt, eben so hängt auch in der Metrik sehr Vieles von der kleinsten Veränderung in der Stellung der Längen und Kürzen ab, da in ihr bloß Längen und Kürzen in vier verschiedenen Stellen gewöhnlich mit einander wechseln. Auch würde es ja keine jambischen, anapästischen und überhaupt keine solchen Versfüße, die sich mit Kürzen anfangen, geben können, wenn nur die Länge den Anfang machen könnte. (Vergl. F. H. Bothe Grundzüge der Metrik. Berlin und Leipzig 1816. p. 20.)

25.

Die vollkommne Gleichheit oder Identität der Füße beruht nicht nur auf ihrer gleichen Quan-

tität, oder gleichen Zahl ihrer einzelnen Zeitmomente, sondern auch auf ihrer gleichen Qualität oder Art der Zusammenstellung der Zeitmomente; denn gleiche Quantität, kann, wie vorher am Trochäus und Jambus gezeigt worden ist (§. 24.), mit entgegengesetzter Qualität bestehen; ihre Aehnlichkeit oder unvollkommne Gleichheit hingegen ist theils in ihrer Quantität, theils in ihrer Qualität und in der letzten hauptsächlich zu suchen. Deshalb können in den jambischen Numerus der Anapäst, Spondeus, Tribrachys auch wohl der Päon 4 aufgenommen werden, weil alle diese Füße sich in der Qualität ähnlich sind oder durch Stellung der Arsis ähnlich gemacht werden können (— ⏑ und ⏑ ⏑ ⏑), ungeachtet sie in Rücksicht der Zahl ihrer Momente verschieden sind; indem nicht die Quantität wie gesagt, welche durch die verschiedenen Grade der Längen und Kürzen unmerklich wird, sondern die Qualität hauptsächlich die Aehnlichkeit der Füße bestimmt; ein Umstand, wodurch sich, wie oben (§. 6.) bemerkt ist, der poetische Numerus vom musikalischen dem einen Theile nach unterscheidet. Deshalb ist folgender Numerus ein vollkommner poetischer, obgleich nicht vollkommner musikalischer:

$\frac{3}{8}$ χρυσε | $\frac{2}{4}$ α φορ | $\frac{3}{8}$ μιγξ Ἀ | $\frac{2}{4}$ πολλω.

Hiernach lassen sich alle 28 gangbaren Füße unter folgende 6 Classen bringen.

26.

Gleichheit der Füße.

In Absicht auf Quantität, wenn man die Länge für $\frac{1}{4}$ und die Kürze für $\frac{1}{8}$ nimmt, sind gleich:

1) Trochäus, Jambus, Tribrachys = $\frac{3}{8}$.
2) Spondeus, Daktylus, Anapäst, Proceleusmatikus, Amphibrachys = $\frac{4}{8}$.
3) Cretikus, Bacchius, Palimbacchius und die 4 Päonen = $\frac{5}{8}$.
4) Molossus, Dijambus, Ditrochäus, Antispast, Choriambus und die 2 Joniker = $\frac{6}{8}$.
5) Die 4 Epitriten = $\frac{7}{8}$.
6) Der Pyrrhichius und Dispondeus, von denen jener die kleinste Quantität von $\frac{2}{8}$, dieser die größte von $\frac{8}{8}$ enthält, finden weiter keinen Fuß, der ihnen in Absicht auf Quantität gleich wäre.

27.

Diese quantitative Gleichheit der Füße vermehrt sich durch die verschiedenen Grade der Quantität der einzelnen Zeitmomente, oder durch die intensive Quantität derselben, welche auch Aehnlichkeit der Quantität genannt werden könnte, so daß, wenn 2 Kürzen des Wortfußes nur für Eine im Versfuße genommen und eben so eine Länge des Wortfußes für Eine oder auch 2 Kürzen im Versfuße gesetzt werden können, in Absicht auf die Quantität, der Daktylus dem Trochäus und der Anapäst dem Jambus, der Spondeus aber dem Jambus und Trochäus und Daktylus ähnlich sind und mit einander vertauscht werden können.

28.

Aehnlichkeit der Füße.

In Absicht auf Qualität oder Art der Zusammensetzung ihrer einzelnen Zeitmomente, lassen sich alle 28 Füße unter 4 Classen bringen:

1) Unter jambische oder solche, welche Kürzen im Anfange und Längen am Ende haben, und so sind sich mit Bemerkung ihrer verschiedenen Quantität ähnlich:

Jambus	(⏑ –)	3/8
Anapäst	(⏑ ⏑ –)	4/8
Bacchius	(⏑ – –)	5/8
Paön 4.	(⏑ ⏑ ⏑ –)	5/8
Dijambus	(⏑ – ⏑ –)	6/8
Jonikus a minore	(⏑ ⏑ – –)	6/8
Epitritus 1.	(⏑ – – –)	7/8.

2) Unter trochäische oder solche, welche Längen zum Anfange und Kürzen am Ende haben:

Trochäus	(– ⏑)	3/8
Daktylus	(– ⏑ ⏑)	4/8
Palimbachius	(– – ⏑)	5/8
Päon 1.	(– ⏑ ⏑ ⏑)	5/8
Ditrochäus	(– ⏑ – ⏑)	6/8
Jonikus a majore	(– – ⏑ ⏑)	6/8
Epitritus 4.	(– – – ⏑)	7/8.

3) Unter kretische oder solche, welche Längen zum Anfange und Längen am Ende haben:

Spondeus	(– — oder — –)	4/8
Cretikus	(– ⏑ –)	5/8
Molossus	(– – –)	6/8
Choriambus	(– ⏑ ⏑ –)	6/8
Epitritus 2.	(– ⏑ – –)	7/8
Epitritus 3.	(– – ⏑ –)	7/8
Dispondeus	(– – – –)	8/8.

4) Unter amphibrachysche oder solche, welche Kürzen im Anfange und Kürzen am Ende haben:

Pyrrhicchius	(⏑́ ⏑ oder ⏑ ⏑́)	=	2/8
Tribrachys	(⏑ ⏑ ⏑)	=	3/8
Amphibrachys	(⏑ ‒́ ⏑)	=	4/8
Proceleusmatikus	(⏑ ⏑ ⏑ ⏑)	=	4/8
Päon 2.	(⏑ ‒́ ⏑ ⏑)	=	5/8
Päon 3.	(⏑ ⏑ ‒́ ⏑)	=	5/8
Antispast	(⏑ ‒́ ‒́ ⏑)	=	6/8

29.

So wie aber durch die doppelte Art der Quantität (extensive und intensive (§. 27.) die quantitative Aehnlichkeit der Füße vermehrt wird, so daß der Anapäst, obgleich nicht nach der Anzahl, doch nach dem inneren Gehalte seiner Momente dem Jambus und der Daktylus dem Trochäus ähnlich ist, eben so wird auch durch die doppelte Art der Qualität (reale und ideale) oder durch ihre prosodische und rhythmische Beschaffenheit ihre qualitative Aehnlichkeit vermehrt, so daß z. B. der Pyrrhicchius, welcher aus Momenten gleicher Art besteht, und in dieser Beschaffenheit kein Versfuß ist, indem jeder Versfuß quantitative Verschiedenheit der einzelnen Momente erfordert (§. 12.), je nachdem seine erste oder zweyte Kürze accentuirt oder mit einer Arsis versehen wird (⏑́ ⏑ oder ⏑ ⏑́), sowohl dem Trochäus, als dem Jambus qualitative ähnlich wird, von welcher Beschaffenheit alle die Füße sind, welche aus Momenten gleicher Art bestehen.

30.

Demnach würden alle die Füße, welche ähnliche Quantität, hauptsächlich aber ähnliche Qualität haben,

und alle Füße, die zu derselben Classe gehören, im poetischen Numerus mit einander vertauscht werden können, jedoch mit der Einschränkung, daß wenn der Numerus nicht allzu unkenntlich werden soll, die Aehnlichkeit in Absicht auf die Quantität nicht zu weit ausgedehnt werden darf, welches geschehen würde, wenn man z. B. den Trochäus von $\frac{3}{8}$ statt des Epitritus 4 von $\frac{7}{8}$ setzte, ungeachtet beyde qualitativ ähnlich sind.

§. 31.

Charakter, Aufzählung, Reinheit und Bildung der Füße.

Anfang und Ende kommt bey der Aehnlichkeit in Absicht auf ihre Qualität am meisten in Betrachtung, denn hierin ist der Charakter derselben zu finden, welcher in den wahren Versfüßen nur ein doppelter, entweder der Trochäische oder Jambische ist, indem gleicher Anfang und gleiches Ende nur einen hiatischen Rhythmus (§. 19.) geben können; weshalb dergleichen Füße mehr für stellvertretende prosodische oder Nebenfüße als für rhythmische Grundfüße zu halten sind. (Ebendaselbst.)

§. 32.

Die bisherige Aufzählung der Füße ist nach der Anzahl der in ihnen enthaltenen Momente gemacht worden, da sie vielmehr, wie hier geschehen ist, nach ihrer quantitativen und qualitativen Aehnlichkeit hätten aufgezählt werden sollen, indem es im poetischen Numerus nicht auf die Zahl, sondern auf die Quantität, hauptsächlich aber auf die Qualität der Füße ankömmt.

33.

Der reine oder unvermischte Rhythmus leidet keine anderen als dieselben Zeitfiguren und nur die Schwierigkeit, den Wortfuß mit dem Versfuße zu vereinigen oder die Wörter dem poetischen Rhythmus anzupassen, zwingt den Rhythmus von seiner Strenge nachzulassen und statt der gleichen auch einige ähnliche Wortfüße aufzunehmen, die ungeachtet sie seiner Reinheit nicht ganz angemessen sind, dennoch wegen einiger Mannichfaltigkeit, die dadurch auch in den Füßen entsteht, nicht zu verwerfen sind. Noch einen andern Grund von der Aufnahme der Spondeen in den jambischen Vers, welcher ursprünglich aus lauter jambischen Füßen bestand, (primus ad extremum similis sibi), führt Horaz (A. P. v. 254 sqq.) an.

34.

Die Regel, nach welcher die Füße gebildet werden, oder die Art des poetischen Numerus hängt nicht von den Zeitmomenten derselben, sondern von dem Gegenstande ab, dem der Dichter zu besingen gewählt hat (Horat. A. P. 73 — 85.), und sie sind entweder trochäischer oder jambischer, kretischer oder amphibrachyscher Natur (§. 28.), von welchen jedoch die beyden ersteren Arten zu den vollkommneren Versfüßen, die letzteren hingegen zu den unvollkommneren zu zählen sind.

35.

Hinge die Regel; nach welcher die verschiedenen Füße gebildet oder geformt werden, von der Beschaffenheit der Zeitmomente ab, aus welchen sie beste-

hen, wie Hermann behauptet, und fände ein inneres erzeugendes Verhältniß unter ihnen statt (§. 12.), so daß das stärkere Moment das schwächere hervorbringen müßte, so würden weder der Jambus noch die ihm ähnlichen Füße wirkliche Versfüße, noch auch die aus ihm zusammengesetzten Rhythmen wahre poetische Rhythmen seyn können, welcher Behauptung die Natur des poetischen Rhythmus, in welchem der jambische Fuß und Numerus zu den Grundrhythmen gehört, geradezu widerspricht. (§. 17.)

Fünftes Kapitel.

Absonderung oder Begränzung der einzelnen Versfüße oder Arsis.

36.

Articulation.

Da zum Rhythmus eine gegliederte (articulirte) steigende und fallende Bewegung in (längern und kürzern oder stärkeren und schwächeren) Zeittheilchen erfordert wird, (§. 11. cf. Aristoxenus apud Boeckh. l. c. p. 5.), so müssen sowohl dessen einzelne als verbundene Glieder (Füße und Metra) hörbar werden; welches dadurch geschieht, daß entweder diejenigen Zeittheilchen, die sich zu Anfange der Zeitfiguren oder am Ende derselben befinden, vorgehoben werden. Dies kann entweder mit der Stimme durch einen Nachdruck, den sie auf die genannten Zeittheilchen legt, oder durch Senkung der Hand oder durch beydes zugleich geschehen.

hen. Der Nachdruck mit der Stimme wird Arsis (Hebung) oder vom Niederschlagen mit der Hand von Andern auch Thesis (Senkung) genannt, so wie die Senkung hingegen, mit der die übrigen nicht in Arsi befindlichen Momente gehört werden, Thesis oder wegen Hebung der Hand, womit sie auch bezeichnet wird, von Andern auch Arsis genannt wird. Ueblicher ist es jedoch im poetischen Numerus den Nachdruck Arsis und das Gegentheil davon Thesis zu nennen. Beyde sind eben das im poetischen Numerus, was im musikalischen Auftakt und Niedertakt oder guter und schlechter Takttheil genannt wird. Diese Arsis befindet sich in trochäischen Rhythmen und folglich in allen Versen, deren Grundrhythmus aus Füßen trochäischer Art besteht, im Anfange jedes einzelnen Fußes, sey es reell oder ideell (§. 17.), im jambischen entgegengesetzten aber am Ende desselben. Auf diese Art sind die beyden genannten Hauptfußarten (trochäische und jambische) wie es der vollkommne ununterbrochne Rhythmus erfordert, nur einfach, die amphimakrische (kretische) Nebenart aber ($\overset{/}{-} \cup \overset{/}{-}$) doppelt und die amphibrachysche ($\cup \overset{/}{-} \cup$) gar nicht begränzt. Sollten daher aus diesen beyden letzteren Fußarten ganze Verse zusammengesetzt werden, so würde entweder ein metrischer Hiatus entstehen, indem der eine Fuß sich eben so anfangen würde, wie sich der vorhergehende endigte, oder die den rhythmischen Füßen nothwendige Absonderung müßte durch Pausen oder auch durch ideelle Arsen bewirkt werden. Allein dergleichen Füße sind, wie bereits bemerkt (§. 15.) ist, nur Neben- oder stellvertretende Füße, welche ohne Vermischung mit den Hauptfüßen keinen

annehmlichen Rhythmus geben können, und würden ohne Vermischung mit Hauptfüßen mehr für metrische Spielereyen oder fehlerhafte Rhythmen, als für gute zu halten seyn.

Sechstes Kapitel.

Metrum oder Dipodie.

37.

So wenig als ein einzelnes Zeitmoment einen Fuß bilden kann (§. 12.), eben so wenig kann auch ein einzelner Fuß, als bloßer Theil eines poetischen Numerus, ein numeröses Ganze geben. Deshalb gehören wenigstens zwey gleiche oder ähnliche Füße zu einem vollständigen einfachen poetischen Numerus oder Takte, welcher als Maßstab für die übrigen Metrum, Dipodie oder Syzygie (Doppelfuß) genannt wird *). Dies Metrum (§. 6.) ist die eigentliche metrische Reihe, oder metrische Periode, nach Apel (l. c. p. 240.) auch Takt, wie in dem Capitel von den Reihen näher gezeigt werden wird. Aus eben diesem Grunde sind alle nicht zusammengesetzten Füße, und folglich nicht nur die, welche aus zwey Momenten bestehen, sondern auch die drey Momente enthalten, nach Dipodieen, wenn man anders den

*) Der Unterschied den einige Grammatiker zwischen Dipodie und Syzygie machen, ist mikrologisch und unnütz.

Daktylus nach der Zahl seiner einzelnen Momente, nicht nach Tripodieen messen will, (womit die Cäsur in dem richtigen Hexameter, welche ihn nur in zwey Theile theilt, übereinstimmt) zu theilen, weil kein einfacher einzelner Fuß ein Metrum geben kann, in welchem immer das Verhältniß zwischen zwey gleichen oder ähnlichen Objekten analytisch enthalten ist. Daher werden denn auch die trochäischen und jambischen Rhythmen von den Griechen nicht nach der Zahl der in ihnen enthaltenen einzelnen Füße, sondern nach Metris benannt. (Horat. A. P. v. 252 sq.) Weil nun aber ferner diese Metra, so bald man von den ihnen untergelegten Worten abstrahirt, die wahren poetischen Takte sind, die man in Rücksicht auf die Füße die größeren metrischen Figuren nennen könnte, so wird auch ihre Begränzung durch die Arsen die vorzüglichere und die Arsen dieser Stellen werden stärker, als die der übrigen Füße seyn. Daher kommt es, daß z. B. in jambischen Rhythmen, im 2ten, 4ten und 6ten Fuße ein Jambus verlangt wird, (Horat A. P. v. 257 sq.) indem dies die Hauptstellen sind, worin sich der jambische Rhythmus durch die Arsis am Ende mit vorhergegangner Thesis charakterisirt. Auf alle übrigen Stellen hingegen, die nicht charakteristisch sind, wird weniger geachtet, und wenn sie auch jambische Füße sind, werden sie dennoch schwächer betont, weil sie hier das Ohr weniger bemerkt und gleichsam darüber hinschlüpft, weshalb denn auch an den ungeraden Stellen des gedachten Rhythmus oder an den Gränzen der einzelnen nicht charakteristischen Füße, Trochäen, Spondeen, Pyrrhichien u. s. w. geduldet werden können.

38.

Einfacher und zusammengesetzter Rhythmus.

Ein einzelnes Metrum giebt einen einfachen, mehrere aber einen zusammengesetzten poetischen Rhythmus oder vollständigen Vers. Ueber vier Metra aber oder 8 Füße soll kein ächter Vers hinausgehen, so wie keiner aus weniger als zwey einfachen Füßen bestehen kann. Diese Begränzung, wodurch sich der poetische Numerus einem Theile nach von dem musikalischen unterscheidet (§. 6.) scheint vorzüglich darin ihren Grund zu haben, daß der poetische Rhythmus, so wie in seinen kleineren Theilen den Füßen und Metris, eben so in seiner größeren Ausdehnung, den Versen, Gliederung oder Articulation erfordert, welche theils mit der Ausdehnung eines einfachen Sprachsatzes, theils auch mit der größeren Leichtigkeit und dem Wohlgefallen, mit welchem das Ohr Rhythmus und Gedanken aufzunehmen im Stande ist, in gehörigem Verhältnisse steht.

39.

Schema des Verses.

Nach Allem diesen, was bisher von dem poetischen Rhythmus überhaupt und dessen einzelnen Theilen insbesondere gesagt worden ist, wird sich das Schema eines Verses nach der oben (§. 11.) gegebenen Definition vom poetischen Rhythmus auch so bestimmen lassen:

Ein Versrhythmus oder das Schema eines Verses, abgesehen von dem Inhalte desselben oder den ihm untergelegten sinnerfüllten Worten, ist eine continuirliche Zusammensetzung von wenigstens zwey und nicht mehr wie acht gleichen oder ähnlichen ein-

fachen Versfüßen, welche, entweder im Anfange oder am Ende derselben durch Arsen gegliedert oder getrennt und wiederum durch Metra zu einem einfachen oder zusammengesetzten rhythmischen Ganzen verbunden sind, in welchem durch Wechsel von Längen und Kürzen, sey es extensiv oder intensiv, (seyen es Längen und Kürzen oder Stärken und Schwächen) Mannichfaltigkeit und durch die quantitative vorzüglich aber qualitative Gleichheit oder Aehnlichkeit der Füße und der Metra, Einheit, durch die Begränzung eben derselben Gliederung oder Articulation mit Leichtigkeit und Wohlgefallen von dem Ohre vernommen werden kann.

40.

Gleichheit und Einheit als Merkmale.

Wenn die vorzüglicheren Metriker darin überstimmen, daß das Wesen des Zeitrhythmus in der Gleichheit oder Einheit der Zeiten bestehe, so ist diese innere Bestimmung, ob sie gleich, wenn man anders diese Merkmale gehörig erklärt, richtig ist, doch offenbar zu allgemein, als daß sie den Begriff des poetischen Numerus erschöpfen und ihn von dem ihm verwandten musikalischen Numerus unterscheiden könnte. Auf der Vernachlässigung dieses Unterschiedes aber beruht hauptsächlich Apel's Versehen, der mit seiner Metrik nichts anders bezweckt, als darzuthun, daß der poetische Numerus mit dem musikalischen einerley sey, da sie doch, obgleich verwandt, indem beyde aus hörbaren, auf einander folgenden, längeren und kürzeren oder schwächeren und stärkeren einzelnen Zeitmomenten bestehen, die nach einer Regel zu Figuren und Takten verbunden sind, dennoch durch

die Art der Zusammensetzung der einzelnen Zeitmomente, durch die Verschiedenheit ihres eigenthümlichen Inhalts und endlich durch die Begränzung des Ganzen von einander noch sehr verschieden sind. (§. 6.) Soll aber Gleichheit oder Einheit der Zeiten das Wesen des Numerus ausmachen, so frägt sich 1) worin diese Gleichheit zu suchen sey? 2) ob unter den Zeiten die einzelnen Zeitmomente, oder die aus ihnen zusammengesetzten rhythmischen Füße und Metra zu verstehen sind? Was die einzelnen Zeitmomente betrifft, so ist gezeigt worden, daß sie in einem Rhythmus, der diesen Namen verdienen soll, nicht gleich, sondern verschieden seyn müssen. (Vergl. Böckh l. c. p. 12.) Denn wenn in der Gleichheit der Zeitmomente das Wesen des Numerus bestände, so müßte ja der beste Numerus der seyn, in welchem lauter Längen oder lauter Kürzen oder stärkere und schwächere Momente an einander gereihet wären, so daß eine Uhr in ihren continuirlichen, gleich langen Bewegungen des Penduls, welchen doch Niemand für einen Numerus anerkennen wird, den besten Numerus geben würde. Versteht man aber unter Gleichheit oder Einheit der Zeiten die der Versfüße, so würde wenigstens gesagt seyn müssen, worin sie bestehe, ob in der Quantität oder Qualität oder in beyden zugleich? indem die musikalischen Takte auch einander gleich und dennoch von den poetischen verschieden sind. Auch hätte neben der Gleichheit der Zeiten die Aehnlichkeit nicht bloß genannt, sondern auch erklärt werden müssen, da auf ihr hauptsächlich die Lehre von der Vertauschung der Versfüße beruht. Ferner fehlt in gedachter Definition auch das wesentliche Merkmal der

Articulation nicht weniger als das einer bestimmten Ausdehnung; indem eine Reihe von z. B. hundert gleichen Zeittheilchen Niemand für einen poetischen Numerus gelten lassen wird. Deshalb war es unstreitig nöthig, den poetischen Numerus aufs Neue zu analysiren und einen Versuch zu machen, an die Stelle der bisherigen Definition des Numerus im Allgemeinen, eine specielle des poetischen Numerus, oder des Versschema's zu setzen.

41.

Hermann's Definition.

Wenn ferner Hermann die Definition der Grammatiker, die sie vom Verse geben, verwirft und dafür diese (Epit. p. 227.) an ihre Stelle setzt: daß ein Vers Ein ganzer Numerus sey, welcher in Einem Athem ausgesprochen werden könne, so ist dabey zu bemerken, daß dessen Definition vom Numerus, als dem inneren Merkmale des Verses, zu allgemein und deshalb unbestimmt (§. 11.), und die äußern Merkmale von ganz und in Einem Athem eben so beschaffen sind. Denn der Athem, ist nach Verschiedenheit der Lungen sehr verschieden, und ein starker Athem kann wohl längere Sätze, wie vielmehr einen einzelnen Vers, ohne abzusetzen aussprechen. Auch kann der ganze Numerus kein bestimmter Maßstab, oder äußeres Merkmal des Verses seyn, weil Jeder natürlich fragen wird: was unter einem ganzen Numerus zu verstehen sey und worin dessen Merkmale bestehen? Die alten Metriker bestimmen dagegen äußerlich den Vers (in weiter Bedeutung) ganz genau dadurch, daß er nicht unter 2 und nicht über 8 Füße oder nicht unter 1ner

und nicht über 4 Syzygien enthalten dürfe, ob sie gleich seine innere Beschaffenheit nicht angeben. (Vergl. Anhang zu §. 40.)

42.

Muskalischer Numerus.

Was insonderheit den musikalischen Rhythmus oder Numerus anbetrifft, welcher in dem ebenmäßigen Verhältnisse auf einander folgender langer und kurzer (auch hoher und tiefer) Töne zu gleichen Takten geordnet, ohne bestimmte Gränzen des Ganzen, besteht, so ist er wegen des Einklangs mehrerer Instrumente in unseren Zeiten, in Absicht auf die gleiche Quantität der Takte, unstreitig strenger als er in der alten Musik war und seyn konnte und als es der Versrhythmus zu seyn nöthig hat und seyn kann. So wie sich unter den alten noch vorhandenen Versen mehrere, besonders aus der ältern Periode der Dichtkunst, finden, welche den Forderungen eines vollkommneren poetischen Rhythmus keinesweges entsprechen, (Horat. A. P. v. 258 sq.) eben so wenig wahrscheinlich ist es auch, daß die alte Musik, zumal in der früheren Periode, vollkommen taktmäßig gewesen sey und daß nicht z. B. im $\frac{3}{4}$ Takte einige Takte von $\frac{4}{8}$ oder $\frac{4}{4}$ u. s. w. mit untergelaufen sind. Dies wird weniger auffallen, wenn man bedenkt, daß auch jetzt nicht Jeder, der ein Stück ohne Begleitung singt oder spielt, immer strengen Takt hält, oder zu halten nöthig hat, ohne daß deshalb seine Musik für keine Musik gehalten oder der Mangel an strengem Takte, wenn nicht gerade Kenner vorhanden sind, groß bemerkt würde. Denn strengen Takt macht erst die Begleitung nothwendig und je vielfacher sie ist, desto strenger muß

der Takt seyn. Zu dem giebt es in der Musik so wie in der Metrik, einen rhythmischen und einen prosodischen oder Gedankentakt, welcher letztere, so bald die Musik mit Poesie verbunden und ohne weitere Begleitung ist, mit dem musikalischen Takte, so wie der metrische mit dem prosodischen in der Metrik verbunden seyn kann. Da nun die alte Musik einfacher als die neuere war, und das dem Gange der Natur in allen Künsten gemäß ist, so ist sie auch höchst wahrscheinlich weniger streng in ihrem Takte gewesen als die unsrige. Wenn demnach einige Metriker sagen: Manche Verse der Alten klingen uns nicht, weil ihre Musik taktlos war, so sagen sie im Grunde nichts andres als: Manche Verse der Alten klingen uns nicht, so wie auch ihre Musik aus Mangel an strengem Takte uns nicht so gut klingen würde. Die neuere Musik von strengerem Takte leidet keine ähnlichen, sondern verlangt der Quantität nach ganz gleiche Takte. Dies aber erforderte die alte wahrscheinlich eben so wenig als der poetische Rhythmus ganz gleiche Versfüße verlangt, sondern auch mit ähnlichen vorlieb nimmt. Apel, der die poetischen Takte oder Versfüße unter die strengeren Takte der neuern Musik zwingen will, bedachte dabey wohl nicht, daß es weniger schwierig sey, lange und kurze und hohe und tiefe sinnleere Töne, die kein bestimmtes Maß haben, und welche eigentlich der Musik als solcher angehören, nach Einem Gesetze der Quantität an einander zu reihen, als sinnerfüllte Worte, die ihr bestimmtes Maß haben, unter irgend ein Metrum zu bringen, ob er gleich darauf hindeutet. Man unterscheide daher nur vollkommneren und unvoll-

kommneren Takt in der Musik, so wie vollkommneren von unvollkommneren poetischen Numerus in der Metrik (§. 10.) und verstehe unter taktlos nicht gleich das, was ganz ohne Takt ist, sondern das, was nicht streng taktmäßig ist, und man wird Gottholds Meinung: (Berl. Monatsschrift Jul. 1809. Vergl. Hermann in der Allg. Mus. Zeit. 1809. N. 19.) der strenge Takt sey nur Bedürfniß der neueren Musik, dessen die alte weniger bedurft hätte, weil sie unbegleitet war, nicht ganz verwerflich finden. Allein gesetzt, die alte Musik wäre vollkommen taktmäßig gewesen, was doch gegen den Gang der Natur ist, so folgt daraus noch nicht, daß auch ihre Verse vollkommen rhythmisch seyn mußten. Der Augenschein lehrt vielmehr das Gegentheil. Um den Wortfuß mit dem Versfuße zu vereinigen, müssen große Freiheiten gestattet werden, wenn man nicht verlangt, daß der Dichter das Innere (den Gedanken) dem Aeußeren (dem Metro) aufopfern soll. Und finden sich nicht auch bey den größten Dichtern neuerer Zeit mehrere metrische Unvollkommenheiten?

Siebentes Kapitel.

Cäsur.

43.

Einige Versrhythmen haben außer den kleineren Einschnitten zwischen den einzelnen Versfüßen und Metris, wodurch der poetische Numerus gegliedert oder articulirt wird, auch noch größere Einschnitte

in der Mitte, sey es nun, daß der bestehende Numerus fortgehe oder ein verschiedener anhebe. Nur diese größeren Einschnitte werden Cäsuren genannt, und rühren entweder vom Rhythmus oder von den Worten her, welche jenem angepaßt sind. Die ersteren sind rhythmische, die anderen prosodische oder rhetorische Cäsuren, von welchen jene nur in die poetische Rhythmik, so wie diese in die Prosodik gehören. Eine rhythmische Cäsur findet z. B. im Pentameter statt, welcher dadurch in zwey gleiche Hälften getheilt wird, die gleichsam als größere Füße oder Metra anzusehen sind, und da mitten im Worte nicht wohl pausirt werden kann, so erfordert es die Uebereinkunft des Wortfußes mit dem Versfuße, daß sich mit dieser Cäsur ein Wort endige, wenn auch nicht ein ganzer Satz, z. B. flumina converſis | ſolque recurret equis. Die Stelle dieser rhythmischen Cäsur ist unveränderlich, die der prosodischen oder rhetorischen hingegen veränderlich, weil diese letztere von dem logischen Satze abhängt, welcher in seinen kleineren und größeren Abschnitten, den Kommatis, Kolis u. s. w. einen kleineren oder größeren Ruhepunkt erheischt, der den poetischen Rhythmus in einem Verse dann am wenigsten stört, wenn er mit den rhythmischen Abschnitten zusammentrifft. Denn beym Lesen des Verses muß nicht nur das Metrum oder der poetische Takt, sondern auch der Sinn berücksichtigt werden. Die prosodische Cäsur aber findet in allen Versarten (nicht bloß im Hexameter und Jambus trimeter, wie Hermann §. 61. sagt) und zwar in jeder Stelle des Verses, zu Anfange, in der Mitte und am Ende desselben statt. Sie ist das, was H.

unter andern eine Reihe nennt (arma vi|rumque ca|no. vid. Epit. §. 57.), von der in der Prosodik geredet werden wird. Ob es aber gleich zur innigen Vereinigung der Worte mit dem poetischen Rhythmus gehört, daß die rhythmischen Abschnitte mit den prosodischen (Wort- oder rhetorischen Pausen) im worterfüllten Verse übereinstimmen, so leidet doch auch diese Regel, wegen der Schwierigkeit ihrer Beobachtung nicht selten Ausnahmen, wie sich aus den Beyspielen ergiebt, welche H. §. 62 und 63. angiebt.

44.

Podische Cäsur.

Außer den beyden genannten Cäsuren wird auch bisweilen die Zerschneidung des Wortfußes durch den Versfuß Cäsur genannt, wodurch bewirkt wird, daß die einzelnen Wörter des Verses nicht seine einzelnen Füße ausmachen, was zur innigen Verbindung der Materie des Verses mit dessen Form oder Rhythmus oder zur Einheit der Theile zu einem Ganzen, und folglich auch zur größeren Vollkommenheit eines Verses erforderlich ist; weshalb ein Vers wie folgender: Doctus | nobilis | atro | semper | rarior | ovo nicht unter die guten zu rechnen ist. Diese Cäsur kann man füglich die Wortcäsur oder podische nennen (s. Wolfs liter. Analekten H. 5. p. 305.), welche als Mittel zur Vereinigung des Wortfußes mit dem Versfuße, ob sie gleich nicht wie jene beyde trennt, sondern vielmehr trennend vereinigt, mag sie übrigens genannt werden wie sie will, in der Prosodik wohin sie eigentlich gehört, nicht übergangen werden darf.

Achtes Kapitel.

Versarten.

45.

Zu einem Verse in engerer Bedeutung verlangen die Grammatiker wenigstens 3 und nicht über 4 Dipodieen oder Syzygieen. Enthält er nur 2, so wird er *Κῶλον*, oder 1 ne und etwas drüber *Κόμμα* genannt. (S. Heph. Gaisf. p. 116.) Beyde letzteren aber werden ein Vers in weiter Bedeutung genannt. Alle möglichen einfachen Verse, in welchen sich ein wahrer poetischer Numerus findet, oder die nicht bloß den Namen der Verse haben, sondern es auch in der That sind, können eingetheilt werden 1) in Rücksicht des Charakters der Hauptversfüße aus welchen sie zusammengesetzt sind und dem vierfachen Charakter gemäß, unter welchen die gesammten Versfüße gebracht worden sind (§. 28.) in jambische, trochäische, kretische und amphibrachysche. 2) In Rücksicht der Einerleiheit und Verschiedenheit ihrer Füße in reine und gemischte, so daß z. B. ein jambischer Vers, in welchem nichts als Jamben enthalten sind rein, hingegen ein solcher, welcher zum Theil an den erlaubten Stellen, Spondeen oder Anapästen enthält, ein gemischter Jambus seyn wird. 3) In Absicht auf ihren fortgehenden oder veränderten Numerus in einfache oder zusammengesetzte. Da aber die einzelnen Theile solcher zusammengesetzten Verse entweder aus verschiedenen (gleich charakterisirten) oder entgegengesetz-

ten (entgegengesetzt charakterisirten) Füßen bestehen können, so lassen sich die zusammengesetzten wiederum eintheilen a) in homogen-zusammengesetzte wohin z. B. die logaödischen gehören, in welchen auf den ersteren daktylischen Theil, ein diesem verwandter trochäischer folgt: (Horat. I, 35, 12.)

– ⏑⏑– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
Purpurei metu ‖ unt tyranni und (ibid. I, 4, 1.)

– ⏑⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑
Solvitur acris hy|ems grata vice ‖ veris et Fa-

– ⏑
voni; b) in heterogen-zusammengesetzte, wohin die elegiambischen zu rechnen sind, in welchen auf den ersteren daktylischen Theil ein diesem entgegengesetzter jambischer folgt (Horat. Ep. 11, 26.);

– ⏑⏑ – ⏑⏑⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑⏑
Libera consili|a ‖ nec contume|liae graves, und

der erstere Theil von dem anderen durch eine lange oder kurze Cäsur getrennt ist. Sind diese Zusammensetzungen fließend, d. h. bestehen die einzelnen Theile solcher Verse, obgleich aus verschiedenen, aber doch nicht einander entgegengesetzten Metris, wodurch der Rhythmus unangenehm unterbrochen wird, so werden dergleichen Verse von den Grammatikern Asynarteten (unzusammenhängende, vielmehr Theile eines Ganzen als ein Ganzes selbst) die sich auch *κατὰ συμπάθειαν μικτά* nennen ließen, im entgegengesetzten Falle aber *κατ' ἀντιπάθειαν μικτά* genannt; welche Eintheilung, wenn man anders die bey den Alten vorkommenden Verse nach einem feststehenden Princip abmißt, keineswegs mit Hermann für ungegründet zu halten ist. Daß der im ersten Theile vorhandene oder bestehende Numerus durch den des zweyten Theils unterbrochen wird, läuft schon gegen

das Gesetz des Numerus, als welcher, als ein Numerus betrachtet, gleiche oder ähnliche Füße erfordert, daß aber auch dieser schon unterbrochene Numerus noch durch entgegengesetzte Metra gestört wird, macht ihn streng genommen fehlerhaft und widrig. Hiermit wird jedoch nicht geläugnet, daß manche Verse der Alten, welche die Grammatiker durch unrichtige Abtheilung in die Classe der widrig gemischten setzen, keinesweges dahin gehören. Denn so ist der von Hephaestion (Gaisford p. 78.) und Hermann (Epit. p. 185.) angeführte eilfsylbige Sapphische Vers, *ποικιλόθρον' ἀθάνατ' Ἀφροδίτα*, wenn er nach dem besseren rhythmischen Princip gemessen wird, so weit entfernt, ein widrig gemischter zu seyn, daß er nicht einmal gut zu den Asynarteten zu zählen ist, sondern vielmehr ein einfacher Trochäus trimeter brachycatalectus mit folgender Messung ist:

– ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑

Ποικιλοθρον' | *ἀθάνατ'* *Αφρο*|*δίτα* wie im Horat. Od. I, 2. v. 1.) bey welcher Messung der trochäische Numerus durch den Daktylus in der 3ten Stelle, wo die beyden Kürzen in Eine zusammenzuziehen sind (*ἀθάνατ'* wie *ἀθάνι'* zu lesen), durchaus nicht unterbrochen wird. Anders mißt ihn Hermann an der angeführten Stelle. Eben so wenig sind auch die Asynarteten deshalb zu verwerfen und anders zu definiren wie sie die Grammatiker definiren, daß sie aus zwey (in Hinsicht der verschiedenen Metra) unpassenden Gliedern bestehen, weil eben diese Grammatiker nach falscher Messung manche Verse dahin gerechnet haben, die nicht dahin gehören. Immer bleibt es gewiß, daß dergleichen Verse bey den Alten

häufig vorkommen. Will man sie nicht als Einen, sondern als zwey Verse betrachten, so geschieht dem Rhythmus, zu dessen Wesen die Gleichförmigkeit gehört, eher ein Gefalle damit, als daß ihm solche Trennung zuwider wäre. So lange sie aber beysammen bleiben, und nicht als Systeme, sondern als einzelne Verse betrachtet werden, giebt es sowohl Asynarteten von guter Beschaffenheit (Asynarteten vorzugsweise genannt), als Asynarteten von schlechter Beschaffenheit, welche widrig gemischte heißen. Demnach würden Asynarteten das genus und widrig gemischte Verse eine species derselben seyn.

Verse hingegen, in welchen sich statt der gleichen oder ähnlichen Füße heterogene finden, wie z. B. im jambischen Rhythmus ein Choriamb (— ◡◡ —) statt eines Jambus, welche Füße sich weder quantitativ noch qualitativ ähnlich sind, nennen die Grammatiker polyschematistos (vielgestaltete oder verschiedengestaltete) von denen es sich von selbst versteht, daß, da sie den Numerus allzusehr unterbrechen, keine vollkommnen, sondern unvollkommne, unregelmäßige Verse sind, die mehr in einen prosaischen als poetischen Numerus gehören, oder wenn sie gerechtfertigt werden sollen, nur mit der größten Nachgiebigkeit des poetischen Numerus gerechtfertigt werden können; wenn ihnen anders durch eine andre Abtheilung ihrer einzelnen Momente (andre Messung) nicht geholfen werden kann. 4) Werden die Verse nach der Anzahl der in ihnen befindlichen Füße in pentameter, hexameter, senarien und octonarien, oder nach der Anzahl der Dipodieen (Doppelfüße, metra) in monometros, dimetros, tri-

metros

metros und tetrametros eingetheilt. Die erstere Eintheilung, welche gewöhnlich bey daktylischen, kretischen, choriambischen, steigend und sinkend = jonischen, (⏑ ⏑ — — und — — ⏑ ⏑) päonischen, (die aus 3 Kürzen und einer Länge, die an 4 verschiedenen Stellen stehen kann, bestehen) und also bey allen dreyzeitigen, den Anapäst ausgenommen, und vierzeitigen Füßen gefunden wird, ist jedoch nicht sowohl eine metrische, indem nach dem Begriffe des Metrum's, als Verhältnißbegriff's nur in 2 Füßen zusammen ein Numerus statt finden kann, welcher in zusammengesetzten Metris als Theil im Ganzen zu begränzen oder zu sondern ist; als vielmehr eine podische (skandirende) welche in der reinen Metrik nicht zulässig ist. In diesem Unterschiede zwischen der skandirenden und metrischen Messung der Verse, wovon jene gleichsam das metrische Buchstabiren, diese das metrische Lesen und letzteres mit den rhetorischen Abtheilungen (der Worte) verbunden, das metrisch-rhetorische Lesen der Verse ist, liegt der wahre Grund, warum die Lat. Metriker auch jambische und trochäische Verse theils nach Dipodieen, theils nach Füßen messen. Vergl. Apels Metrik Th. 1. §. 421. Nach der Metrik müssen vielmehr alle Füße die aus 2 und 3 Momenten bestehen, folglich auch der Daktylus, von dem man kaum begreift, warum er allein Ausnahme macht, nach Dipodieen gemessen werden und nur diejenigen 4momentigen Füße, die wirkliche Versfüße sind, können nach Monopodieen gemessen werden; indem diese Monopodieen nichts Andres sind, als aus 2momentigen Füßen bestehende Dipodieen. Durch diese Regel, welche aus dem Begriffe des poetischen

Numerus abgeleitet ist, ob gleich Hermann die dipodische Messung ein arbitrarium grammaticorum inventum p. 186 nennt, findet sich erst der wahre Numerus in allen den Versen, in welchen ein solcher wirklich vorhanden ist, wie z. B. in allen Versen des Horaz und anderer Dichter der besseren Zeit, welche sich entweder auf Metrik verstanden, oder die ein richtiges Gefühl das Wahre beobachten lehrte.

In freyeren Rhythmen hingegen, wie sie z. B. beym Pindar vorkommen, welcher, wie Horaz von dessen Dithyramben sagt, auch in den übrigen Liedern oft numeris fertur lege solutis, muß man eben so wenig überall strengen Rhythmus suchen, als in den Komikern, von welchen Cicero (Orator 55.) versichert, daß ihre Senarien oft so abjecti wären, „ut nonnunquam vix in his numerus et versus intelligi possit," oder es mit der Länge und Kürze so genau nicht nehmen. Denn worin kein strenger poetischer Numerus vorhanden ist, kann auch natürlich keiner, ohne gewaltsames Verfahren hineingebracht werden, und daher werden auch alle Bemühungen der Metriker, welche in jedem alten Verse, er sey aus welcher Art der Poesie und von welchem Dichter oder aus welcher Zeit er wolle, einen strengen poetischen Numerus auffinden wollen, ohne Erfolg bleiben müssen. Daß die Regeln der Metrik in den früheren Zeiten nur gefühlt oder wenigstens nicht von allen Dichtern deutlich erkannt wurden, und daß sie in spätern Zeiten, den einfachen Weg der Natur verlassend, Künsteleyen gestatteten, wie auch die Sprache dergleichen gestattete, lehrt der Gang der Natur in allen übrigen Künsten. Diesen Gang aber verkennt

offenbar der, welcher von den Versen des Homer, Pindar, Ennius und Plautus eben die metrische Strenge fordert, als von den Dichtern aus der blühenden Periode der Dichtkunst und in der Musik der frühesten Zeit eben den strengen Takt sucht, welcher von unsrer Musik gefordert wird.

5) Werden die Verse in Absicht auf ihre Vollständigkeit und Unvollständigkeit in akatalektische (vollständige) und katalektische (wo am Ende nur Ein Moment fehlt) (unvollständige) und in brachykatalektische, wo ein ganzer Fuß fehlt, und hyperkatalektische, wo Ein Moment oder Fuß drüber ist, eingetheilt. Daß alle Unvollständigkeiten genau genommen metrische Unvollkommenheiten sind, welche der poetische Numerus, der in seiner Strenge auch Gleichheit in der Zahl der Füße (2. 4. 6. 8.) und Vollständigkeit erfordert, nur aus Nachsicht gegen die Sprache und nur zu Anfange und am Ende des Numerus, wo sie weniger auffallen, gestattet, bedarf wohl keiner weiteren Erinnerung. Denn auch im Anfange finden sich einzelne Sylben, wie φεν, φεν, welche nicht zum Verse gehören und daher besonders zu setzen sind, und die mit Apel allenfalls Schaltmetra (ob es gleich keine eigentlichen Metra sind) genannt werden mögen.

6) Werden die Verse, in Absicht auf ihre Erfinder oder diejenigen Dichter, welche sie am häufigsten gebraucht haben in Alcäische, Archilochische, Sapphische u. s. w. und nach den in ihnen herrschenden Versfüßen in Jamben, Trochäen, Daktylen, Anapästen u. s. w. eingetheilt. Welchen allen wir noch, die schon oft erwähnten regelmäßigen

und unregelmäßigen, (vollkommneren und unvollkommneren) ungekünstelten und gekünstelten hinzufügen, mit der Bemerkung, daß sehr viele aus dem Alterthum auf uns gekommene Verse in diese Classe gehören, in welchen kein wahrer natürlicher Numerus vorhanden ist. Auch werden oft dieselben Verse, nach der verschiedenen Ansicht der Metriker, bald so, bald anders benannt, und mehrere melische und lyrische, sind noch gar nicht getauft.

7) Lassen sich die Verse nach ihrem verschiedenen Gebrauche entweder zum Gespräche und Deklamation oder Gesange eintheilen: a) in dramatische (die jambischen); b) in epische (die daktylischen) und c) in lyrische (strophische und antistrophische). (Vergl. Horat. A. P. 74—95.)

Neuntes Kapitel.

Gedichte oder Versverbindungen.

46.

So wie aus der Verbindung von zwey oder mehreren Metris in engerer Bedeutung, (Syzygieen oder Dipodieen) die jedoch die Zahl 4 nicht übersteigen dürfen, Verse in weiterer Bedeutung entstehen (indem nach der bereits erwähnten Eintheilung der Grammatiker (§. 45.) zu einem Verse in engerer Bedeutung wenigstens 3 Metra erfordert werden): eben so gehen auch aus der Verbindung von wenigstens 2 und mehreren Versen Gedichte hervor, worunter jede Zusammenstellung von einerley oder verschiedenen Versen,

mit und ohne bestimmte Anzahl derselben verstanden wird.

47.

Eintheilung der Gedichte.

Alle möglichen Gedichte aber können nur entweder aus gleichen Versen oder aus verschiedenen oder endlich aus beyden zugleich zusammengesetzt seyn. Deshalb theilen die Grammatiker ganz richtig sämmtliche Gedichte ein: 1) in *ποιηματα κατὰ στίχον*, 2) *συστηματικά* 3) *μικτὰ γενικά*.

48.

Stichische Gedichte.

Unter den ersten, die wir stichische nennen wollen, verstehen sie solche Gedichte, die nicht nur aus gleichen, sondern auch aus gleichen epischen oder dramatischen (Hexametern oder Jamben) Versen zusammengesetzt sind, so daß zwar die Iliade, Odyssee und Aeneide und die jambischen Theile der Tragödien und Komödien stichisch von ihnen genannt werden, aber nicht Zusammenstellungen von z. B. mehreren Anapästen, wenn sie sich auch alle gleich sind, weil sie diese Versart zu den lyrischen zählen.

49.

Eintheilung der stichischen Gedichte.

Diese stichischen Gedichte haben nach einer eben so richtigen Beobachtung der Grammatiker, wiederum 2 Unterabtheilungen. Sie sind nämlich entweder

ἄμικτα (ungemischte) oder μικτά (gemischte). Den ersteren Namen führen die stichischen Gedichte alsdann, wenn die epischen und jambischen Verse aus welchen sie bestehen, nicht nur innerlich (in genere), sondern auch äußerlich (in specie) einander gleich, d. i. nicht nur lauter Jamben, sondern auch lauter trimetri oder tetrametri jambici, aber nicht bald ersteres, bald letzteres sind. Den andern Namen hingegen haben sie alsdann, wenn die Verse bloß innerlich, nicht auch äußerlich sich gleich sind. (S. Hephaest. p. 118. ed. Gaisf.)

50.

Ob sich gleich nicht läugnen läßt, daß auch die stichischen Gedichte nach einer Regel, nämlich der Gleichheit der Versart zusammengestellt sind, so fehlt es doch dieser Einheit (der Regel) an Mannichfaltigkeit der Objekte, (hier der verschiedenen Verse) woran die Einheit sichtbar werden könnte. Daher sind die stichischen Gedichte bloß Aggregate von Versen, die eben so wenig eine Strophe oder System bilden können, als eine Zusammenstellung von ganz gleichen Zeitmomenten einen poetischen Numerus geben kann.

51.

System.

System in weiterer Bedeutung nennen die Grammatiker jede Zusammenstellung zweyer oder mehrerer lyrischen Verse, sie mögen von derselben oder von verschiedener Art seyn. (Hephaest. p. 116.) In engerer Bedeutung hingegen verste-

hen sie unter System nur die Zusammenstellung lyrischer Verse verschiedener Art, welche Zusammenstellung vorzugsweise Strophe genannt wird.

52.

Hermann's Unterscheidung.

Hermann unterscheidet zwar auch das System von der Strophe, aber auf eine andere Art, als hier geschehen ist. System ist ihm (Epit. p. 228. cf. p. 19.) ein ununterbrochener oder zusammenhängender Numerus in mehreren Versen oder ein solcher, der aus zusammenhängenden Versen besteht (numerus e versibus nexis cohaerens), in der Strophe hingegen ist es nach seiner Meinung nicht nothwendig, daß die Verse zusammenhängen. Die Verse aber hängen nach p. 227. alsdann zusammen, wenn sie am Ende nicht pausiren, sondern, (dies scheint er zu meinen) der Numerus in den folgenden Vers hineinläuft, oder mit dem Verse nicht auch der Gedanke geschlossen ist. Da aber der Gedanken- oder oratorische Numerus von dem metrischen, welcher mit jedem Verse zu Ende ist, wohl zu unterscheiden ist und in der Hermann'schen Strophe sowohl als im System, Verse von beyderley Art, verbundene und unverbundene sich finden und finden müssen, so können auch diese Verse keinen sicheren Unterscheidungsgrund zwischen Strophe und System abgeben, wie er auch selbst zugesteht, indem l. c. §. 569. Strophe und System in einander laufen können. Aus dem hingegen, was die Grammatiker antistrophische und systematische Verse nennen, geht hervor, daß sie Systeme in engerer Bedeutung die Verhältnißsysteme, also die Strophen nannten, (und in dem Worte Strophe selbst liegt

schon der Begriff eines Verhältnisses); Systeme in weiterer Bedeutung hingegen alle Zusammensetzungen lyrischer Verse, so daß die Strophen mit darunter begriffen waren; ein Unterschied der generisch und weit sicherer ist.

53.

Systeme in weiterer Bedeutung.

Vermöge der §. 51. angegebenen Bedeutung von System, die es bey den alten Grammatikern hat, zerfallen sämmtliche Systeme in engerer und weiterer Bedeutung in folgende Abtheilungen:

1) ἐξ ὁμοίων, wenn lyrische Verse derselben Art (Anapästen, Joniker und andere) mehrmals wiederholt werden, wie öfter in den Tragödien geschieht und dort gewöhnlich durch Ueberschriften bemerkt wird.

54.

Wenn lyrische Verse von den deklamatorischen nicht unterschieden werden, so ist allerdings kein Grund vorhanden, warum dergleichen Zusammenstellungen von übrigens gleichen Versen, nicht vielmehr zu den stichischen, als systematischen gehören sollen. Weshalb denn auch Hermann, der den genannten Unterschied nicht macht, die ἐξ ὁμοίων (p. 258.) aus den systematischen verweisen will.

55.

Eintheilung der Systeme ἐξ ὁμοίων.

Da ferner lyrische Verse derselben Art, dennoch wenigstens äußerlich (durch mehr oder weniger

Metra aus denen sie bestehen) von einander verschieden seyn können, so daß wenigstens dem Anschein nach gewisse Abtheilungen, obgleich mit unbestimmten Gränzen entstehen, so zerfallen die συστηματικά ἐξ ὁμοίων wiederum a) in ἀπεριόριστα (nicht begränzte, oder in kleinere Abschnitte zerfallende) d. i. solche die aus ganz gleichen Versen bestehen und b) in solche, welche κατὰ περιορισμους ἀνίσους (mit ungleichen Abschnitten) genannt werden, und die alsdann entstehen, wenn durch kleinere oder größere Verse derselben Art, gewisse Abschnitte, obgleich nicht von gleicher Größe gebildet werden.

56.

Aus diesem Allen geht hervor, daß die Zusammenstellungen ἐξ ὁμοίων ein Mittelding zwischen stichischen und systematischen Gedichten sind, oder zu den Systemen in weiterer Bedeutung (§. 51.) gezogen werden müssen; aus welchem Grunde sie denn auch hier gleich nach den stichischen aufgeführt sind.

57.

Strophen.

2) (s. §. 53.) Systeme in engerer Bedeutung, auch Strophen genannt, führen den Namen κατὰ σχέσιν (Verhältnißsysteme), sie mögen nun mit Einem oder mehreren Systemen in einem wirklichen Verhältnisse stehen, oder sich bloß zu einem solchen qualificiren.

58.

Eintheilung der Strophen.

Da nun aber Systeme dieser Art entweder mit keinem weiter in gleichem Verhältnisse stehen, oder,

was eben so viel heißt, mit keinem weiter verbunden sind, das nach derselben Regel zusammengesetzt ist, oder mit einem, oder mit mehreren ihm gleichen (welche verschiedene Fälle alle in den noch vorhandenen Griechischen und zum Theil auch in den Römischen Dichtern wirklich vorkommen und also auf Erfahrung beruhen), so theilen die Grammatiker die Zusammenstellungen κατὰ σχέσιν in 3 Haupttheile: a) in ἀπολελυμένα (soluta, freye) die wir isolirte nennen können, b) in in ἀντιστροφικά (antistrophische) denen nur Ein gleiches System entspricht, und die wir füglich gepaarte nennen können und c) in μονοστροφικά, welche um in demselben Bilde zu bleiben verschwisterte heißen mögen. Die erstern sind zwar eben so, wie die beyden anderen, nach irgend einer Regel zusammengesetzt, allein mit dem Unterschiede, daß diese Regel in dem isolirten Systeme nicht als Eine wahrgenommen werden kann, weil zur Einheit der Regel wenigstens zwey Zusammenstellungen (Objekte), worin sie beobachtet ist, erforderlich sind.

59.

Stellung und Eintheilung der isolirten Systeme.

Wenn in Allem, was Numerus und Ebenmaß genannt werden soll, nicht nur Mannichfaltigkeit sondern auch Einheit erfordert wird, so werden auch die gepaarten und verschwisterten Systeme vollkommner als die isolirten seyn, da in jenen nicht nur Mannichfaltigkeit, (durch die verschiedenen lyrischen Verse) sondern auch Einheit (ver-

mögе der gleichen Regel, wornach sie geformt sind) verbunden angetroffen wird. Deshalb machen auch die isolirten den Uebergang von den Systemen ἐξ ὁμοίων zu den Verhältnißsystemen und müssen also auch zwischen beyden aufgeführt werden. Zu den Verhältnißsystemen aber werden sie von den Grammatikern deshalb gerechnet, weil sich einige größere unter ihnen in gewisse Abschnitte oder freyere ungleiche Systeme eintheilen lassen, die wenigstens wie Verhältnißsysteme aussehen, ob sie es gleich nicht sind. Deshalb haben sie auch beym Hephaest. p. 126 sq. 3 Unterabtheilungen und sind a) ἄστροφα, wenn sie nicht einmal eine volle Strophe, wozu der Scholiast des Hephaest. wenigstens vier κῶλα rechnet, ausmachen b) ἀνομοίοστροφα, wenn sie zwey oder mehrere sogenannte (freyere) Strophen enthalten; c) ἄτμητα, wenn sie zwar vermöge ihrer Länge aus mehreren Strophen bestehen könnten, aber gar kein Kennzeichen irgend einer Abtheilung in kleinere Abschnitte oder ungleiche Strophen enthalten. Demnach würden wir sie in nichtstrophische und mehrstrophische, und letztere wieder mit Zeichen einzelner ungleicher Abschnitte, und ohne dergleichen Zeichen abtheilen können. Allein da es doch keine eigentlichen Verhältnißsysteme sind und deshalb ἀπολελυμένα genannt werden, so sind die angegebenen Unterabtheilungen der alten Metriker bloß als eine Mikrologie zu betrachten, welche ihre Classification, vermöge deren sie diese isolirten Systeme den Verhältnißsystemen zuordneten, rechtfertigen sollte. Ungeachtet aber diese und mehrere dergleichen Unterabtheilungen übergangen werden könnten, so muß man mit ihnen dennoch historisch

bekannt seyn, um die richtigere Ansicht davon zu erhalten und diese Kunstausdrücke der Scholiasten zu verstehen.

60.

Zu diesen isolirten Strophen gehören nun z. B. die sogenannten Disticha, aus einem Hexameter und Pentameter bestehend, als die kleinsten derselben und andere kleinere Gedichte (Epigrammen), die aus verschiedenen Versen zusammengesetzt sind und die nur aus Einer Strophe bestehen, der keine zweyte gleiche entspricht, wodurch sich die Einheit der Regel, nach der sie zusammengestellt sind, offenbaren könnte. Auch können zu diesen isolirten Systemen alle diejenigen Zusammenstellungen lyrischer und melischer (Liederverse) Verse in den Tragödien gezählt werden, die weder gesprochen, noch gesungen, sondern deklamirt und von den Grammatikern *συστήματα ἀνομοιοστροφικά* überschrieben wurden.

61.

Hermann's Eintheilung.

Wenn Hermann, mit der hier mitgetheilten Eintheilung der *ἀπολελυμένα* unzufrieden, weil sie nicht erschöpfend sey (p. 289.), sie nur in 2 Theile: *ἄστροφα* und *στροφικά* getheilt wissen will, und unter die erstere Rubrik, die *ἐπιφωνήματα*, *ἐφύμνια* und *ἐπιφθεγματικά*, von welchen weiterhin die Rede seyn wird, bringen will, so scheint er nicht beachtet zu haben, daß diese letzt genannten Einschaltungen, die größeren Theils bloß aus Lauten oder einzelnen Worten bestehen, und selbst wenn sie die Länge eines gan-

zen Verses erfüllten, unmöglich Syſteme, ſelbſt nicht nach ſeiner eignen Definition des Syſtems (p. 228.) als welches wenigſtens mehrere Verſe erfordert, geſchweige denn Verhältnißſyſteme ſeyn können, unter denen er die ἀπολελυμένα doch ſtehen läßt.

62.

Antiſtrophiſche Syſteme.

Die wahren Verhältnißſyſteme (κατὰ σχέσιν) auf die wir nun kommen ſind:

1) Die ἀντιστροφικά, die wir gepaarte nennen, (§. 58.) weil ſie aus 2 Syſtemen nach gleicher Regel geformt beſtehen, ſo daß die Strophe ihrer Antiſtrophe jedesmal gleich iſt, und wenn ſie aus mehr als einem Paare beſtehen, die einzelnen Paare ſich wiederum jedesmal gleich ſind. Dergleichen antiſtrophiſche Syſteme, in welchen metriſche Mannichfaltigkeit durch Ein Princip oder Eine Regel verbunden und alſo Numerus, nicht bloß in den einzelnen Verſen, ſondern auch in deren Verbindung oder Syſtemen angetroffen wird, gehören in die höhere oder lyriſche Poeſie, die ſich in Geſang ergießt, und werden daher ſowohl in den von Muſik begleiteten Geſängen des Pindar, als auch in den Chorgeſängen der Tragödie mit denen noch Tanz verbunden war, angetroffen, da hingegen die epiſche (erzählende) und eigentlich dramatiſche (handelnde) Poeſie mit Versaggregaten zufrieden iſt. Deshalb treten Syſteme oder Strophen im ſtrengeren Sinne (Verhältnißſyſteme) überall da in der Poeſie ein, wo die Empfindung wächſt und ſich entweder in geſteigerte Rede (Deklamation) oder in Geſang ergießt.

63.

Bezeichnung der antistrophischen Systeme.

Die sich entsprechenden Paare werden Strophen und Antistrophen genannt, und mit Buchstaben bezeichnet, so daß die Strophe α nebst ihrer Antistrophe α ein gleiches Paar, und eben so die Strophe β mit ihrer Antistrophe β wiederum ein mit sich selbst gleiches, von dem ersten aber verschiedenes Paar ausmachen.

64.

Eigenschaft derselben.

In diesen antistrophischen Systemen sind sowohl die Arten der Verse, als ihre Folge oder Ordnung zusamint der Anzahl genau bestimmt, welches auch von den Scholiasten bemerkt zu werden pflegt. Die Anzahl der Verse ist in den älteren Ausgaben der griechischen Tragödien gewöhnlich durch Zahlen am Rande bemerkt, wo denn die Zahl der Strophe mit der Zahl der Antistrophe jedesmal übereinstimmt. Uebrigens wird die Strophe und Antistrophe und Epode, (wenn diese letztere mit jenen beyden verbunden ist) von den alten Metrikern περικοπή (Abschnitt) genannt.

65.

Eintheilung derselben.

Diese antistrophischen Systeme sind nun ferner entweder rein oder mit Einem oder mehreren isolirten Systemen, die nach einer verschiedenen Regel als die Strophe und ihre Antistrophe geformt sind, verbunden. Im ersteren Falle werden sie vorzugs-

weise ἀντιστροφικά, im anderen ἐπῳδικά genannt. Denn das isolirte System heißt ἔπωδος (η). Nach der verschiedenen Stellung desselben erhalten nun die Epodica von den alten Metrikern folgende Unterabtheilungen:

a) προῳδικά, wo die Epode der Strophe und ihrer Antistrophe voraufgeht. (E. St. A.)

b) μεσῳδικά, wo die Epode zwischen der Strophe und ihrer Antistrophe steht. (St. E. A.)

c) ἐπῳδικά (in engerer Bedeutung) wo sich die Epode am Ende der Strophe und ihrer Antistrophe befindet. (St. A. E.) Diese Art der Zusammensetzung, welche τριὰς ἐπῳδική genannt wird, ist die gebräuchlichste und findet sich in den meisten Oden des Pindar.

d) παλινῳδικά, wo zwey verschiedenartige Epoden zwischen die Strophe und ihre Antistrophe gestellt sind. (St. E. 1. E. 2. A.)

e) περιῳδικά, wo die Strophe und ihre Antistrophe von der 1sten und 2ten Epode eingeschlossen sind. (E. 1. St. A. E. 2.)

f) können hier auch stehen κατὰ περικοπὴν ἀνομοιομερῆ, in welchen Zusammensetzungen die Theile der Pericopen (§. 64.) ungleich sind, so daß von 4 Systemen nicht das 2te dem 1sten, sondern dem 3ten, das 4te aber dem 2ten entspricht, und also in dieser Stellung die einzelnen Theile der Pericopen sich ungleich sind. Vergl. Hephaest. p. 124.

g) μικτὰ κατὰ σχέσιν wenn antistrophische mit isolirten verbunden werden. (St. E. A. E. diversa a priori.)

66.

Monostrophika (verschwisterte).

Die zweyte Art der Verhältnißsysteme (§. 58.) begreift die μονοστροφικά, worunter nicht Gedichte von einzelnen Strophen, als welche ἀπολελυμένα (isolirte) heißen, sondern solche verstanden werden, die alle zusammen sich gleich sind. Von dieser Art sind z. B. die meisten Oden des Horaz, in welchen alle Strophen, aus denen das Gedicht besteht, einander ganz gleich sind. Dieser Gleichheit wegen, die unter ihnen allen statt findet, möchte der Name verschwisterte, welchen wir ihnen in Hinsicht der isolirten und gepaarten, und wegen des engen Bandes, durch das sie unter einander verbunden sind, beylegen, wohl nicht unpassend seyn.

67.

Benennung.

Bestehen dergleichen Strophen aus 2 verschiedenen Versen der Zahl nach, so wird ein dergleichen System gewöhnlich δίστροφον, genannt, aus 3 τρίστροφον, aus 4 τετράστροφον, welche letztere Zahl sie nicht übersteigen. Wenn aber auch vom monostrophon geredet wird, so ist das Wort Strophe seiner gewöhnlichen Bedeutung zuwider gebraucht; indem eine Strophe nie aus einem einzelnen Verse bestehen kann, sondern wenigstens 2 verschiedene Verse erfordert, wie bereits öfters bemerkt ist. Daher sind dergleichen Gedichte z. B. die 1ste Ode des Horaz nicht strophische, sondern ἐξ ὁμοίων, die aus Einer und derselben Versart bestehen.

Nach

Nach den darin enthaltenen Arten der Verse werden sie δίκωλον, τρίκωλον, τετράκωλον genannt, je nachdem 2 oder 3 oder 4 verschiedene Versarten in ihnen enthalten sind, von welchen wiederum das μονόκωλον, aus dem angeführten Grunde, zu entfernen ist.

68.

Gemischte Systeme.

Wenn aber Monostrophica verschiedener Art, d. i. solche, deren Systeme nach verschiedenen Regeln geformt sind, zusammengesetzt würden, so daß, wie Hephaest. p. 121. als Beyspiel anführt, die 1ste Ode des 1sten Buchs des Alcäus mit der 2ten verbunden würde, so werden nach Hephaestion dergleichen Zusammenstellungen μικτὰ συστηματικά genannt.

69.

Hermann (Epit. p. 258.) nennt dagegen μικτὰ συστηματικὰ, wenn Verhältnißsysteme (κατὰ σχέσιν) mit isolirten (ἀπολελυμένα) verbunden sind. Allein dergleichen werden vielmehr μικτὰ κατὰ σχέσιν genannt, wie aus dem Beyspiele, das er p. 259. nach Hephaest. p. 124. anführt, hinreichend erhellet.

70.

Ungeordnete Systeme.

Wenn mit einer Anzahl von einerley Versen an ungleichen Stellen Verse anderer Art verbunden sind, z. B. mit Hexametern Jamben, so daß das eine Mal auf 10 Hexameter, das andere Mal auf 5 und wieder auf 8 ein Jambus folgt, von welcher Beschaffenheit z. B. das Gedicht Margites war, welches dem Homer beygelegt wurde, (Hephaest. p. 120. nebst

dem Scholiasten) so nannte man solche Zusammenstellungen μετρικὰ ἄτακτα, welche Hermann (Epit. p. 258.) wohl nicht mit Recht zu den Zusammensetzungen κατὰ στίχον rechnet. Denn zu diesen letzteren gehören nicht verschiedene Verse, dergleichen sich dort finden, sondern Verse von einerley Art, wie oben (§. 48.) gezeigt ist.

71.

Amphibolische Systeme.

Allen diesen verschiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen der Gedichte fügt man: a) κοινὰ συστηματικά b) κοινὰ κατὰ σχέσιν hinzu, und versteht unter den ersteren solche, die eben sowohl zu der Mittelgattung ἐξ ὁμοίων, d. i. zu Systemen in weiterer Bedeutung, als zu den Verhältnißsystemen (κατὰ σχέσιν) gerechnet werden können; z. B. Horat. Od. III, 12.; unter den zweyten aber versteht man solche, welche theils als isolirte, theils als Verhältnißsysteme betrachtet werden können. Bey genauer Bestimmung oder Unterscheidung ist nun zwar keine doppelte Bezeichnung für ein und dieselbe Zusammenstellung zulässig, allein da sich die Unterschiede hier sehr leicht entziehen und verkannt werden, so ist diese doppelte Bezeichnung verzeihlich und verdient wenigstens historisch gekannt zu seyn.

72.

μικτὰ γενικά (s. §. 47.) sind κατὰ στίχον und συστιματικά zugleich, doch in verschiedenen Theilen.

73.

Epiphonemata.

Ausbrüche der stärksten Empfindung, Seufzer oder Anrufungen der Gottheit durch Naturlaute oder

Worte ausgedrückt, achten, der Natur gemäß, weder das Gesetz der Sprache noch des Numerus. Deshalb stellt sie auch der Dichter oft außer allen Numerus hin. Bestehen sie bloß in Naturlauten, wie φεῦ, ἰώ, ἄϊ, ἄϊ, so werden sie Ἐπιφωνήματα oder ἀναφωνήματα genannt, sind es Worte wie Ἰήϊε Παιάν, ὦ διθύραμβε, so heißen sie ἐφύμνια, die alsdann μεσύμνια benannt werden, wenn sie zwischen die Verse gestellt sind (s. Heph. p. 129.); sind sie aber von der Länge eines Verses, so haben sie den Namen Ἐπιφθέγματα.

74.
Epode.

Ist ein kürzerer Vers mit einem längeren, gleichsam als eine Zugabe (περιττόν τι) verbunden, so heißt diese Zugabe Ἔπωδος (ὁ) (Vergl. §. 65.). Je nachdem aber der Epodos voran, in der Mitte oder am Ende sich befindet, so werden dergleichen Zusammenstellungen 1) πρόωδοι 2) μέσωδοι 3) ἔπωδοι genannt; s. Heph. p. 128 sq.

75.
Antithetika.

Wenn endlich nicht Systeme, sondern einzelne Verse so mit einander verbunden sind, daß sie in Absicht auf ihre Länge in umgekehrtem Verhältnisse stehen, so daß der letzte dem ersten und der vorletzte dem 2ten vom Anfange an Länge gleich ist, u. s. w. woraus am Ende die Figur eines Eyes zum Vorschein kommt, so werden dergleichen metrische Spielereyen, ohne inneren Werth ἀντιθετικά genannt. S. Heph. p. 124.

Der Fundamentalmetrik zweyter Theil.

Allgemeine Prosodik.

Erstes Kapitel.

Inhalt des Verses.

76.

Nachdem im ersten Theile von der Form oder dem Schema des Verses, und der Zusammensetzung mehrerer derselben zu Versſystemen gehandelt worden ist, so ist in dem 2ten Theile von dem Inhalte des Verses zu reden. Unter Inhalt wird aber nicht der Gedanke, sondern bloß die Worte desselben in metrischer Hinsicht verstanden, in wie fern diese Worte der Form des Verses angepaßt sind. Da aber hier nicht von der Quantität der griechischen und lateinischen Wörter im Besonderen, sondern im Allgemeinen nur die Rede seyn kann, in wie ferne sie bey der Anpassung an jedes Versschema in Betrachtung kömmt, so kann diese allgemeine Theorie auch nicht anders als allgemeine Prosodik (nicht Prosodie, als

welche die Quantität selbst, nicht aber die Theorie davon ist) benannt werden. Daß übrigens erst hier von Sylben die Rede seyn könne, in dem ersten Theile hingegen nur von Momenten, versteht sich von selbst.

77.

Uebereinkunft des Wortfußes mit dem Versfuße.

Jedes Wort hat im Griechischen sein Maß, d. h. seine einzelnen Sylben sind größtentheils ihrer Quantität nach bestimmt, und wenn das Wort nicht aus einer einzelnen Sylbe besteht, oder nicht über 4 Sylben enthält, so muß es nothwendig mit irgend einem der wahren Versfüße, welche nicht über 4 Momente hinausgehen, übereinkommen, da in den Versfüßen die Möglichkeit der verschiedenen Stellungen der Längen und Kürzen gegen einander erschöpft ist. Deshalb ist aber der Wortfuß noch kein Versfuß, wie bereits im 1sten Theile (§. 14.) gesagt ist, sondern geht erst durch das gleiche oder ähnliche Verhältniß zweyer oder mehrerer Wortfüße in einen Versfuß über. Der Wortfuß ist die Materie zum Versfuße, und der letztere ist die Form für den ersteren. Nun ist die schwere Aufgabe des Dichters, die Worte so zu wählen und zu ordnen, daß ihre Füße mit den von dem gewählten Metro bestimmten Versfüßen übereinkommen, ohne jedoch den Gedanken als das Innere, den Geist oder die Seele des Gedichts, dem Metro als seiner Hülle (dem Aeußeren) aufzuopfern. Diese Aufgabe zu lösen würde ihm unmöglich seyn, wenn nicht der Versfuß sowohl als der Wortfuß gegenseitig

etwas nachgiebig wären, (Beda de metris ap. Putsch. p. 2373. „Nonnunquam necessitas metricae disciplinae regulas licite contemnit") welches auf folgende Art geschieht:

Der Versfuß zeigt sich nachgiebig: 1) daß er in Absicht auf die Mensur der Zeitmomente nicht ganz gleiche Längen und Kürzen fordert, sondern mit verschiedenen zufrieden ist. 2) Daß er eine lange Sylbe des Wortfußes für 2 Kürzen, die sein Rhythmus erfordert, sich gefallen läßt und z. B. statt eines Daktylus einen Spondeus annimmt. Will man in diesem Falle den daktylischen Rhythmus weniger stören, so darf man nur den langen Vokal, welcher den Daktylus in einen Spondeus verwandelt, in 2 kurze Vocale per diaeresin auflösen, und z. B. lesen: Ārma ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ vi|rūmque ca|nō Troo|jae qui|procul ab|oris. 3) Daß der Versfuß zwey kurze Sylben für Eine Länge, die sein Rhythmus fordert annimmt, z. B. einen Anapäst (⏑⏑–) statt eines Spondeus gelten läßt. 4) Daß 2 kurze Sylben im Wortfuße für Eine gelten und z. B. der Anapäst statt eines Jamben gesetzt wird und Πολυδα|ρος Ἑκα|βης (Eurip. Hecub. v. 3.) gelesen wird wie π'λυδα|ρος 'κά|. 5) Daß 2 Kürzen für Eine angenommen werden und τοὐν für τὸν gilt.

6) Daß eine kurze Sylbe von der folgenden langen verschlungen und πόλεως zweysylbig gelesen wird. (Crasis oder Synizesis.)

7) Daß eine kurze Sylbe, wenn sie den Accent hat oder in die Cäsur fällt, d. i. eine Interpunktion unmittelbar nach sich hat, für eine lange passirt.

8) Daß eine lange Sylbe statt einer metrischen Kürze angenommen wird, z. B. der Wortfuß Spondeus für den Versfuß Jambus. Der 7te und 8te Fall lassen sich natürlich dadurch erklären, daß nicht alle Längen und Kürzen einander gleich sind, sondern Grade zulassen, wodurch sie sich einander sehr nähern.

9) Daß auf das erste und letzte Zeitmoment des Verses, und überhaupt auf jede den Rhythmus nicht charakterisirende Stelle weniger geachtet und deshalb eine Vertauschung der Längen mit Kürzen und umgekehrt nicht zurückgewiesen wird. Daher denn der Wortspondeus für den Versjambus u. s. w. zu Anfange und am Ende (gewöhnlich syllaba anceps genannt) angenommen wird. Die wahre syllaba anceps (besser momentum anceps genannt) ist diejenige, welche der Rhythmus aus Nachgiebigkeit gegen die Worte, an allen Stellen wo er nur kann, ohne seinen Charakter zu verletzen, lang und kurz zuläßt. Die gewöhnlich sogenannte syllaba anceps ist hingegen im Wortfuße diejenige, welche lang und kurz gesprochen werden kann.

10) Daß 1 oder 2 Sylben oder ein ganzer Wortfuß am Ende fehlen (Katalexis, Brachykatalexis), oder eine Sylbe oder Fuß zu viel seyn darf (Hyperkatalexis).

Der Wortfuß aber giebt darin nach:

1) Daß Sylben und ganze Wörter zu Anfange oder in der Mitte mehrerer Verse, wie φεῦ φεῦ u. s. w. (s. §. 73.) oder in der Mitte eines einzelnen Verses, wie in der Hephthemimeris (o weh! mir Jammermensch(en) u. s. w., gar nicht in den Numerus aufgenommen, sondern verdunkelt werden.

2) Daß Vokale, wegen eines andern unmittelbar folgenden Vokals, verschluckt, (Elision) ja sogar zwey derselben, von denen der Eine von Natur lang ist, und ein Jota subscriptum hat, (Il. 1, 15. χρῡσεῷ ᾰ|ι σκήπτρῳ) oder der Consonant m mit den vorhergehenden Vocalen a, e, i, u herausgestoßen (Ecthlipsis) werden.

3) Daß der letzte Theil des letzten Wortes im vorhergehenden Verse zum nachfolgenden gezogen wird. (versus hypermeter.)

4) Daß eine lange Sylbe wegen des Numerus kurz gebraucht wird. (Obstu|pui ‾ ˘ ˘ Stete|runtque comae. (Systole.)

5) Daß eine lange Sylbe sich in den Numerus fügt und kurz wird. (‾ ˘ ˘ ibitis | ‾ ˘ ˘ Itali|am. Diastole.)

6) Daß durch Verdoppelung des folgenden Consonanten die vorhergehende Sylbe lang wird, wodurch sich besonders Homer so oft zu helfen weiß. (ἔ‾δδεισε Il. I, 33. Diplasiasmus.)

7) Daß der Hiatus (wenn sich das vorhergehende Wort auf einen solchen Vokal endigt, welcher sich mit dem Anfangsvokal des folgenden Worts nicht verträgt, sondern eine Pause verlangt) zugelassen wird. (s. Anh. Abschn. 43.)

Dieser Freyheiten bedienen sich besonders die ältesten Dichter, wie nicht nur der Gang der Natur sondern auch die Erfahrung lehrt, und nichts ist daher anstößiger, als wenn die Metriker verlangen, der Dichter solle sich in ihre Regeln fügen, und deshalb öfter ihn verbessern wollen, statt daß sie ihn besser

beobachten und ihre Regeln nur aus ihm entlehnen sollten. Daß bey allzu vielen Freyheiten, die sich der Dichter nimmt, der bestehende Rhythmus nicht nur leiden, sondern auch gänzlich verschwinden kann, und daß Verse der Art unvollkommne oder, um mit Cicero zu reden, bisweilen wohl gar abjecti (s. Anh. Abschn. 42.) sind, hat seine Richtigkeit, aber es ist auch eben so wahr, daß bisweilen auch die bessern Dichter nicht durchgängig vollkommne Verse geliefert haben. (Quandoque bonus dormitat Homerus.)

Zweytes Capitel.

Rhetorische Reihen.

78.

Von den metrischen Abschnitten oder Pausen, welche der reine poetische Numerus, ohne noch mit Worten verbunden zu seyn, an und für sich schon verlangt, und die sich in allgemeine, welches die Dipodieen sind und besondere, zu denen die einigen Versrhythmen eigenthümlichen Cäsuren und andere Pausen gehören, eintheilen lassen, ist bereits im ersten Theile, wohin sie gehörten, die Rede gewesen. In diesem zweyten kommen noch diejenigen Abschnitte oder Pausen des Verses hinzu, welche erst dadurch entstehen, daß dem Schema des Verses sinnerfüllte Worte untergelegt werden, so daß diese Pausen nicht vom Metro, sondern vom Sinne herrühren. Deshalb können sie füglich rhetorische Reihen genannt werden. Eine solche Reihe wird z. B. Arma vi|rumque ca|no

seyn, wo der Sinn und die Cäsur, nicht aber das Metrum nach cano eine Pause verlangt, da ein logischer Satz zu Ende ist. Denn wenn ein sinnerfüllter Vers richtig gelesen werden soll, so müssen nicht bloß die kleineren und größeren metrischen Pausen (Füße, Dipodieen, Cäsuren, Asynartesen) als die einzelnen Theile des Ganzen, gehalten oder bemerkbar gemacht, sondern auch die mancherley Pausen im Gedanken, welche durch die Interpunktion bezeichnet sind, im Lesen berücksichtigt werden, um auch hier das Mannichfaltige des Metrischen und Rhetorischen, welches sich in einem sinnerfüllten Verse findet, zur Einheit zu bringen. Wer einen Vers bloß nach den in ihm enthaltenen Füßen podisch liest, der skandirt ihn, wer ihn nach Dipodieen liest, der trägt ihn metrisch vor, und wer ihn endlich so liest, daß er auch auf die rhetorischen Abtheilungen Rücksicht nimmt, der liest ihn erst so wie er gelesen werden muß, welche Art zu lesen gewöhnlich die rhythmische genannt wird. Die beyden ersteren Arten könnte man das metrische Buchstabiren und Syllabiren, die letztere hingegen das metrische Lesen nennen. So wie aber in allen schönen Künsten dadurch Steifheit entsteht, wenn die Regel zu sehr hervortritt, so muß auch in der Poesie die Skansion und die rhythmische Regel durch die verschiedenen Pausen, welche sich in den Gedanken oder den Worten finden, etwas verhüllt werden. Denn der Gedanke ist als das Innere auch das Wichtigere und muß deshalb auch beym Lesen vor das Metrum treten, doch so, daß er dasselbe nicht ganz verdunkelt. Da aber diese Pausen von der Interpunktion, oder von den einzel-

nen Theilen des logischen Satzes abhängen, so kann ihnen auch eben deshalb keine bestimmte Stelle im Verse angewiesen werden, weil sie bald kürzer bald länger sind und der ganze logische Satz sich sogar durch mehrere Verse erstrecken kann. Diese Abschnitte bestehen daher aus Einem oder mehreren Versfüßen, in welchen ein Theil des logischen Satzes oder ein ganzer logischer Satz, welcher einem Versnumerus angepaßt ist, enthalten ist, und scheinen mit dem, was Hermann (Epit. p. 8.) periodische Reihen nennt, überein zu kommen. Denn er erklärt diese so, daß sie aus mehreren einfachen Reihen (ordinibus simplicibus) die zu Einem Numerus gehören, d. h. aus einer gemeinschaftlichen Arsis entsprungen sind, bestehen. Einfache Reihen aber nennt er, theils eine Arsis allein, theils eine Arsis mit einer Thesis verbunden; wobey zu bemerken ist, daß im Begriffe der Reihe der Begriff einer Mehrheit analytisch enthalten ist und daß folglich eine einzelne Arsis keine Reihe genannt werden könne. Denn Niemand kann ein einzelnes Buch, ja nicht zwey Bücher eine Reihe von Büchern nennen. Er wählte aber den Ausdruck Reihe unstreitig deshalb, weil er den Versfüßen keinen Numerus zugesteht (Epit. p. 13.), von welchen jedoch oben gezeigt ist, daß obgleich ein Versfuß noch kein Numerus sey, er doch einen Theil desselben ausmache. (Vergl. Anh. Abschn. 15.)

Nun hat zwar Hermann darin Recht, daß man die Verse (versteht sich, so bald sie sinnerfüllt sind) in (logische oder rhetorische) Reihen abtheilen müsse, und daß die erste Arsis in solchen Reihen gewöhnlich stärker angeschlagen werde, als die folgenden Arses,

z. B. á'rma vi|rumque cá|no; (s. Anh. Abschn. 58.) allein, da diese rhetorischen Abtheilungen gar nicht vom Metro, sondern von dem logischen Satze abhängen, folglich auch an keine bestimmte Stelle im Verse gebunden sind, so wird die Regel: theile die Verse (nicht nach Füßen und Dipodieen) sondern nach periodischen Reihen ab, durch welche Regel sich die Hermann'sche Theorie von den übrigen hauptsächlich unterscheidet, indem sie die Gleichheit der Zeiten, obwohl in einem anderen Sinne, als den Hermann mit dieser Gleichheit verbindet, mit ihnen gemein hat, ohne nähere Angabe und Bestimmung, wo man das Ende einer solchen periodischen Reihe zu finden habe, oder wie viel einfache Reihen zu einer periodischen erforderlich sind, oder was man unter Einem Numerus zu verstehen habe, und woher man wisse, wie viel einfache Reihen zu einer gemeinschaftlichen Ursach gehören, (s. Epit. p. 8.) für die Theorie ganz unbrauchbar. Soll sie brauchbar seyn, so muß sie so lauten: theile den sinnerfüllten Vers nicht bloß nach Füßen und Doppelfüßen, Cäsuren, sondern vorzüglich so ab, wie es der mit dem Versschema verbundene Inhalt, d. i. der logische Satz oder die richtige Interpunktion erfordert, so daß du mehr und weniger pausirst, je nachdem der Gedanke theilweise mehr oder weniger zu Ende ist. Denn da die Stelle dieser Pausen nicht vom Metro, sondern von dem Gedanken und dessen einzelnen Theilen abhängt, und also bald hier bald da im Verse sich findet, so läßt sich auch kein Merkmal weiter, als die Interpunktion davon angeben. Sie fallen mit den prosodischen Cäsuren zusammen, von welchen in dem Capitel von den Cäsuren (§. 43.) die Rede

gewesen ist, welche den Rhythmus des Verses, als solchen, zwar stören wenn sie nicht mit ihm an derselben Stelle zusammentreffen, aber dennoch zur innigen Vereinigung des Metrums mit dem ihm untergelegten Gedanken beytragen. Das Metrum erfordert z. B., daß in arma virumque ca|no, bey ca inne gehalten werde, die Cäsur und Interpunktion hingegen, daß dieses erst nach no geschehe; indem aber beydes geschieht, doch letzteres mehr als ersteres, werden Rhythmus und Gedanke enger verbunden.

Anhang.

Erläuternde Kritik der Hermann'schen Grundlehre oder kritischer Commentar über dessen Epitome doctrinae metricae. Lipſ. 1818. 8. P. 1 — 39.

I.

Gegenwärtiger Stand der Metrik.

Wenn die Metrik oder Lehre von dem griechischen und lateinischen Verse überhaupt und dessen verschiedenen Arten insbesondere, zu einer Wissenschaft, im strengeren Sinne des Worts, erhoben werden soll, so müssen ihre Regeln aus dem Begriffe des Verses überhaupt, als dem Princip oder der Grundregel, in welcher das Gesetz für den Vers enthalten ist, richtig und vollständig abgeleitet und in systematischer Ordnung vorgetragen werden; welches ohne möglichst strenge Absonderung der Begriffe nicht thunlich ist. Von dem Gelingen dieses Unternehmens hängt allein die Sicherheit und Würde der Metrik als Wissenschaft ab. Wer daher einen Vers als solchen mit Sicherheit erkennen und beurtheilen, oder im Falle er verdorben ist verbessern, oder selbst einen verfertigen will, der muß zuvor Alles genau anzugeben wissen, was zu einem Verse überhaupt erforderlich ist, oder sich, mit anderen

Worten, der Merkmale des poetischen Numerus vollständig und deutlich bewußt seyn. Dies ist aber bey allen Begriffen, welche mit dem Begriffe der Zeit zusammenhängen, folglich auch bey dem des poetischen Numerus oder Verses mit Schwierigkeiten verbunden. „Es giebt eine Menge von Dingen, sagt Alexander Aphrod. (s. Boeckh l. c. p. 142.) die, was ihre Existenz betrifft, sehr bekannt, aber ihrem Wesen nach sehr unbekannt sind. Dahin gehören z. B. Bewegung, Ort und vornehmlich die Zeit.“ Daher denn auch die Definitionen von dem Rhythmus überhaupt und von dem poetischen Numerus insbesondere verschieden ausfallen, obgleich die genaue Angabe der unterscheidenden Merkmale des letzteren die Grundlage der ganzen Metrik ausmacht. Denn ehe nicht fest steht, was ein Vers oder poetischer Numerus überhaupt ist, können auch über dessen besondere Beschaffenheit keine festen Regeln ertheilt werden.

Diese Principien (Grundregeln) der Metrik zu entwickeln und ihr dadurch eine wissenschaftliche Form zu geben, da sie von den alten Grammatikern bloß empirisch, nachdem was sie in den Versen vorfanden, nicht rationell (warum so und nicht anders) behandelt ist, versuchte in neueren Zeiten zuerst der verdiente Leipziger Philolog G. Hermann. Seine Theorie der Metrik erschien anfänglich unter dem Titel: de Metris poetarum graecor. et romanor. Lipf. 1796. 8. Auf diese folgte: Handbuch der Metrik. Leipzig 1799. 8. Dann: Elementa doctrinae metricae. Lipf. 1816. 8.; und zuletzt: Epitome doctrinae metricae. Lipf. 1818. 8. Ungeachtet aber

Aug. Apel 1) in einem Anhange zu dessen Aetoliern. Leipzig 1806.; 2) in einem Aufsatze über Rhythmus und Metrum in der allgem. musikalischen Zeitung. Leipzig 1807 und 1808; 3) und besonders in seiner Metrik Th. 1. Leipzig 1814. 8. und nach ihm Aug. Böckh 1) in einem Aufsatze über die Versmaße des Pindaros in Wolf's und Buttmann's Museum der Alterthumswissenschaft B. 2. St. 2. Berlin 1810. 8. 2) und vorzüglich in seinen Commentariis metricis im 2ten Theile des 1sten Abschnitts der größeren Ausgabe des Pindar (Leipzig 1814. 4.) bey Darlegung ihrer eigenen Theorie der Metrik in den genannten Hauptwerken, die Hermann'schen Grundsätze in einzelnen Punkten kräftig bestritten haben, (siehe auch F. H. Bothe Grundzüge der Metrik nebst einer Beurtheilung der Seidlerischen Schrift de versibus dochmiacis. Berlin und Leipzig 1816. 8.) so ist doch Hermann weder durch eigene, noch seiner Gegner Gründe, in einem Zeitraume von 22 Jahren (von 1796, wo dessen Metrik zuerst erschien bis zur Herausgabe der Epitome 1818 als der neuesten Bearbeitung) vermocht worden, von seinen einmal angenommenen Grundsätzen, vorzüglich dem Causalitätsprincip und was damit in Verbindung steht, wieder abzugehen. Gegen diese Beharrlichkeit, welche ein Zeichen der guten Sache zu seyn pflegt, würde sich auch nichts einwenden lassen, wenn man sich nur bey dem gedachten Princip, als Grundlage der Metrik, beruhigen könnte und nicht ein ziemlich allgemeines logisches Gefühl dagegen spräche, welches sich weigert, die Begriffe von innerer, den Zeitmomenten selbst beywohnender Kraft, desgleichen

von

von einer inneren Wechselwirkung mit dem Begriffe des Numerus zu vereinbaren.

Wenn aber Einige, die dieses Gefühl auch theilen, sich so zu helfen denken, daß sie, mit Uebergehung des ersten Theils der Hermann'schen Theorie, welcher die Principien enthält, sich bloß an den zweyten angewandten oder praktischen, welcher von den mancherley Versarten der Griechen und Römer handelt, halten, so muß man ihnen zu bedenken geben, daß jene Principien entweder ohne allen Einfluß auf den angewandten Theil der Metrik geblieben sind, und wir also mit ihr als Wissenschaft nicht weiter als die Grammatiker sind, oder daß aus dem 2ten Theile Alles entfernt werden müsse, was auf jenen ihrem Urtheile nicht entsprechenden Principien beruht.

Ob nun gleich Apel im Ganzen unstreitig darin gefehlt hat, daß er den poetischen Numerus mit dem musikalischen Takte verwechselt und daher den freyeren poetischen Numerus in die Fesseln der neueren strengeren Musik legen will, so sind doch einzelne seiner Bemerkungen und Einwürfe gegen die Theorie seines Vorgängers so beschaffen, daß sie durch keine genügenden Gründe gehoben werden können; welches derselbe Fall mit mehreren Einwürfen des scharfsinnigen und gelehrten Böckh ist.

Wenn aber Hermann dennoch auf seiner Meinung beharrte, so lag vielleicht der Grund davon darin, daß dessen Gegner in der Hauptsache nicht sehr von ihm abwichen, indem sie solche Principien an die Stelle des seinigen setzten, die diesem ziemlich gleich kommen. Denn indem Hermann Gleichheit und Wechselwirkung in Zeitmomenten als das Wesen des

Numerus angiebt, Apel aber die Wechselwirkung, nur mit einigem Unterschiede, beybehält und statt der Gleichheit nur Einheit setzt; und auch Böckh nur die Wechselwirkung verwirft, die Einheit aber mit Apel theilt, so ist genau erwogen in diesen Principien kein bedeutender Unterschied wahrzunehmen. Hierzu kommt noch, wie sich im Verfolge dieser Untersuchung zeigen wird, daß selbst die Wechselwirkung der Zeitpartikeln dem Numerus nicht abzustreiten ist, in so fern man nur nicht eine innere wie Hermann, sondern eine äußere darunter versteht, welche aber freylich alsdann kein wesentliches Merkmal des Numerus mehr bleibt, sondern jeder Folge von Objekten zukommt. Auch konnte zu Hermanns Beharrlichkeit das wohl beytragen, daß die Gegner wenigstens in ihren Hauptwerken, worin sie ihre eigne Theorie aufstellten, die Hermannschen Grundsätze nur beyläufig, wie sie eben darauf stießen und deshalb nicht ausführlich genug bestritten.

Deshalb glaubte Schreiber dieses, den Freunden der Metrik keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er mit Hülfe seiner Vorgänger es nochmals versuchte die Hermann'schen Grundlehren als die zuerst erschienenen und gangbarsten genau zu prüfen, und zwar nicht bloß in einzelnen Punkten, worauf die genannten Gegner bey Darlegung ihrer eignen Theorieen stießen, sondern Punkt für Punkt, besonders da die vorangehende Fundamentalmetrik dieser Prüfung als Unterstützung und Erläuterung bedarf.

Sollte nun auch dieser Versuch nicht frey von allem Irrthume seyn, was er gewiß nicht ist, und

am wenigsten in einer so schwierigen Materie seyn kann, so würde doch die wahre Absicht desselben, zu einer festeren Begründung, Ergänzung und systematischeren Anordnung der für die Lektüre und Bearbeitung der classischen Dichter unentbehrlichen Metrik einen Beytrag zu liefern, von Niemandem gemißbilligt werden können, welcher zugesteht, daß das Ziel jedes wissenschaftlichen Strebens, der Wahrheit immer näher zu kommen, nur dadurch erreicht werden könne, daß Jeder, der sich mit der Sache näher bekannt gemacht hat, seine Ansichten darüber freymüthig darlege und daß so schwierige Punkte dergleichen die Metrik enthält, nicht durch Eines Bemühungen und mit Einem Male, sondern durch vereinigte Kräfte nach und nach zu mehrerer Festigkeit gelangen können.

Aus diesen Gründen wird es Hermann selbst, der es vorzüglich wünschen muß, daß das von ihm zuerst begonnene Werk immer weiter gefördert werde, dem Verfasser, welcher dessen anderweitige Verdienste um die Alterthumswissenschaft überhaupt kennt und hoch schätzt, nicht übel deuten, wenn er, in keiner andern Absicht, als sich und Andere über die metrischen Grundlehren womöglich zufriedener zu stellen, Hermann's neueste Ansichten, welche in dessen Epitome niedergelegt sind, und worin laut Vorrede p. 1. das größere Werk unter dem Titel Elementa, theils ergänzt, theils verbessert worden ist, mit Freymüthigkeit zu prüfen kein Bedenken trägt. Diese Prüfung aber wird sich nur über das erste Buch der Epitome, worin von p. 1 — 39. die Fundamentallehre enthalten ist erstrecken.

2.

Vorläufige Bemerkungen.

Das 1ste Cap. des 1sten Buchs, welches de Numero überschrieben ist, enthält von §. 1 — 9. nicht nur eine Definition der Metrik und des Metrums, sondern handelt auch von den Eigenschaften des allgemeinen Gesetzes des Numerus und stellt zuletzt dieses Gesetz selbst auf.

Bey der §. 1. gegebenen Nominaldefinition von der doctrina metrica, daß sie die scientia, im strengeren Sinne des Wortes, von den Metris sey, mag nur beyläufig bemerkt werden, daß die Hermann'sche Metrik, wie man nach dieser Definition vermuthen sollte, keineswegs eine allgemeine Metrik in dem Sinne sey, daß sie von allen Metris überhaupt, (wie die Apelsche) nicht bloß von den griechischen und lateinischen handelte, sondern bloß eine Metrik im vorzüglicheren Sinne des Wortes, worunter die Lehre von dem griechischen und lateinischen Verse überhaupt und dessen verschiedenen Arten insbesondere verstanden wird. Denn ungeachtet die Principien des Fundamentaltheiles der Metrik, wenn sie anders richtig aufgefaßt sind, allen Metris überhaupt zu Grunde liegen müssen, so sind doch diese Principien in Hermann's zweytem oder angewandtem Theile bloß auf die griechischen und lateinischen Verse bezogen worden; so daß dessen Metrik zwar in Rücksicht des ersten Theils aber nicht im Ganzen eine allgemeine genannt werden kann, weshalb denn diese Definition, die eine Erklärung des Titels von seinem Buche enthält, der Richtigkeit und Deutlichkeit wegen wohl noch eines Zusatzes bedurft hätte, und um dessen eignen ander-

wärts gebrauchten Worte beyzubehalten, genauer so lauten müßte: Doctrina metrica eſt ſcientia metrorum Graecorum et Romanorum, wo alsdann ſcientia auf den erſten Fundamentaltheil, die letztere Beſtimmung aber auf den 2ten angewandten ſich beziehen würde. Daß aber das hier gebrauchte Wort ſcientia in dem neueren ſtrengeren Sinne zu nehmen ſey, gehet erſt aus dem Folgenden hervor, ob es gleich ohne weiteren Zuſatz unbeſtimmt iſt, in welchem Sinne es hier zu nehmen ſey.

Eben ſo beyläufig mag auch über die 2te in demſelben §. gegebene Definition vom Metro („metrum eſt ſeries ſyllabarum numerum habens“) nur dies erwähnt werden, daß, ſo wie jedes Maß, worin etwas gemeſſen wird, leer oder gefüllt ſeyn könne, ohne deshalb verſchieden benannt zu werden, dies auch mit dem Versmaße der Fall ſey; und deshalb in der Lehre von dem Versmaße in Abſtrakto, d. h. vom leeren Versmaße, worin noch keine Worte enthalten ſind, genau genommen noch nicht die Rede von Sylben ſeyn könne, als welche erſt im erfüllten Metro vorkommen können; denn ohne dieſen Unterſchied würde z. B. vom leeren metro jambico u. ſ. w. gar nicht geredet werden können. Statt ſyllabarum, dürfte daher das in der gleich folgenden Definition des Numerus gebrauchte Wort temporum (d. i. temporis articulorum) genauer geweſen ſeyn. Doch ohne uns länger bey dieſer Definition des Metrums, welche unſtreitig zu allgemein iſt, da ſie auch auf den oratoriſchen Numerus paßt, indem auch dieſer aus einer ſeries ſyllabarum numerum habens beſteht, und nach gewiſſen Regeln

geordnet seyn muß, und doch deshalb von Niemandem für ein metrum gehalten wird, zu verweilen; wollen wir zu dem Hauptpunkte der Metrik, d. i. zur §. 2. gegebenen Definition des Numerus übergehen.

3.
Ueber die Hermann'sche Definition des Numerus.

Von dem Numerus wird §. 2. folgende Definition gegeben: Der Numerus ist eine regelmäßige oder nach einer Regel gebildete Folge von Zeiten („ordinata successio temporum").

Je allgemeiner der Begriff, desto weniger Merkmale enthält er, und desto weniger kann er also auch von anderen unterschieden werden, indem alle diejenigen Begriffe unter ihm stehen, in welchen sich die in ihm enthaltenen allgemeinen Merkmale finden. Daher könnte man nach der eben angeführten Definition, in welcher die Merkmale von Folge, von Zeiten und von einer Regel angegeben sind, bey sich anstehen, ob nicht auch der hier fremdartige Begriff des Jahres oder Jahrzehendes unter diese Definition passe, da auch dieses in einer regelmäßigen Aufeinanderfolge von Zeiten (temporum) besteht. Allein dies nicht leicht zu besorgende Mißverständniß, was durch den Ausdruck temporum entstehen könnte, bey Seite gesetzt, so ist doch so viel gewiß, daß nach dieser Definition auch eine auf einander folgende, in Hinsicht ihrer Zahl unbestimmte Menge von ganz gleichen Zeitmomenten, (mögen es kurze oder lange seyn) ein Numerus seyn werde. Denn die Regel, nach der solche Zeitmomente auf einander folgen, besteht

hier in der Gleichheit. Demzufolge würden also die in gleichen Pausen auf einander folgenden Hammerschläge oder das Geplätscher auf eben die Art herabfallender Regentropfen, oder auch die auf dieselbe Weise fallenden Schläge einer Glocke an der Uhr, einen Numerus geben, welchen doch Niemand für einen wahren Numerus, sondern vielmehr für eine ermüdende Reihe gleichförmiger Töne erkennen wird, die wohl einschläfern aber nicht gefallen kann. Deshalb scheinen die angegebenen Merkmale entweder unrichtig oder unzureichend zu seyn. Denn daß der Numerus eine Aufeinanderfolge von Zeitmomenten sey, ist zwar eben so richtig, als daß diese Folge regelmäßig seyn müsse; allein alle diese drey Merkmale der Folge und Regel und Zeiten reichen kaum hin, den Numerus im Allgemeinen, welcher sowohl den musikalischen, (zu welchem der Schall- und Tanznumerus mitgerechnet werden kann), als den oratorischen und poetischen unter sich begreift, von jeder regelmäßigen Zeitfolge, (worin Regel, Folge und Zeit enthalten ist), geschweige den zuletzt genannten, mit welchem es die Metrik ganz allein zu thun hat, von dessen genannten Nebenarten mit Sicherheit zu unterscheiden. Da nämlich der poetische Numerus eine besondere Art (species) von Numerus ist, so werden auch seine (specifischen) Merkmale angegeben werden müssen, wenn er von den übrigen Arten des Numerus mit Sicherheit unterschieden werden soll. Deshalb muß denn in der Metrik, welche in dem gewöhnlichen Sinne von den griechischen und lateinischen Versen überhaupt und den verschiedenen Arten derselben insbesondere handelt, und

wovon auch die Hermann'sche allein spricht, vor allem die Frage beantwortet werden: was ist ein Vers oder poetischer Numerus überhaupt? nicht: was ist Numerus, oder wohl gar, was ist Rhythmus überhaupt? als welche höheren Begriffe in der Metrik nur beyläufig in Betrachtung kommen. Denn die logische Classification der mit dem poetischen Numerus zusammenhängenden Begriffe ist folgende:

Rhythmus oder Ebenmaß (im weiteren Sinne) oder Regelmäßigkeit im Raume sowohl als in der Zeit zerfällt in:

1) Ebenmaß (im engeren Sinne), in Objekten des Raumes (in Dingen, die neben einander sind)	2) Numerus in Objekten der Zeit, welche auf einander folgen.

Der Numerus aber zerfällt wieder in:

a) Musikalischen (in sinnleeren Tönen oder ganz leeren Schällen).	b) Redenumerus (in sinnerfüllten Worten).

α) in Prosa, oratorischer nicht durchgängig regelmäßiger.	β) in der Poesie, poetischer durchgängig regelmäßiger.

Von dem hier zuletzt genannten Numerus soll nun die Metrik in ihrem Fundamentaltheile, wie bereits gesagt ist, abgesehen von allen höheren und

coordinirten Begriffen ganz allein handeln, d. h. diesen Begriff genau zergliedern und die inneren und äußeren Merkmale anzugeben suchen, wodurch er sich von allen anderen unterscheidet. Denn ohne dies zuvor bewerkstelligt zu haben, kann man weder davon sprechen, wie ein Vers oder poetischer Numerus überhaupt beschaffen seyn müsse, noch wie er wirklich beschaffen sey, oder mit andern Worten, man kann weder eine allgemeine noch angewandte zuverlässige Metrik liefern. Denn so wenig Derjenige, welcher nicht genau weiß, was ein Begriff, Urtheil und Schluß sey, eine sichere Logik schreiben kann, eben so wenig kann der, welcher nicht zuvor weiß, was ein Vers oder poetischer Numerus sey, eine sichere Metrik schreiben. So wie ferner nur Derjenige irgend ein Objekt mit Sicherheit erkennen, unterscheiden, beurtheilen und verbessern kann, welcher sich die Merkmale desselben wodurch es von andern unterschieden ist, möglichst vollständig entwickelt hat, eben so kann auch nur Derjenige einen Vers mit Sicherheit erkennen, beurtheilen und verbessern, der sich den Begriff desselben zuvor gehörig entwickelt hat. Deshalb muß Jeder, welcher uns keine allgemeine Rhythmik, (Wissenschaft des Rhythmus überhaupt, sowohl in Gegenständen des Raumes als der Zeit), oder allgemeine Theorie des Numerus (Numerik), welche von jeder Art des Numerus (wozu auch der musikalische gehört) handeln würde, sondern eine Metrik liefern will, mit Uebergehung oder höchstens beyläufiger Erwähnung der höheren Begriffe, sich bloß an seinen Begriff, den poetischen Numerus, halten und diesen genau zu erörtern suchen. Dies aber scheint

die H. Metrik unbeachtet gelassen zu haben und giebt uns daher eine solche Definition vom Numerus, als wollte sie eine allgemeine Theorie des Numerus, nicht nur des poetischen und oratorischen, sondern auch des musikalischen seyn, ja sie geht gar so weit, daß sie den Numerus (in der Zeit) der Symmetrie (im Raume) und also die beyden genera zusammenstellt, und daher sowohl von dem Numerus im Allgemeinen als von der Symmetrie (§. 4 — 14.) handelt. Daher kommen denn aber auch die unzureichenden Merkmale, durch die man nicht in den Stand gesetzt wird, einen Vers von einem oratorischen Numerus und einer musikalischen Periode mit Sicherheit zu unterscheiden, ja wohl gar verleitet werden kann, ihn mit einem ganz fremdartigen Gegenstande zu verwechseln.

Ist es aber irgendwo nöthig, die verwandten Begriffe möglichst genau von einander zu sondern, so ist es in der Metrik nöthig, als welche es hauptsächlich mit dem schweren Begriffe der Zeit zu thun hat. Weshalb denn auch der sonst philosophische Kopf Apel bloß dadurch gefehlt und ein ungegründetes musikalisch-metrisches System aufgebaut hat, daß er den nahe verwandten musikalischen Numerus mit dem poetischen verwechselte.

4.

Eigenschaften des Hermann'schen Gesetzes des Numerus.

Da nach der von H. (§. 2.) gegebenen Definition, der Numerus eine Folge von Zeiten nach einem Gesetze ist, so wird zuerst (§. 3 — 5.) von den Eigenschaften eines solchen Gesetzes gesprochen. Dies Ge-

setz nämlich, müsse, wird hier gesagt, um allgemein oder überhaupt ein Gesetz zu seyn, ein objektives, formelles und angebohrnes oder a priori feststehendes seyn, weil ein subjektives, materielles, empirisches weder allgemein noch unveränderlich seyn würde und erst erlernt werden müßte. Hierüber Folgendes:

Daß ein Gesetz, welches allgemein seyn oder Gesetz im strengen Sinn seyn soll, objektiv, d. h. aus dem Innern oder Wesen des Gegenstandes, wofür es Gesetz seyn soll, (denn das Wesen oder die wesentlichen Merkmale des Gegenstandes machen sein Gesetz aus), geschöpft und nicht von den verschiedenen Empfindungen des den Gegenstand wahrnehmenden Subjekts abhängen müsse, auch daß es in so fern formell seyn müsse, daß es von allem Inhalte abstrahirt und bloß die reine Form (hier des poetischen Numerus) betrachtet, hat seine Richtigkeit, daß aber auch dieses Gesetz selbst nicht bloß a priori, sondern nothwendig angebohren (nicht erlernt) seyn soll („innatam eam legem i. e. a priori certam esse necesse" §. 5.) ist wohl nicht gegründet. Denn ungeachtet uns das Gefühl vom und für den Numerus mit dem Verstande selbst gegeben oder angebohren ist, so ist uns deswegen das entwickelte oder deutlich erkannte Gesetz des Numerus keinesweges angebohren. Numerus nämlich ist kein reiner Verstandesbegriff, sondern nur, seiner Materie nach, etwas Empirisches und obgleich der Begriff vom Numerus ein Produkt des Verstandes ist, so ist es doch nicht der Numerus selbst. Die Merkmale eines Objekts zu sammeln und in einen Begriff zu vereinigen (zusammenzufassen, begrei-

fen) ist allerdings das Geschäft des Verstandes, und so muß denn auch der Verstand die Merkmale des Numerus auffassen und in einen Begriff vereinigen. In so fern kann er nun zwar a priori, wie jeder Begriff, genannt werden, allein angebohren ist er deshalb nicht. Wäre er uns angebohren, so brauchte sein Gesetz, welches allein in dem richtigen Begriffe besteht, nicht erst entwickelt zu werden und Jeder wüßte von selbst mit Bestimmtheit zu sagen, was ein Numerus sey. Auch würde kein Streit der Metriker über das Wesen desselben obwalten und die Metrik selbst würde längst begründet seyn, was sie doch bis jetzt noch nicht ist. Soll sie es werden, so muß das uns Allen gegebene oder angebohrne Gefühl vom und für den Numerus, welches nur eine klare Vorstellung giebt, durch Entwickelung seiner wesentlichen Merkmale zu einem Begriffe, d. i. zu einer deutlichen Vorstellung erhoben werden. Daß dies aber vor Allem geschehen müsse, wenn die Metrik zur Wissenschaft erhoben werden soll, leidet keinen Zweifel, und wenn Numerus anders kein bloßes Gefühl ist, sondern ein Begriff werden kann, so ist seine Entwickelung auch möglich, ob sie gleich mit vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn mag. Das Gesetz also des Numerus (und zwar des poetischen) ist der deutliche Begriff von demselben und nur der, der diesen gefunden hat, kann sagen: er habe das Grundgesetz der Metrik gefunden oder sie begründet. Hiernach wird sich nun folgender Schluß beurtheilen lassen:

Daß es ein objektives Gesetz des Numerus gebe, sagt H., folgt offenbar daraus, daß Alle übereinstimmend („pariter omnes sine dissensu) einsehen (in-

telligunt) was ein Numerus und eine Symmetrie sey (quae temporum spatiorumve descriptio numerum habeat). Wenn einsehen so viel als verstehen und begreifen heißt, was es doch gewöhnlich heißt, so ist diese Behauptung ungegründet, und soll intelligunt hier so viel seyn als sentiunt, (§. 5. heißt es von demselben Gesetze: non discendo, sed per se cognoscitur), so folgt aus dem Gefühle vom und für den Numerus, das wir Alle haben, das Daseyn eines allgemeinen Gesetzes oder des deutlichen Begriffs des Numerus eben so wenig, als aus der Empfindung von der rothen Farbe, die ein Jeder hat, das Daseyn des Gesetzes, d. h. des deutlichen Begriffs von derselben folgt.

5.

Das Gesetz des Numerus selbst.

Jetzt zum Gesetze des Numerus selbst, nach welchem die Zeiten im Numerus geordnet seyn sollen, welches nebst dem Gesetze der Symmetrie, §. 6 — 9. aufgestellt wird. Mit Uebergehung des letzteren, als welches gar nicht in die Metrik gehört, ist hier bloß das erstere zu betrachten.

Nachdem zuvor der Numerus durch eine Folge von Zeiten nach einem Gesetze definirt worden ist, so wird §. 6. folgendermaßen weiter geschlossen: Wo eine Folge ist, da ist Ursache und Wirkung (Wirksamkeit efficientia), wo aber etwas an und für sich (per se) so auf einander folgt, daß das Erstere nicht auch das Letztere und das Letztere nicht das Erstere seyn kann, da sind diese beyden Dinge wie Ursache und Wirkung mit einander verbunden, oder stehen in einem Causalverhältnisse (in Wechselwirkung) mit

einander, und also ist hiernach der Numerus eine Reihe von Ursachen und Wirkungen. Diesem zufolge also, (was die gegenwärtige Kritik hinzusetzt) wird das objektive Gesetz des Numerus, wornach die Zeiten auf einander folgen, die Wechselwirkung seyn.

Hierbey wollen wir für's Erste stehen bleiben und einen Punkt nach den andern durchgehen. Der Hermann'sche Schluß ist also kurz dieser: wo etwas an und für sich so und nicht anders folgen kann, da muß es in einem Causalverhältnisse mit einander stehen, folglich stehen die Zeiten die im Numerus auf einander folgen in einem Causalverhältnisse oder in einer Wechselwirkung. Daß da, wo etwas folgt, auch etwas vorausgehen müsse, hat seine Richtigkeit, denn ohne daß etwas vorausgeht, könnte auch nichts folgen. Wenn nun das was vorausgeht Ursach und das Folgende Wirkung genannt wird, so kann keine Folge ohne Ursache und keine Ursache ohne Folge seyn, und also ist bey jeder Folge Wechselwirkung. Das Eine bestimmt das Andere. Der Begriff Folge nämlich ist ein relativer Begriff, der sich auf einen anderen beziehet, und ist also in ihm der Begriff Ursache oder Grund schon analytisch enthalten.

Wenn aber H. hinzusetzt: wenn etwas von selbst so folgt, daß das Erstere nicht das Letztere und umgekehrt seyn kann, so deutet er muthmaßlich mit dem per se auf die absolute Folge, die er im Numerus annimmt, wo nämlich die erste Ursache eine freye Ursache ist, d. i. eine solche, die nicht als Folge einer vorhergehenden Ursache anzunehmen ist. So ist ihm z. B. in dieser Folge: — ⏑ ⏑ die erste Länge eine freye

Ursache, weil ihr keine andere vorausgeht. Denn er fühlt, daß doch jede Ursache, bey einem inneren Causalverhältnisse, wie er annimmt, wieder ihre Ursache habe und folglich eine Reihe ohne Anfang seyn würde, wenn man nicht annähme, daß es auch eine absolute Ursach geben könnte. Diese absolute Ursache, oder was eben das sagt, diese absolute Folge nimmt er nun beym Numerus an, und deshalb setzt er ohne weitere Erklärung das per se hinzu. Ob aber durch das per se nicht schon eine Ausnahme von dem Gesetze der Folge gemacht sey, wird sich weiterhin ergeben. Nach der H. Metrik folgen also die Zeiten absolute so aufeinander, daß sie nicht anders folgen können. Ueber dieses Können möge das Folgende zur Erläuterung und Beurtheilung dienen.

Es giebt nämlich, was hier besonders zu beachten ist, und was die H. Metrik nicht beachtet hat, eine doppelte Art der Folge und folglich auch eine doppelte Ursache. Es folgen nämlich Gegenstände entweder so aufeinander, daß sie ein bloßes Aggregat zusammen ausmachen, wie z. B. Bücher oder Bäume oder lange und kurze Sylben, die man nach einer gewissen Regel (Gesetz) aufstellt und pflanzt, oder sie folgen so auf einander, daß diese Gegenstände sich einander erzeugen. Im ersteren Falle stehen sie in einem bloß äußeren Causalverhältnisse mit einander, im letzteren aber in einem inneren. Die erstere Art der Folge hat zwar auch ihren Grund, weil Alles seinen Grund hat, allein dieser Grund, warum die Bücher, Bäume und Sylben so und nicht anders auf einander folgen, als wie sie eben folgen, liegt keines-

weges in den Objekten selbst, so daß das Eine das Erzeugende und das Andere das Erzeugte (der Existenz nach) wäre, sondern er ist außer ihnen im Subjekte zu suchen, und sie bestimmen sich gegenseitig nur ihre Stelle oder ihren Platz, nicht ihre Existenz. Der Grund dieser ihrer Aufeinanderfolge ist nicht subst antiell, sondern accidentell. Folgendes Beyspiel möge die Sache deutlicher machen. Gesetzt, daß Jemand seine Bücher so aufstellte, daß jedesmal auf einen Quartband ein Octavband abwechselnd folgte, oder eine Reihe von Bäumen so pflanzte, daß er mit einem größeren Baume den Anfang machte und darauf einen oder auch zwey kleinere folgen ließe und diese Regel bis ans Ende des Gartens beobachtete, so würde 1) Niemand den Grund dieser Aufeinanderfolge oder Anordnung in den Büchern oder Bäumen selbst, denn diese erzeugen hier einander nicht, sondern vielmehr in dem Princip oder der Regel ihres Besitzers suchen, dem diese und keine andere Anordnung zweckmäßig schien. 2) Wird auch Niemand daran zweifeln, daß der Besitzer der Bücher oder Bäume die Reihe eben so gut mit dem Octavbande und dem kleineren Baume anfangen konnte, als er es umgekehrt gethan hat. Ungeachtet sie nun aber, wenn sie einmal so und nicht anders gestellt sind, ihre Stellung nicht vertauschen können, ohne die Regel, nach der sie gestellt sind, zu verletzen, und also in einem Wechselverhältnisse stehen, so ist doch dieses Wechselverhältniß nur ein äußeres aber kein inneres. Auf eben die Weise nun ist auch der Grund, warum die Zeitmomente in einem Numerus, so und nicht anders auf einander folgen, nicht in den Zeitmomenten selbst, sondern

sondern in der Regel des Dichters zu suchen, dem diese und keine andere Folge für seinen Gegenstand die zweckmäßigste schien. Das kleinere Moment aber (die Kürze oder Schwäche) kann natürlich eben so gut vor dem größeren (der Länge oder Stärke) vorausgehn, als auf dasselbe folgen, so wie in dem gegebenen Beyspiele sowohl der Octavband als der Quartband voranstehen kann. Wenn also H. sagt: daß ein Numerus eine solche Folge von Zeiten sey, worin das erstere Moment nicht das letztere und umgekehrt seyn könne (§. 6.) und daß sie deshalb was hieraus folgt, in einem (inneren) Causalverhältnisse ständen, und weiterhin meint, jeder Numerus müsse mit der Länge anfangen, weil diese die Ursache sey, und die Ursache natürlich der Wirkung (der Kürze) voraufgehen müsse, so liegt dieser Fehlschluß in weiter nichts als in der Verwechselung der äußeren Ursache oder Folge mit der inneren. Eben daher kömmt auch die absolute Folge, die er bey einem inneren Causalverhältnisse, in welches er die Zeitmomente im Numerus setzte, nicht wohl umgehen konnte. Im Numerus aber findet eben deshalb keine absolute Ursache statt, weil die Zeitmomente in keinem inneren, sondern bloß äußerem Verhältnisse stehen. Mit Recht sagt daher Böckh (Commentar. metrici p. 8.) ob er gleich den Grund weiter nicht entwickelt hat: „Succedens temporis particula non efficitur a praecedente, nec producitur, sed ut praecedens ita et succedens articulus (temporis) aut sua et propria nascitur vi, aut ab eadem gignitur extera causa quae genuit et priorem.“

Allein Unrecht hat Apel, welcher (Metrik Th. 1. §. 102.) die Wechselwirkung der Momente des Numerus gänzlich läugnet, da er nur ihr inneres erzeugendes Wechselverhältniß hätte läugnen sollen, aber auch ihm ist der Unterschied zwischen innerer und äußerer Folge oder Ursache entgangen.

Deshalb theilt er auch mit H. die nicht gegründete Meinung (Th. 1. §. 86.) daß sich jeder Numerus mit der Länge anfangen müsse, und daß der Arsis eine stärkere (von ihr selbst ausgehende oder innere) Kraft beywohne, welche unhaltbare Meinung durch sein System, so wie durch das Hermann'sche vom Anfange bis zu Ende beybehalten wird, und wovon weiterhin ausführlicher geredet werden wird. (S. Abschn. 7.)

6.

Ueber die Bestimmung des Numerus nach dem vorher aufgestellten Gesetze.

Wenn man nun das gedachte Gesetz der Causalität mit in die bereits §. 2. der Hermann'schen Metrik gegebene Definition aufnimmt, so wird der Numerus: eine Reihe von Ursachen und Wirkungen seyn, („series causarum atque effectuum" §. 6.) indem nämlich die Zeiten in demselben, Ursachen und Wirkungen sind, oder wenigstens nach §. 7. vorstellen. Wenn aber die Zeiten nur Ursachen und Wirkungen vorstellen oder ein Bild davon sind, und dieser neue Begriff in die Definition des Numerus aufgenommen wird, so ist also der Numerus nach letztgedachtem §. eine „imago efficientiae (causarum et effectuum) per tempora repraesentata."

Ueber diese Modification, oder Hülfsmittel, auf welche H. in der Vorrede p. V. und §. 16. (am Ende) ein Gewicht legt, da Viele läugneten, daß die Zeiten im Numerus Ursachen und Wirkungen wären die sich einander erzeugten, soll sogleich geredet werden, wenn zuvor das Nöthigere besprochen seyn wird.

7.

Die Causalität oder Wechselwirkung als Merkmal des Numerus.

Zugestanden nun, daß die Zeiten oder Zeitmomente im Numerus in einem, (wiewohl nicht inneren, sondern bloß äußeren) Causalverhältnisse stehen, so entsteht zunächst die Frage: ob ein solches Merkmal, welches eigentlich ein Merkmal jeder Folge ist, oder mit andern Worten in jeder Reihe, welcher Objekte es auch sey, statt findet, mögen Bäume oder Bücher, Thiere oder Menschen oder Zeitmomente nach einer gewissen Regel auf einander folgen, ein inneres (wesentliches oder charakteristisches) Merkmal des Numerus überhaupt und des poetischen insbesondere seyn könne. Diese Frage aber muß mit Nein beantwortet werden. Denn da das Aufeinanderfolgen kein inneres charakteristisches Merkmal des Numerus ist, so kann auch das objektive Gesetz des Aufeinanderfolgens, welches in der Causalität oder Wechselwirkung besteht, kein objektives Gesetz für den Numerus sondern bloß jeder Folge seyn. Denn in jeder Folge als solcher ist etwas Voraufgehendes und Nachfolgendes, wovon eines des andern Platz bestimmt, analytisch enthalten.

Hilft es uns nun wohl mehr, wenn wir hören, daß die Zeiten in einem Numerus in einem Wechselverhältnisse stehen, als wenn man uns sagt: Numerus ist eine Folge, und was also von dieser gilt, gilt auch vom Numerus? Damit kommen wir nicht weiter, denn wir wollen ja eben wissen, wenn er eine Folge (von Zeitpartikeln) ist, was er für eine Folge derselben sey. Daß diese Zeiten in Wechselverbindung stehen, ist keine Befriedigung, denn das findet sich bey jeder regelmäßigen Folge. Nach Allem diesen kann weder das Wesen des Numerus überhaupt, noch des poetischen insbesondere in der Gleichheit der Zeiten, (s. Abschn. 3 und 8.) die in Wechselwirkung stehen, gefunden werden.

8.

Das Merkmal der Gleichheit.

Allein vielleicht werden wir §. 8. mehr befriedigt. Das Bild der Causalität, durch Zeiten ausgedrückt, fährt H. hier fort, kann nur dann hervortreten oder sichtbar werden, wenn diese Zeiten (Ursachen und Wirkungen) einander gleich sind. Dieses neue Merkmal nun wieder in die Definition aufgenommen, wird derselbe ein Bild der Causalität durch gleiche Zeiten dargestellt seyn.

Die Zeiten im Numerus sollen also gleich seyn? wird man hier fragen, wir sollten vielmehr denken ungleich, weil sonst eine beliebige Reihe von Längen oder Kürzen nach diesem Merkmale einen Numerus geben würde, worin sogar das eben gegebene Merkmal der Ursache und Wirkung verschwinden würde, indem nach Hermann's Wechselwirkung, die eine Zeit

nicht mehr die Ursache der anderen seyn könnte. Denn woran will man sonst wohl die Ursache erkennen, als an der Länge oder Stärke und die Wirkung an der Kürze oder Schwäche? Auf diese Einwürfe antwortet H. §. 8. so: Allerdings sind die Zeiten im Numerus gleich, erklärt aber diese Gleichheit dergestalt, daß sie am Ende zur Ungleichheit zu werden scheint.

Wie kommt das? Weil er in eben dem §. den Satz noch aufgestellt hat, daß sich Ursach und Wirkung, als welche durch die Zeiten im Numerus bildlich vorgestellt werden, ganz gleich seyn müssen, nicht kleiner und nicht größer seyn dürfen. Hierauf schließt er nun folgendermaßen weiter: da alle Veränderung (die Wirkung) aus dem Streite entgegengesetzter Kräfte hervorgeht und gleiche Kräfte sich wechselseitig im Zaume halten („aequales vires sibi oppositae se ipsae cohibeant"), d. i. keine Veränderung oder Wirkung hervorbringen würden, so ist es nothwendig („necesse est"), daß da wo ungleiche Kräfte einander entgegenstehen, die eine Kraft um so viel stärker als die andere schwächer sey — also sind sich Ursach und Wirkung im Numerus gleich. Wir fragen: gleich? uns scheint dies ungleich. H. antwortet: gleich! Diese Gleichheit aber würde ja unstreitig der ähnlich seyn, die zwischen einem Manne, der 100 Rthlr. im Vermögen hätte und einem anderen, der gerade so viel schuldig wäre, statt fände. Denn wenn der eine sein Capital dem anderen gäbe und dieser damit seine Schulden bezahlte, so würden sich beyde darin gleich seyn, daß sie nunmehr beyde nichts hätten. (Vgl. §. 23.) Allein das wenn macht hier einen kleinen Unterschied, denn ohne diese Vor-

aussetzung wird Niemand gedachte Personen, wovon die eine 100 Rthlr. besitzt, die andere eben so viel schuldig ist, für gleich sondern ungleich halten. Der Grund des Fehlschlusses, den die H. Metrik hier macht, liegt unstreitig darin, daß sie den unhaltbaren, und hierher, wo bloß ein äußeres Causalverhältniß statt findet, nicht passenden Satz annimmt, daß sich Ursach und Wirkung gleich seyn müsse. Nun kann freylich keine Wirkung hervorgebracht werden, wenn die Ursache ihr gleich ist, (zwey Billardkugeln mit ganz gleicher Kraft gegen einander gestoßen, machen, daß sie beyde stillstehen, wo sie zusammentreffen) und doch wird nach dem vorhergehenden Gesetze Gleichheit verlangt, und so ist denn kein anderer Rath als aus Gleichheit Ungleichheit zu machen. Kurz nicht Gleichheit, denn der Satz von Gleichheit der Ursache und Wirkung gehört nicht hierher, sondern Ungleichheit oder Verschiedenheit, wohl zu merken der einzelnen Zeitmomente, sey sie nun extensiv oder intensiv, d. i. bestehe sie nun in größerer Länge oder Stärke, ist ein wesentliches Merkmal eines jeden und also auch des poetischen Numerus; indem Gleichheit der einzelnen Momente, nicht einen Numerus, sondern einen Disnumerus (wie wir ihn der Kürze wegen nennen wollen) geben würde.

Gleichheit aber oder wenigstens Aehnlichkeit findet erst in 2 oder mehreren Füßen (Zeitfiguren) (größeren Bestandtheilen des Numerus) statt, als welche wiederum von den Elementen (moris) des Numerus genau unterschieden werden müssen, was aber durch den allgemeinen Ausdruck temporum

nicht geschieht. Der Einwurf, den man hier vielleicht machen möchte: sind nicht die Füße auch Zeiten, und da in diesen Gleichheit statt findet, kann man da nicht sagen, daß Gleichheit in den Zeiten des Numerus sey? scheint der Beantwortung kaum werth zu seyn. Denn wenn unter den Zeiten die Füße verstanden werden sollten, so mußte dies bestimmt werden, und dann würden die Elementartheile des Numerus, in welchen Ungleichheit ist, vergessen worden seyn.

9.

Ueber die Zeiten als Bild der Causalität.

Fassen wir jetzt zuerst die von H. bisher angegebenen Merkmale mit andern Worten noch einmal zusammen, und holen wir dann das noch Rückständige über §. 7. nach! Numerus ist also nach H. eine Folge von Ursachen und Wirkungen nach dem Gesetze der Gleichheit, oder anders; Numerus ist eine Reihe von Ursachen und Wirkungen nach dem Gesetze der Gleichheit geordnet und bildlich (§. 7.) durch Zeiten dargestellt. (Vergl. Epit. §. 16. und Vorrede p. V.) Also sind die Zeiten nicht wirkliche Ursachen und Wirkungen wird man fragen? Die Hermann'sche Metrik antwortet: Nein, sondern sie sind nur Bilder von Ursachen und Wirkungen. Gleichwohl stehen diese Bilder nach H. obiger Behauptung nicht in einem accidentellen äußeren, sondern inneren Causalverhältnisse gegen einander, sie stellen also nicht bloß Ursachen vor, sondern sind wirklich Ursachen und Wirkungen. Wir fürchten daher, daß dieser zur Befriedigung der Zweifler gemachte Zu-

satz seinen Zweck verfehle, indem der Logiker sagen wird, daß derjenige, welcher dem Bilde von einer Sache alle die Eigenschaften beylegt, die der Sache selbst zukommen, wie H. hier thut, das Bild an die Stelle der Sache selbst setze. Sind wohl die Wörter und Zahlen mehr als Bilder wirklicher Objekte, und legen wir dessen ungeachtet den Objekten selbst nicht Alles das bey, was wir von den Wörtern und Zahlen behaupten? So behaupten wir z. B., der Vater sey die Ursache des Sohnes und deshalb hänge der Sohn als Wirkung von dem Vater ab, und fürchten nicht, daß uns Jemand den Einwurf machen möchte: ein Vater sey aber keine Ursache, kein Begriff, er stelle sie hier nur bildlich vor, und deshalb sey an keine wirkliche Abhängigkeit zu denken. Ob ich sage: zwischen den Zeitmomenten eines Numerus findet ein Verhältniß statt, wie zwischen Ursach und Wirkung, oder die Zeitmomente im Numerus sind Ursachen und Wirkungen gegen einander, ist völlig einerley. Wäre dies nicht so, so würde auch folgender Schluß gelten? Da die Zeitmomente im Numerus keine Ursachen und Wirkungen sind, sondern nur vorstellen, so ist auch Alles das, was von ihnen gesagt wird, eine bloße Vorstellung. Und wie könnte wohl §. 6. gesagt werden: „numerus est series causarum atque effectuum," wenn est etwas Anderes bedeuten sollte, als was es wirklich bedeutet.

10.

Nöthige Unterscheidung des Numerus überhaupt vom poetischen Numerus oder Verse.

Mit den angegebenen Merkmalen vom Numerus aber, daß er aus gleichen Zeiten bestehe, die

auf einander folgen, und zwar in einem inneren Causalverhältnisse, haben wir immer nur Merkmale, gesetzt auch daß sie richtig und zureichend sind, für den Numerus überhaupt, aber nicht für die besondere Art des Numerus, welcher in der Metrik analysirt werden soll, d. h. für den poetischen, und sind daher vermittelst dieser Merkmale nicht im Stande, den poetischen Numerus von dem oratorischen und dem musikalischen zu unterscheiden. Denn da der oratorische und musikalische Numerus auch ein Numerus ist, so werden in ihm auch alle die Merkmale angetroffen werden müssen, welche in jedem Numerus überhaupt zu finden sind.

Demnach wird auch der musikalische Numerus, der jedoch vom poetischen specifisch unterschieden ist, (Fundamentalmetrik §. 6.) eine Folge von gleichen Zeiten seyn, die in einem (äußeren) Wechselverhältnisse stehen. Diesen letzteren aber verlangen wir von der Metrik definirt zu haben und ihn sowohl im Allgemeinen als im Besondern innerlich und äußerlich kennen zu lernen, um zu wissen, was denn eigentlich ein Vers sey. Dazu aber reichen die bis jetzt uns gegebenen Merkmale nicht hin, indem sie auf jeden Numerus passen. Denn das Hauptmerkmal ist Gleichheit der Zeiten, da das Merkmal der (äußeren) Wechselwirkung, wie gezeigt ist, ein Merkmal jeder Folge ist. Deshalb ist denn in der Fundamentalmetrik ein neuer Versuch gemacht worden, die Merkmale des poetischen Numerus wo möglich etwas bestimmter und vollständiger anzugeben, als es bisher geschehen ist.

II.

Die absolute Ursache des Numerus, oder Arsis.

Das 2te Kapitel der Hermann'schen Metrik handelt de Arsi, Thesi et Anacrusi. Nachdem sie den Begriff der inneren, erzeugenden Causalität als Merkmal des Numerus angegeben, oder wie sie §. 10. sagt demonstrirt hat, daß das Hauptgesetz des Numerus in der Gleichheit der Zeiten, welche Ursachen und Wirkungen vorstellen, bestehe, so ist sie bemüht darzuthun, (§. 10 — 13.) daß der Numerus, um nicht unendlich, d. h. ohne Anfang zu seyn, da doch die erste Ursache oder Zeit im Numerus wieder eine Ursache erfordert, mit einer absoluten Ursache, die in ihm selbst, nicht außer ihm zu suchen sey, beginnen müsse. Doch könne diese absolute Ursache nur absolut in Hinsicht der auf sie folgenden Ursachen im Numerus seyn, die zwar von ihr abhingen, von denen sie aber selbst nicht abhängig sey, ob sie gleich als Ursache von einer andern vorhergehenden abhängen müsse, und deshalb nur relativ-absolut zu nennen sey. Diese relativ-absolute Ursache nun sey die Arsis oder die wirkende Kraft, („vis aliquid efficiens" §. 13.) welche im Numerus in einer der Zeiten befindlich sey und deren Zeichen Ictus genannt werde. Wo dieses Zeichen sich befinde, da sey die Arsis und da beginne der Numerus. Die Zeiten aber, welche keinen ictus haben, werden Thesis genannt. Hierüber bemerke man Folgendes:

Daß ein Numerus nicht von selbst entstehe, sondern durch irgend eine Kraft, (den Dichter, Musiker,

oder durch eine künstliche Maschine) hervorgebracht werde, das bezweifelt wohl Niemand und bedarf daher auch keines Beweises; daß aber diese Kraft, die absolute Ursache, die ihn hervorbringt, in dem Numerus selbst, nicht außer ihm liege, ist eine sehr auffallende Behauptung. Denn Jeder fühlt es schon, ohne sich noch Rechenschaft von seinem Gefühle geben zu können, daß im Numerus, weder von erzeugender Causalität, noch also auch von wirkender Kraft und noch dazu von einer solchen, die ihm selbst beywohne, die Rede seyn könne; eben so wie Jeder, wenn er auch mit dem Grundsatze der Logik unbekannt ist: daß keinem Objekte ihm widersprechende Prädikate zukommen, schon logisch fühlt, daß es keinen ledernen Stein oder ein gelehrtes Pferd geben könne. Kurz erzeugende Causalität und also auch wirkende (innere) Kraft sind dem Numerus ganz fremde Begriffe, die, wenn auf ihnen fortgebaut wird, unsichere Fundamente geben müssen. Nach Entfernung derselben gehört wohl nur dieses hierher:

Wo Numerus oder Takt seyn soll, da müssen auch längere und kürzere, stärkere und schwächere Zeitmomente vorhanden seyn, indem ganz gleiche Momente keinen Numerus im strengeren Sinn geben können; denn ein gleichförmiges Schlagen einer Glocke an der Uhr ist eben so wenig ein Numerus, ob es gleich §. 10. von Hermann so genannt wird, als eine Reihe ganz gleicher Momente ein Vers oder poetischer Numerus sind. Die längeren oder kürzeren oder stärkeren und schwächeren Momente, machen die Elemente des Numerus aus. Da aber derselbe nur Verschiedenheit in seinen Elementen

fordert, so ist es ihm einerley, ob diese Verschiedenheit in Länge und Kürze oder Stärke und Schwäche bestehe. Die längeren oder stärkeren Momente werden Arses, (Hebungen mit der Stimme) die kürzeren oder schwächeren Theses (Senkungen) genannt. Das Zeichen der Länge ist dies: — und der Kürze dies: ⏑. Das Zeichen der Arsis heißt Ictus und hat auf dem Papiere die Gestalt eines Acuts (´). Aller Numerus fängt entweder mit der Arsis oder Thesis an, (ein Punkt auf den vorzüglich zu achten ist) je nachdem er ein sinkender oder steigender ist. In dem ersteren macht die Arsis den Anfang, in dem letzteren das Ende der einzelnen Takte. Wenn aber von stärkeren und schwächeren Momenten gesprochen wird, so versteht es sich von selbst, daß diese Stärke und Schwäche nicht in den Momenten selbst, sondern außer ihnen, in dem den Numerus hervorbringenden Subjekte oder Objekte zu suchen sey.

12.

Das Ende des Numerus (§. 14.).

Eben so aber wie der Anfang des Numerus aus dem Begriffe desselben bestimmt werden kann, eben so kann auch das Ende des poetischen Numerus bestimmt werden. Dieses richtet sich in Hinsicht seiner Quantität nach dem Anfange. Hat dieser mit einer Kürze angefangen, so muß das Ende nach dem strengeren Gesetze, mit einer Länge schließen und umgekehrt; je nachdem es der Charakter des gewählten (poetischen) Numerus erfordert. Denn daß Anfang und Ende für gleichgültig gehalten wird, in Absicht

auf die Quantität der hier befindlichen Zeitmomente, ist bloßes Nachlassen der eigenthümlichen Strenge des Numerus gegen die ihm untergelegten Wörter. Im Jambischen Numerus muß das Ende eigentlich aus einer Länge oder Arsis bestehen, so wie im Trochäischen aus einer Kürze, der Anfang beyder aber steht im umgekehrten Verhältnisse. So wie es aber mit den einzelnen Füßen ist, so ist es auch mit den aus ihnen zusammengesetzten Dipodieen, als den größeren einzelnen Bestandtheilen des Verses.

Was aber die Ausdehnung oder das Ende eines poetischen Numerus im Ganzen, d. i. die gesammte Länge eines Verses betrifft, so ist auch sie durch den Begriff eines Verses bestimmt, indem ein solcher, wie es die Grammatiker ganz richtig verlangen, nicht über 8 Füße oder 4 Syzygieen ausgedehnt seyn soll. Durch diese Ausdehnung unterscheidet sich der poetische Numerus äußerlich von dem musikalischen, indem dieser, weil er an keine Wörter und logischen Sätze gebunden ist, keine bestimmten Gränzen im Ganzen hat; d. h. aus 2 und mehreren Takten, unbestimmt, bestehen kann. Hiernach wird sich beurtheilen lassen, was H. §. 14. von dem Ende des Numerus sagt, daß es nicht könne aus dem Begriffe des Numerus (an sich) bestimmt werden und Sache der Erfahrung sey. Wenn von dem Numerus überhaupt die Rede ist, so ist die Kritik auf H's. Seite, wenn aber von dem poetischen Numerus insbesondere, welcher hier bloß in Anschlag kommt, keineswegeſ. Wie könnte auch wohl der Anfang des Numerus a priori (d. h. aus dem Begriffe) bestimmt werden, aber nicht das Ende? Auch kann es, keinen

einfachen Numerus in dem Sinne wie es H. meint und wie in demselben §. behauptet wird, geben. Denn der Begriff des Numerus ist ein relativer Begriff, d. h. er erfordert wenigstens 2 Theile oder Takte um ein Numerus seyn zu können. Des poetischen Numerus einzelne Theile oder Takte enthalten nicht einzeln, sondern erst paarweise Numerus; d. h. aus ihnen geht zwar zunächst der Numerus hervor, sie sind aber einzeln kein Numerus; ein Umstand, welcher in der Metrik nicht übersehen werden darf, indem er im Begriffe des Numerus analytisch enthalten ist. Daher kann man nicht sagen, der zusammengesetzte Numerus wäre eine Wiederholung des einfachen oder Grundnumerus, indem in dem Beyspiele vom einfachen Numerus, welches H. hier anführt, noch gar kein Numerus liegt (⏑ ⏓ oder ⏑ ⏓ ⏓, oder ⏓ ⏓ ⏓ ⏓). Dieser Grundrhythmus (einfacher Numerus) soll ferner von einer empirischen, d. h. willkührlichen Regel abhangen („in his omnibus cernitur regula empirica vel arbitrio constituta"). Wie ist es aber wohl möglich, daß bald ein Gesetz a priori bald ein empirisches beym Numerus gelten soll? So bald a priori, d. h. aus dem Begriffe der Numerus Alles richtig und vollständig bestimmt ist, so kann in demselben nichts mehr willkührlich seyn. Denn Alles, was alsdann mit dem feststehenden Begriffe nicht übereinkommt, ist fehlerhaft, oder unvollkommen und kann nicht als Regel gelten. Ein willkührlicher Numerus ist kein Numerus.

13.

Verschiedene Benennung der Arsis und Thesis.

Der 15te §. enthält bloß eine historische Notiz, daß von einigen Metrikern das thesis genannt werde, was andere arsis nennen. Beydes ist erlaubt, denn je nachdem man die arsis mit Hebung der Stimme oder durch einen Niederschlag der Hand oder des Fingers oder auch des Fußes bezeichnet, kann sie sowohl arsis als thesis genannt werden. Nur thut man besser sich auch hier an das Ueblichere zu halten, oder sobald man Gründe hat davon abzugehen, die Abweichung vom Ueblichen anzugeben, damit Jeder wisse woran er sey und dabey zu bleiben. Das Ueblichere aber ist, die Länge oder Stärke im poetischen Numerus Arsis, in der Musik hingegen Thesis zu nennen.

14.

Die Anacrusis.

Im 16ten §. kommt nun die H. Metrik auf den letzten Punkt des 2ten Capitels, welcher die Anacrusis ist. So nennt sie das Zeitmoment, oder die Zeitmomente, welche im Numerus, nach ihrer Ansicht vor dem ersten ictus vorausgehen und nicht zu ihm selbst gehören sollen. Z. B. wenn sich ein Numerus so anfängt ⏑ –́ oder so: ⏑ ⏑ –́, so sind ihr die vor der Arsis oder dem Ictus vorausgehenden Momente eine Anakrusis. Schon Bentley hatte die Sache (de metr. Terentianis) indem er die jambischen Verse wie Trochäen mit einem Vorschlage las. Hermann aber gab ihr zuerst den Namen, und Apel (Th. 1. p. 215.) stimmt Beyden bey. Böckh

hingegen (de metr. Pind. p. 63.) hält die Anakrusis für nichts weiter, als die Thesis die vor der Arsis vorausgeht. Die H. Anakrusis aber ist weiter nichts als eine Folge der unbegründeten Regel, daß sich jeder Numerus mit einer Arsis anfangen müsse; wovon das Gegentheil im Vorhergehenden gezeigt worden ist. Nicht genug, daß eine solche Anakrusis wie die Hermann'sche den Numerus stören würde, auch wenn sie außer demselben befindlich wäre, wie die epiphonemata, so ist sie vielmehr demselben ganz zuwider und hebt allen Charakter der beyden Grundformen des Numerus gänzlich auf. Diese beyden Grundformen aber alles Numerus sind die jambische und trochäische (steigende und sinkende), indem sich aller wahrer Numerus nur entweder kurz oder schwach anfangen und lang oder stark endigen kann, oder umgekehrt. Denn wenn er beydes thut, wie der kretische (— ⏑ —) oder amphibrachysche (⏑ — ⏑) so hat er entweder nur scheinbar diese Gestalt, oder ist hiatisch und fehlerhaft, wie in der vorhergehenden Fundamentalmetrik (§. 19.) bemerkt ist. Wer also eine Anakrusis im jambischen und anapästischen Numerus annimmt, verwandelt beyde in den ihm entgegengesetzten trochäischen und zerstört mithin beyder Charakter. Denn sobald man die erste Sylbe in einem reinen Jambus als Anakrusis in dem Sinne Hermann's annimmt, geht der Jambus in den Trochäus über, oder es ist überhaupt kein jambischer Rhythmus mehr vorhanden, welcher doch durchaus nicht weggeläugnet werden kann. Der Begriff einer solchen Anakrusis ist dem Begriffe des Numerus mithin ganz fremd und zuwider, und gehört daher durchaus

aus

aus nicht in die Metrik, als welche den poetischen Numerus analysiren, aber nicht zerstören soll. Geht aber etwas Fremdartiges vor ihm vorauf, so ist es nicht aus dem Gesetze des Numerus zu rechtfertigen, sondern vielmehr zu verwerfen.

15.

Ueber die Reihen.

Kap. 3. handelt von den Reihen (de ordinibus). Reihe wird §. 17. durch: „numerus finitus (begränzter Numerus) erklärt, welcher eine Arsis hat," ein Numerus finitus aber wiederum durch einen solchen definirt: „der nicht aus lauter thetischen Zeitmomenten zusammengesetzt ist." Denn der letztere fügt H. hinzu, würde in den Künsten, die sich des Numerus bedienen, nicht gebraucht werden können. Wir behaupten dagegen, daß der zuletzt genannte Numerus (infinitus) eben so wenig ein wirklicher Numerus sey, als derjenige, welcher aus lauter Arsen (Längen oder Stärken) bestehen würde, indem beyde dem richtigeren Begriffe des Numerus, welcher Verschiedenheit in seinen Elementartheilen fordert (mag diese nun reell oder ideell seyn, d. h. aus Längen und Kürzen oder Stärken und Schwächen bestehen), nicht entsprechen. Wenn ferner der Numerus finitus nach der hier gegebenen Definition eine Reihe ist, so folgt daraus, daß alle Füße, die aus verschiedenen Elementartheilen oder Momenten, d. i. Längen und Kürzen ꝛc. bestehen, auch Numeri sind, da ihnen doch §. 30. sammt und sonders, und zwar mit Recht, der Numerus abgesprochen wird. Auch reicht das angegebene Merkmal der Begränzung im Allgemei-

nen nicht hin, die Reihe von der Dipodie und Cäsur, welche beyde begränzte Numeri sind, ja selbst vom ganzen Verse, der auch ein begränzter Numerus ist, zu unterscheiden. Gleichwohl aber will die H. Metrik unter Reihe nichts von allen dem, sondern etwas Anderes verstanden wissen, und sich von den Grammatikern auch dadurch unterscheiden, daß sie die Verse nicht nach Monopodieen und Dipodieen (Füßen und Doppelfüßen) sondern nach (periodischen) Reihen abtheilt.

Diesem nach muß sie sich unter Reihe noch etwas Anderes gedacht haben, ohne jedoch die nöthigen Merkmale davon anzuzeigen. Wenn wir uns nun darnach umsehen, was es außer den Füßen und Doppelfüßen und eigentlich sogenannten metrischen Cäsuren noch für Abtheilungen im Verse gebe, so findet sich nur noch Eine, die aber nicht vom Metro, sondern von den dem Schema des Verses untergelegten Worten, d. i. dem Inhalte des Verses abhängt. Allein diese ist eben deshalb keine metrische, sondern eine rhetorische oder oratorische Abtheilung (Vergl. Apel Metr. Th. 1. p. 363.) oder Reihe, die sich von jenen auch dadurch unterscheidet, daß jene bestimmte Gränzen haben, diese aber nicht, da der rhetorische oder oratorische Satz, oder ein Theil desselben, von dem sie abhängt, bald länger bald kürzer ist. Eine solche oratorische Reihe ist z. B. der Satz: arma virumque cano, und weil er sich gerade mit der metrischen Cäsur schließt, so ist er auch eine metrische Reihe, und nach metrischen und oratorischen Reihen zugleich müssen die worterfüllten Verse abgetheilt werden. Allein H. übersah diesen Unterschied,

hatte bloß die letzteren vor Augen, die er periodische nennt und konnte deshalb keine bestimmten Gränzen von ihnen angeben, weil sie keine haben. Auch können sie nicht gleich seyn, da der Satz, oder ein Theil desselben nicht immer gleich ist. Da ferner diese oratorischen Reihen, sich erst im worterfüllten Verse, aber nicht im Schema desselben finden können, so darf auch in einer systematischen Fundamentalmetrik nicht in der Rhythmik, sondern erst in der Prosodik von ihnen gesprochen werden. Vergl. Bemerkung zu C. VIII. von der Cäsur.

16.

Ueber die Eintheilung der Reihen.

§. 18. werden nun die Reihen in einfache und zusammengesetzte eingetheilt. Einfache sind diejenigen, die aus einer Arsis allein, oder aus einer Arsis und Thesis bestehen; zusammengesetzte hingegen die, welche aus mehreren Reihen bestehen, die aus einer gemeinschaftlichen Arsis entspringen. Diese führen den Namen periodischer Reihen, welche sich wieder eben so gleich seyn sollen, wie die einzelnen Zeiten in den einfachen Reihen. Hierüber ist dies zu bemerken:

1) Daß eine einzige Arsis keine Reihe genannt werden könne, da der Begriff von Reihe sogar noch mehr als 2 Objekte verlangt, welche eine Reihe ausmachen sollen. Denn Niemand wird z. B einen einzelnen Baum, auch selbst zwey Bäume noch nicht, eine Reihe von Bäumen nennen. Und eben so wenig kann auch eine einzelne Arsis einen Numerus enthal-

ten, wie doch aus der vorher von H. angegebenen Definition von Reihe folgen würde.

2) Kann man auch mit einer solchen Definition von einer periodischen Reihe, daß sie nämlich aus mehreren einfachen Reihen bestehe, nicht wohl zufrieden seyn, am allerwenigsten aber damit, daß sich diese periodischen Reihen gleich seyn sollen. Denn ohne genau anzugeben, wie viele einfache Reihen zu einer periodischen gehören und aus wie vielen Arsen und Thesen eine einfache Reihe bestehe, kann Niemand ihre Gränzen kennen und sagen, welche Reihe eine periodische Reihe sey und aus wie vielen periodischen Reihen dieser oder jener Numerus bestehe. Ihre Gränzen können aber auch gar nicht angegeben werden, da sie vom logischen Satze und nicht von Dipodieen oder metrischen Cäsuren abhängig sind. Aus eben dem Grunde können sie auch nicht gleich seyn, wenn man anders dem Begriffe der Gleichheit nicht Gewalt anthun will.

Daher denn Ausnahmen von dem allgemeinen Gesetze der Gleichheit gemacht werden müssen und gesagt wird, daß die erste Arsis mit ihrer Reihe stärker als die folgende sey, so daß unter der ersten und den folgenden ein ähnliches Verhältniß der Ungleichheit, wie unter den Arsen und Thesen selbst stattfinde. Denn ungeachtet jede der folgenden Arsen in Hinsicht der auf sie folgenden Reihen absolut oder unabhängig sey, so sey sie doch in Hinsicht auf die vorhergehende Arsis, als deren Wirkung, abhängig von ihr, und deshalb schwächer wie die erste.

Wenn aber (§. 20.) eine Arsis in periodischen Reihen so auf die erste folge, daß sie einen neuen

Numerus anfange, so sey sie zwar nicht stärker als die erste, indem sie ihre Kraft (?) mäßige, habe aber dennoch eine besondere eigenthümliche Kraft. Diese letzteren Reihen nennt nun die H. Metrik imminutos, hingegen solche, wo die Kraft einer auf die erste folgenden Arsis stärker werde, dergleichen auch vorkommen, (§. 21.) concretos, indem in solchen Reihen die genannte Arsis als eine neue zu betrachten sey, welche mit der 2ten Arsis der vorhergehenden Reihe zusammenschmelze. Als Beyspiel eines ordinis imminuti, wird in demselben §. folgendes gegeben:

Pinifer Olympus et Offa ⏑⏑⏑–⏑⏑–⏑

hingegen von einer concreten Reihe dieses:

Rex Olympie coelicola ⏑⏑⏑⏑⏑⏑⏑⏑.

Kurz, wenn wir anders die H. Metrik hier recht verstehen, (wir versichern aber keine Mühe gespart zu haben) so nimmt sie zweyerley periodische Reihen an: 1) gleiche, 2) ungleiche, welche letzteren sie wiederum in a) abnehmende? (imminutos) und b) zunehmende? (concretos) eintheilt.

In gleichen und geschwächten oder abnehmenden Reihen wird nur die erste Arsis mit einem ictus bezeichnet, in den concretis aber auch die neue Arsis (§. 22.), wie man aus den beyden angeführten Beyspielen ersieht. Hierbey ist Folgendes zu bemerken nöthig:

Die H. Metrik will nämlich ihre einfachen Reihen an die Stelle der Füße (§. 20.) und die periodischen an die Stelle der Dipodieen oder Syzygieen setzen und die Verse nicht nach diesen letz-

teren, wie die Grammatiker, sondern nach ihren periodischen Reihen eingetheilt oder gemessen wissen. Die Dipodieen sind ihr nämlich (Epit. §. 454. p. 186.) ein arbitrarium Grammaticorum inventum, ob sie gleich von den trochäischen Versen (§. 67.) sagt, daß sie per dipodias gemessen würden. Da aber die H. Metrik so wenig von der einfachen als der zusammengesetzten Reihe in Rücksicht auf die Zahl der in ihnen enthaltenen Momente und einzelnen Reihen etwas Bestimmtes angiebt, und diese periodischen Reihen, wie sich aus den Beyspielen ergiebt, nichts Anderes als oratorische (von dem rhetorischen Satze abhängige) sind, die als solche keine bestimmten Gränzen haben können, oder ungleich sind, ferner auch die Begriffe innerer Stärke, Abnahme und Zunahme, wodurch sie von einander unterschieden werden, dem Numerus nicht nur fremd, sondern auch gänzlich zuwider sind, so können sie auch die alten Dipodieen, als die wahren rhythmischen Füße, und das eigentliche Maß des Verses (kein arbitrarium inventum) nicht verdrängen, sondern nur als oratorische Reihen, nach welchen ein sinnerfüllter Vers außer den metrischen auch abzutheilen oder zu lesen ist, neben den Dipodieen ihren Platz einnehmen. Ungeachtet die Grammatiker, welche alle Verse, den Daktylus ausgenommen, nach Dipodieen oder Syzygieen abtheilen, den Grund dieses Verfahrens nicht angeben, so ist doch derselbe im Begriffe des poetischen Numerus selbst zu finden und bedarf bloß der Entwickelung aus demselben. Ja es ist nach diesem Begriffe noch zweifelhaft, ob nicht auch der Daktylus nach Dipodieen, oder da er als Fuß aus 3 einzelnen Mo-

menten besteht, nach Tripodieen zu lesen sey, womit dessen Cäsur, wenn er regelmäßig ist, übereinkommt.

17.

Ueber das Quantitätsverhältniß zwischen den Arsen und Thesen.

Was ferner §. 23 — 28. von den Arsen und Thesen in Hinsicht ihres Verhältnisses der Stärke und Schwäche gegen einander hinzugefügt wird, daß nämlich die Thesen, wohin auch die Anakrusis gehöre, als Wirkungen der Arsen, ihrer Ursachen, alle gleich, die Arsen aber, weil sie ihre Kraft nicht immer ganz zu äußern brauchten und also auch geringere Wirkungen hervorbringen könnten, unter sich an Kraft verschieden (stärker und schwächer) wären, so ist hierüber, sobald es fest steht, daß eine innere erzeugende Causalität im Numerus nicht statt finde, wie diese Kritik zu zeigen versucht hat, (s. Abschn. 5.) nichts weiter hinzuzusetzen, als nur so viel, daß zwar die eine Arsis mit der Stimme stärker betont werden könne, als die andere, aber nicht wegen des reinen poetischen Numerus, sondern wegen der ihm untergelegten Worte, so daß die Arsis des Tonworts, welches jedoch an allen Stellen des Verses stehen kann, stärker angeschlagen wird, als die übrigen.

18.

Mensur.

Das 4te Kapitel führt die Aufschrift: de mensura, und wird in demselben nicht nur von den Elementen des Numerus, der Länge und Kürze, als den Mensuren, sondern auch von den Füßen (?)

gehandelt. §. 29. giebt die einfache und doppelte Mensur (denn nach dem Worte simplici ist hinzuzusetzen et duplici) als die beyden einzigen der Metriker an, obgleich die alten und neueren Musiker eine vielfachere hätten. Das heißt, in der Metrik giebt es nur 2 Zeitmomente, (χρόνος, σημεῖον, tempus oder mora) welche in dem Verhältnisse wie 1 zu 2 stehen, also Längen die noch einmal so lang als eine Kürze und einander gleich, und Kürzen die halb so lang als die Längen und einander wiederum gleich sind. Diese Behauptung scheint hauptsächlich gegen Apel gerichtet zu seyn, welcher bekanntlich eine dreyzeitige Länge annimmt und hierauf seine Theorie baut. Bedenkt man hierbey, daß es dem poetischen Numerus in seinen Elementen hauptsächlich auf Verschiedenheit in Absicht der Quantität (Länge und Kürze, Stärke oder Schwäche) ankomme, ohne die erstere so genau zu messen, und daß sich derselbe mit der Sprache vereinige, wo es lange Sylben von nicht gleicher Länge und kurze von nicht gleicher Kürze giebt, daß ferner der Versnumerus auch ohne musikalischen für sich allein bestehen und folglich freyer seyn könne, so braucht man eine 3zeitige Länge und eine halbirte oder gedrittelte Kürze deshalb nicht zu verwerfen, zumal da die Apelsche Theorie auch ohne diese 3zeitige Länge widerlegt werden kann. Hierzu kommt noch, daß die H. Metrik §. 33. eine mensura irrationalis, die zwischen der Länge und Kürze in der Mitte stehe, gestattet, und dadurch die Verschiedenheit der Länge als Länge zugiebt. (s. darüber Abschn. 22.)

19.

Ob in dem einzelnen Fuße ein Numerus sey.

In §. 30. wird gegen die bisherige Meinung mit Recht geläugnet, daß in einem einzelnen Fuße schon ein Numerus sey, und daher behauptet, der Fuß (Vers- oder Wortfuß? s. F. M. §. 14.) sey weiter nichts, als eine Zusammensetzung von Momenten ohne Numerus. Der Grund hiervon, welchen H. übergeht, liegt in dem Begriffe des Numerus selbst. Numerus ist nämlich ein Verhältnißbegriff. Wo aber ein Verhältniß statt finden soll, da müssen allerwenigstens 2 Objekte oder Theile seyn, in welchen es wahrgenommen werden kann. Deshalb wird erst in der Dipodie oder dem Doppelfuße, nicht aber in dem einzelnen Fuße ein Numerus vorhanden seyn, und der einzelne Fuß, ob er gleich ein Theil des Numerus ist, dennoch kein ganzer oder vollständiger Numerus genannt werden können. Deshalb wird die Dipodie oder Syzygie der eigentliche Fuß des Verses seyn, worauf dieser gleichsam einherschreitet, der einzelne Fuß hingegen nichts weiter als ein Theil (Glied) desselben oder in Hinsicht der Zeitmomente ein Element der 2ten Ordnung. Nur kann die H. Metrik dem Fuße den Numerus nicht absprechen, weil sie schon eine einzelne Arsis oder eine Arsis mit einer Thesis verbunden eine Reihe, der sie Numerus beylegt, folglich einen Numerus nennt. Diesem nach aber, wird sie allen den Füßen, worin eine oder mehrere Arsen mit einer oder mehreren Thesen verbunden sind, Numerus zugestehen müssen. Auch zeigen die Beyspiele, welche sie §. 37. von einzelnen Numeris giebt, daß sie darunter nichts als die Füße verstehe.

20.

Ueber die Füße.

Die §. 31. aufgezählten metrischen Füße sind wie gewöhnlich nach der Zahl der in ihnen enthaltenen Zeitmomente aufgezählt, wobey zu bemerken ist, daß, da die Aehnlichkeit der Füße, worauf die Vertauschung derselben in den Versen beruht, nicht sowohl in der Zahl ihrer Zeitmomente, als vielmehr in ihrem metrischen Charakter zu suchen ist, sie auch in einer wissenschaftlichen Metrik, nächst der gewöhnlichen quantitativen Ordnung auch in eine qualitative, d. h. nach ihrem Charakter zu stellen sind, wie in der voraufgehenden Fundamentalmetrik geschehen ist. Zweytens ist auch dabey zu erinnern, daß nicht alle die 28 Füße, wie sie in der H. Metrik und anderwärts aufgezählt sind, mit sich selbst allein verbunden in den Versen der Alten vorkommen, sondern daß nur einige derselben Grundfüße, andere hingegen Stellvertreter sind, welche letzteren mit einander gepaart zwar künstliche, aber nicht ächt metrische Verse geben würden.

Oft werden zwar ganze Verse, nach solchen dem Grundrhythmus des Verses fremdartigen Füßen benannt, und z. B. ein Vers ein choriambischer, wegen eines oder zweyer Choriamben, die darin vorkommen, genannt; allein hier frägt sich's erst, ob sie in dem Metro, worin sie sich befinden, nach dem richtigeren Princip des Numerus auch bleiben dürfen, und nicht vielmehr durch eine bessere Abtheilung der Zeitmomente zu entfernen sind; wie dies z. B. in dem Asklepiadeischen und Sapphischen Sylbenmaße beym Horaz der Fall ist, wo der Choriambus, welcher tro-

chäischen und jambischen Charakter zugleich hat, durch Abschneidung der letzten Länge, als Cäsur, ein Daktylus wird, welcher dem trochäischen Grundcharakter des Verses angemessen ist. Auch kann bey den Füßen noch hinzugefügt werden, welche von ihnen mehr natürliche und gefällige, und welche künstlichere aber weniger angenehme oder wohl gar schlechte Rhythmen geben; was freylich nur alsdann geschehen kann, wenn man nicht alle Verse der Alten für vollkommen hält.

21.

Dipodie und Syzygie.

Der Unterschied, welchen die Grammatiker (§. 32.) zwischen Dipodie und Syzygie machen, ist zu gering, als daß er immer beobachtet werden sollte. Daher denn beyde Ausdrücke von ihnen selbst mit einander verwechselt werden, worauf nicht viel ankommt. Sie nennen nämlich Dipodie eine Zusammensetzung von 2 gleichen (— ∪ — ∪) Syzygie hingegen von zwey ungleichen (⏑ ∪ ∪ —) Füßen.

Zu bemerken aber ist, daß die Dipodie oder Syzygie das eigentliche Maß des Verses sey, worin erst ein vollständiger Numerus enthalten seyn kann, und daher im vorzüglichen Sinne das metrum sey, wornach, dem Begriffe des Numerus gemäß, alle vollkommneren poetischen Numeri oder Verse, selbst vielleicht die daktylischen nicht ausgenommen, wie bereits in der Fundamentalmetrik (§. 37.) gesagt ist, gemessen werden müssen. Ein solches metrum allein kann daher schon für einen einfachen Vers gelten, oder in

einem aus mehreren Metris bestehenden Verse als ein vollständiger Theil desselben angesehen werden.

22.

Ueber die Syllaba irrationalis.

§. 33. wird syllaba irrationalis zwar als eine solche definirt, welche kürzer sey als eine lange und länger als eine kurze, so daß sie also nach dieser Erklärung zwischen der langen und kurzen in der Mitte steht, allein da §. 35. gesagt wird, daß der Daktylus und Anapäst vermöge der Aufnahme irrationaler Zeiten, ersterer statt eines Trochäus und letzterer statt eines Jambus aufgenommen werde, folglich 2 Kürzen in diesem Falle statt Einer Kürze gelten, so paßt dies Beyspiel entweder nicht zur obigen Definition, oder die Definition ist nicht richtig.

Denn wenn die 2 kurzen Sylben (Zeiten) im Daktylus und Anapäst, irrationale sind, so müssen ihre Kürzen kürzer als die gewöhnlichen seyn und es also wirklich Kürzen geben die kürzer als kurz sind, indem hier, wenn man die Länge mit $\frac{1}{4}$ in der Musik und die Kürze mit $\frac{1}{8}$ vergleicht, $\frac{2}{16}$ für $\frac{1}{8}$ stehen, womit zugestanden wird, daß es auch Sechzehntheile oder solche Momente gebe, die halb so kurz als die gewöhnlichen Kürzen sind. Demnach würde die hier gegebene Definition von der syllaba irrationalis umgekehrt so lauten müssen: s. i. ea vocatur, quae longior longa et brevior brevi est.

Sieht man ferner die von der H. Metrik citirte Stelle des Hephästion (p. 78.) nach, so geht daraus hervor, daß die Rhythmiker Längen annahmen, die

länger als lang sind, und deshalb auch Kürzen, die kürzer als kurz sind.

23.

Vertauschung der Numeri.

Das 5te Kap. handelt von der Vertauschung dessen, was H. Numeri nennt und sagt §. 34., daß, ungeachtet die Numeri ihrer Natur nach unveränderlich wären, sie dennoch durch Willkühr der Dichter, die jedoch einen hinlänglichen Grund habe, mit einander vertauscht würden; wenn dies aber geschähe, so müßten die Numeri welche vertauscht würden, einander gleich, d. h. wird hinzugesetzt, von derselben Mensur seyn und einander ähnlich, d. h. mit einer mäßigen Verschiedenheit dasselbe zu bewirken scheinen.

Im Allgemeinen werde hierüber bemerkt, daß das Kapitel über die Vertauschung der Füße, denn nur diese können nach unsrer Meinung vertauscht werden, und werden fast in jedem Verse der Alten vertauscht, eines der wichtigsten Kapitel der Metrik sey, daß aber von dieser Vertauschung nicht eher die Rede seyn könne, bevor nicht untersucht und ganz genau bestimmt ist, worin die Gleichheit und Aehnlichkeit der Füße bestehe; eine Frage, die jedoch, so viel wir wissen, noch von keinem Metriker genügend beantwortet ist, ungeachtet ohne eine genügende Auseinandersetzung dieses Punktes keine Vertauschung der Füße mit Sicherheit gebilligt oder getadelt werden kann. Zu sagen, daß die Füße welche vertauscht werden können, gleich oder ähnlich seyn müssen, ist nicht hinlänglich.

Apel fühlt zwar dieses Bedürfniß (Metrik Th. 1. p. 235.) hilft ihm aber selbst nicht ab, und die Definition der H. Metrik, die sie an der Stelle, von der wir jetzt reden, von der Gleichheit und Aehnlichkeit der Numeri (welche ihr keine Füße sind) giebt, befriedigt auch nicht. Denn wenn ein gleicher Numerus derjenige ist, welcher, wie hier gesagt wird gleiche Mensur hat, so sind auch der Trochäus und Jambus, denen doch H. nach seiner eigenen Definition den Numerus nicht absprechen kann, da sie aus einer Arsis mit einer Thesis verbunden bestehen, einander in Hinsicht der Mensur gleich, indem beyde aus 3 Momenten bestehen, und dennoch können diese beyden Numeri nicht mit einander vertauscht werden, ohne den Numerus zu zerstören, weil sie einander in anderer Hinsicht nicht gleich, sondern vielmehr entgegengesetzt sind. Wollte aber die H. Metrik hier periodische Numeri (Reihen) verstanden wissen, so können diese, wegen der Unbestimmtheit ihres Begriffs, nicht vertauscht werden.

Wenn ferner ähnliche Numeri von der H. Metrik diejenigen genannt werden, die mit mäßiger Verschiedenheit Dasselbe zu bewirken scheinen, so erhält man wegen der unbestimmten Merkmale von mäßiger Verschiedenheit und scheinen wiederum keine Sicherheit, und so bleibt denn weiter nichts übrig, als die Gleichheit und Aehnlichkeit der Füße zuvor genau zu untersuchen. Diesen Versuch hat die vorangehende Fundamentalmetrik angestellt, und glaubt damit einem metrischen Bedürfnisse wo nicht abgeholfen, doch auf dasselbe aufmerksam gemacht zu haben.

24.

Ueber die Willkühr der Dichter in Vertauschung der Numeri.

Ueber das Einzelne des §. 34. ließe sich übrigens noch dies hinzufügen. Wenn gesagt wird, daß die Numeri ihrer Natur nach zwar unveränderlich wären, d. i. sich nicht mit andern vertauschen ließen, daß aber einige dennoch durch die Willkühr der Dichter, wobey sie doch einen hinlänglichen Grund hätten, mit andern vertauscht würden, so kann bey einem allgemeinen Gesetze ohne Verletzung desselben, und also ohne einen Fehler zu begehen, nicht von Willkühr, auch genau genommen nicht von einem hinlänglichen Grunde die Rede seyn. Deshalb kann der Grund der Vertauschung der Numeri auch nicht in der Willkühr der Dichter gesucht werden, sondern er muß, wenn die Vertauschung nicht fehlerhaft seyn soll, in dem Gesetze selbst liegen. Der Numerus selbst aber, sobald er sich mit der Sprache verbindet, gestattet dergleichen Vertauschungen, weil sonst mehrere Wörter, vorzüglich die Nomina propria gar nicht unter den Numerus zu bringen seyn würden, und gestattet sie um so eher, da in ihm das Aehnliche sehr leicht von dem Ohre für das Gleiche genommen wird.

25.

Arten, wie der Numerus vertauscht werde.

Nach §. 35—39. geschieht nun die Vertauschung der Numeri auf fünferley Art: 1) durch Aufnahme irrationaler Zeiten, d. i. wenn zwey Kürzen statt Einer Kürze gesetzt werden, z. B. der Daktylus und

Anapäst für den Trochäus und Jambus, wo denn jede der beyden Kürzen halb so kurz als gewöhnlich seyn muß, und folglich irrationale Mensur hat. (s. Abschn. 22.) 2) dadurch, daß die Arsis aufgelöst und die Thesis zusammengezogen wird, mit anderen Worten, daß zwey Kürzen statt Einer Länge und Eine Länge statt zweyer Kürzen gesetzt werden, wohin auch der §. 27. angeführte Fall der Vertauschung eines Daktylus mit einem Anapäst gehört. 3) Durch Umstellung eines Zeitmomentes, z. B. wenn die eine Kürze im Daktylus vor die Länge gesetzt wird, so daß aus dem Daktylus (⏑⏑) ein Amphibrachys (⏑⏑) und mehrere Numeri, Choriamben, sinkende und steigende Joniker werden. 4) Daß ganze Theile des Numerus umgestellt werden, z. B. wenn in Glykonischen Versen, die sich auf einen Choriamben nebst einem Jambus endigen, der Jambus in einen Trochäus verändert vor den Choriambus gesetzt wird, so daß er also sich so schließt: ⏑ | ⏑⏑—, statt umgekehrt: ⏑⏑— | ⏑ —.

Hierüber im Allgemeinen Folgendes: Sobald es im poetischen Numerus erlaubt ist, nicht nur jede Länge in 2 Kürzen aufzulösen, und 2 Kürzen in Eine Länge zusammen zu ziehen, sondern auch Umsetzungen von einzelnen Momenten und ganzen Füßen vorzunehmen, so kann aus jedem möglichen Numerus jeder andere, also auch der ganz entgegengesetzte gemacht werden und ein Vers kann natürlich so viel Formen erhalten, als Auflösungen und Zusammenziehungen in ihm möglich sind, wie z. B. der Dochmische auf diese Art 32 verschiedene Formen erhält, wie

Seid-

Seidler in der gelehrten Schrift de Versib. dochmiacis. Lipſ. 1811. 8. darzuthun geſucht hat, ſobald nämlich alle möglichen Auflöſungen und Zuſammenziehungen darin erſchöpft werden. Daß aber bey einem ſolchen Verfahren derſelbe Numerus, und alſo eigentlich derſelbe Name des Verſes nicht bleiben könne, wird Jeder zugeſtehn, der den Numerus nicht für etwas Willkührliches, ſondern für etwas ſtrengeren Geſetzen Unterworfenes hält. Wenn ſich daher ſo viele Formen ein und deſſelben Verſes bey den Dichtern wirklich vorfinden, ſo können doch nur diejenigen unter ihnen zuläſſig oder leidlich genannt werden, welche weder den allgemeinen poetiſchen Numerus noch auch den eigenthümlichen dieſes oder jenes Verſes aufheben oder zerſtören. Denn aus allen Auflöſungen der Längen in Kürzen und allen Zuſammenziehungen der Kürzen in Längen kommen, wie in den verſchiedenen Formen des dochmiſchen Verſes, am Ende lauter Längen und lauter Kürzen zum Vorſchein, in welchen, da es ihnen an Mannichfaltigkeit oder Verſchiedenheit fehlt, weder ein allgemeiner noch ein beſonderer Numerus mehr vorhanden iſt. Von einem Verſe aber, der mehr Veränderungen leidet, als ſein eigenthümlicher Numerus geſtattet, bleibt, geſetzt auch, daß der allgemeine Numerus nicht zerſtört wird, dennoch wenig mehr als der Name übrig. Sobald daher durch dergleichen Veränderungen die Gleichheit und Aehnlichkeit (deren Begriff jedoch erſt feſt ſtehen muß) verletzt werden, ſobald wird ein ſolcher Vers fehlerhaft, und wenn er ſich auch bey dem beſten Dichter fände und nicht Machwerk des Abſchreibers wäre. Denn der Begriff des Numerus,

der richtig, vollständig und deutlich abgeleitet ist, giebt das Gesetz für den allgemeinen und besondern Numerus, und was diesem Gesetze durchaus zuwider ist, ist gar kein Numerus, und was ihm mehr zuwider als angemessen ist, ein fehlerhafter Numerus. Nur das ganz und größtentheils Regelmäßige kann gebilligt und verziehen werden. Wenn also zu den Auflösungen und Zusammenziehungen auch noch Umstellungen der Momente und ganzer Theile hinzukommen, so liegt das Versehen entweder an dem Metriker, der die Füße durch unrichtige Abtheilung in andere fremdartige verwandelt, z. B. 3 Daktylen nebst einer langen Sylbe am Ende in zwey Daktylen nebst Einem Choriamben: ´⏑⏑|´⏑⏑|´⏑⏑|– in: ´⏑⏑|´⏑⏑|´⏑⏑´, was bey allen übrigen Füßen auf ähnliche Art geschehen kann, oder es liegt, wenn nicht an dem Abschreiber, an dem Dichter selbst. Kurz die Vertauschung der Füße, die lediglich auf den genannten Punkten beruht, hat ihre bestimmten Gränzen, welche ohne Fehler nicht zu überschreiten sind. Deshalb muß das Unregelmäßige und Fehlerhafte, wenn es vorkömmt, als solches bemerkt, aber nicht als Regel aufgestellt werden; ein Umstand, der häufig unbeachtet geblieben ist.

26

Mittel den Anapäst in dem daktylischen Numerus zu entschuldigen.

Dies §. 37.) angegebene Mittel den Anapäst in dem daktylischen Numerus, welcher dem anapästischen entgegengesetzt ist, dadurch zu entschuldigen, daß nämlich in solchen anapästischen Daktylen zwey Numeri

zugleich wahrgenommen würden, von denen beyden nur die eine Hälfte gehört, die 2te aber bloß taktirt würde, ist so künstlich und schwer einzusehen, wenn anders in dem hier angeführten Beyspiele kein Versehen in der Bezeichnung vorgefallen ist, daß man schon deshalb an der Richtigkeit desselben zweifeln möchte.

27.

Ueber die Definition des Verses.

Kap. VI. spricht von den Versen und Systemen.

Hier wird nun (§. 40.) vom Verse folgende Definition gegeben: Der Vers sey ein Numerus, der aus einer oder mehreren Reihen bestehe. Der Numerus, welchen die Hermann'sche Metrik zuvor (§. 2.) bestimmt hat, ist das innere, die Eine oder mehreren Reihen desselben das äußere Merkmal desselben. Hierbey frägt es sich nun zuerst, da die H. Metrik die Reihen (§. 18.) in einfache und periodische eintheilt, welche von beyden sie hier verstanden wissen wolle, indem doch in einer Definition alles genau bestimmt seyn muß. Wollte man sagen, aus dem Zusatze ex uno (ordine) sey schon deutlich, daß periodische Reihen zu verstehen wären, so muß man bedenken, daß die H. Metrik schon einer Arsis allein einen Numerus beylegt. (§. 18.) Allein dies bey Seite gesetzt, so wird Jeder nach bestimmten Gränzen, als dem äußeren Merkmale des Verses fragen, innerhalb welcher er eingeschlossen ist, weil man sonst, wenn weiter nichts, als Eine oder mehrere Reihen zu einem Verse erforderlich sind, versucht werden könnte, eine Anzahl von 10

oder 20 Reihen, auch für einen Vers zu halten. Kurz, durch dieses Merkmal der Mehrheit der Reihen, sind wir über die extensive oder äußere Beschaffenheit des Verses nicht hinlänglich belehrt. Weit bestimmter hingegen ist dessen Extension durch den Hephaestion (p. 116. Gaisf.) angegeben, der, wenn man ihn an dieser Stelle recht versteht, zu einem Verse (in weiterer Bedeutung) nicht weniger als 2 Füße oder Eine Syzygie und nicht mehr als 8 Füße oder 4 Syzygieen für erforderlich hält. In engerer Bedeutung hingegen ist nur das ein Vers, welcher wenigstens 3 vollständige Syzygieen enthält; was darunter ist, also was nur 2 Syzygieen oder 4 Füße enthält, ist entweder vollständig (akatalektisch), so daß an 4 Füßen nichts fehlt und dann heißt es *Κῶλον*, oder unvollständig und dann heißt es *Κόμμα* (beydes auch Vers in weiterer Bedeutung). Ist auch ein oder das andere Moment über die 2 Syzygieen, wenn es nur nicht 3 volle Syzygieen sind, so bleibt dennoch der Name *Κῶλον*, und eben so ist es mit dem *Κόμμα*; nur darf das erstere nicht weniger als 2 Syzygieen und das letztere nicht weniger als Eine enthalten. Hephästion drückt sich zwar an gedachter Stelle, die vielleicht auch etwas verdorben ist, kurz, aber doch ziemlich deutlich darüber aus, und was von uns hier zugesetzt scheinen möchte, ist weiter nichts, als was in dessen eigenen Worten liegt oder aus denselben folgt.

Dunkler und verwirrter hingegen ist über denselben Punkt, so wie überhaupt Marius Victorin. p. 2497. Wenn nun in diesem 40sten §. der H. Metrik gesagt wird, daß die alten Grammatiker die-

jenigen Theile des Verses *Κῶλα* nennten, welche aus vollständigen Syzygieen (integris fyzygiis) beständen, *Κόμματα* hingegen, wenn die Syzygieen nicht vollständig wären, so sagt dies wenigstens Hephästion nicht, als welcher die Zahl der Syzygieen, die zu einem Verse, Kolon und Komma gehören genauer angiebt. Daß aber die Namen *Κῶλον* und *Κόμμα* bisweilen in verschiedener Bedeutung gebraucht werden, und der Eine Komma nennt, was einem Anderen Kolon ist, darüber darf man sich nicht wundern und thut zur Sache selbst sehr wenig, indem der Vers dennoch dadurch seine Gränzen erhält, in welchen er sich gewöhnlich bewegt. Nun giebt uns zwar die H. Metrik Kap. XIV. §. 565. noch eine andere Definition des Verses und nennt ihn daselbst einen vollständigen Numerus, der in einem Athem ausgesprochen werden kann; allein auch dies Merkmal des Athems kann nicht genügen, da der Athem sehr verschieden ist. (Vergl. Fundamentalmetrik §. 41.) Deshalb sind wir genöthigt, für jetzt bey derjenigen Definition des Verses, in Rücksicht seiner größten und kleinsten Extension, die uns Hephästion giebt zu bleiben, zumal da sie auf richtiger Beobachtung beruht, indem die Verse der Alten gewöhnlich nicht über 8 Füße hinausgehen, und vermöge des Begriffs des Numerus selbst, aus nicht weniger als 2 Füßen oder Einer Syzygie bestehen können, und eine Ausdehnung von nicht über 8 Füßen sowohl mit der Länge des einfachen (alten) Sprachsatzes, welcher dem poet. Numerus angefügt ist, als auch der leichteren Vernehmbarkeit des letzteren sehr wohl übereinstimmt.

28.

Ueber §. 41. findet sich weiter nichts zu bemerken, als daß genau genommen von einer perpetuitas orationis, welcher Ausdruck hier gebraucht ist, in der Lehre vom Schema des Verses, mit dem noch keine Worte verbunden sind, nicht wohl die Rede seyn könne.

29.

Definition der asynartetischen Verse.

§. 42. wird die Definition der alten Metriker von den asynartetischen Versen (s. Fundamentalmetr. §. 45.) als nicht genau verworfen, und an deren Stelle eine neue gesetzt. Als Grund davon wird §. 508. p. 210. angegeben, daß die alte Definition auf sehr viele Verse passe, die doch keine asynartetischen wären. Dies gerade umgekehrt nicht von der alten Definition, sondern vielmehr von der neuen zu behaupten, werden wir durch folgende Gründe bewogen. Hephästions Definition nämlich lautet (p. 83. Gaisf.) so:

„Asynartetische Verse sind solche: die aus zwey Gliedern (*Κῶλα*) bestehen, die nicht zusammenpassen und daher auch kein Ganzes bilden können, die aber dennoch für Einen Vers gehalten werden.“ Nach der H. Definition hingegen sollen Asynarteten solche Verse seyn, deren Theile bisweilen ohne, bisweilen mit Unterbrechung des Zusammenhangs der Rede (?) durch Hiatus und syllaba anceps, jenachdem es den Dichtern beliebt, mit einander verbunden sind. Diese letztere Definition der Asynarteten aber paßt auf alle diejenigen Verse, deren Theile locker oder schlecht zusammenhängen, welches nicht

bloß durch den Hiatus und die syllaba anceps; sondern auch auf andere Art der Fall seyn kann. Niemand aber erwartet, da wo von einer genauen Bestimmung (Definition) der Asynarteten die Rede ist, die an die Stelle einer nicht genauen gesetzt werden soll, eine Eintheilung der Verse überhaupt in weniger und mehr zusammenhängende, wie sie hier gegeben wird. Denn die Asynarteten ist eine ganz besondere Art von Versen, die häufig vorkommt, und sich von allen übrigen dadurch unterscheidet, daß sie aus zwey (nicht mehreren) Theilen besteht, die verschiedenen oder gar entgegengesetzten Numerus haben, und wo z. B. der vordere Theil aus Daktylen, der endende hingegen aus Trochäen, (verschiedenen Füßen) oder der eine aus Jamben, der andere aus Daktylen (entgegengesetzten Füßen) besteht; wo also der Numerus im ersteren Falle bloß von verschiedenem, im anderen hingegen von ganz entgegengesetztem Charakter ist. In beyden Fällen aber passen die beyden Theile, woraus ein solcher Vers besteht, nicht zu Einem Ganzen, auch wenn kein Hiatus oder syllaba anceps sie trennt, ob sie sich wohl im ersteren Falle eher vereinigen als im letzteren. Denn wenn auch noch Hiatus und syllaba anceps hinzukommen, so ist die Trennung unstreitig noch stärker, und die beyden Theile sind kaum als ein Ganzes anzunehmen.

Solche Verse nun, die sich von allen anderen dadurch unterscheiden, daß sie aus 2 Theilen von verschiedenem oder entgegengesetztem Numerus bestehen, so daß man sie kaum als Einen Vers betrachten kann, sondern Jeder geneigt ist, sie

für zwey verschiedene Verse die von einander zu trennen sind, zu betrachten, nennt Hephästion ganz recht Asynarteten; (nicht zusammenpassende) und zwar diejenigen von ihnen, die bloß aus 2 verschiedenen Theilen bestehen Asynarteten schlechthin, diejenigen aber, die aus 2 Theilen von entgegengesetztem metrischen Charakter bestehn, κατ' ἀντιπάθειαν μικτοί. Auf diese Art bezeichnet Asynarteten überhaupt das genus, das man in die beyden species κατὰ συμπάθειαν und κατ' ἀντιπάθειαν eintheilen könnte. Deshalb ist an dieser Definition nichts zu tadeln, sie ist vielmehr genau, dahingegen die der H. Metrik, welche bloß von den Theilen (nicht von zweyen) in diesen Versen redet, die locker oder schlecht zusammenhängen, was auf alle Versarten passen kann, die gar keine Asynarteten sind, weniger genau ist.

30.

Die polyschematistischen Verse.

Polyschematistische Verse, von welchen §. 43. die Rede ist, nennen die alten Grammatiker solche, welche bald in dieser, bald in jener Gestalt (σχήμα) vorkommen, so daß sie statt gleicher und ähnlicher Füße, heterogene in sich aufnehmen, z. B. einen Choriambus statt eines Jambus, welcher obgleich qualitativ dem Jambus zur Hälfte gleich ist, doch ihm im Ganzen weder qualitativ noch quantitativ ähnlich ist. Daß nun dergleichen Verse den bestehenden Numerus durch die fremdartigen Füße stören und also genau genommen fehlerhaft sind, wenn ihnen anders durch keine bessere Messung geholfen werden kann, leuchtet wohl eben so ein, als daß

ihnen durch eine andere Definition, die hier gegeben wird, nämlich daß es solche Verse wären, die durch Versetzung eines Theils des Numerus veränderlich wären, durch welche Definition, wie zu §. 39. bemerkt ist, im Wesentlichen nichts gebessert wird, nicht geholfen sey.

31.

Vollständige und unvollständige Endigung der Verse.

Ueber §. 44—48. wo von der Vollständigkeit und Unvollständigkeit in der apodosis (Ende) der Verse das Gewöhnliche beygebracht wird, findet sich im Allgemeinen nichts weiter zu bemerken, als daß die Verse überhaupt, nach den verschiedenen Gesichtspunkten, aus welchen man sie betrachtet, noch mehrere Eintheilungen zulassen, als hier angenommen werden, wie man aus der vorangehenden Fundamentalmetrik (§. 45.) ersehen wird. Im Besonderen aber ist zu erinnern, daß die in gedachten §§. als Beyspiele angeführten jambischen Verse, welche nach dem Causalitätsprincip der H. Metrik, den ictus auf dem 2ten, 4ten und 6ten Momente haben, vermöge des wahren jambischen Numerus ihn auf dem 4ten, 8ten und 12ten Momente, dipodisch abgetheilt, haben müssen.

32.

Ueber das Versſystem.

§. 49. wird System, (von welchem hier nur im Allgemeinen, Kap. XIV. aber (p. 227 sqq.) im Besonderen, d. h. von dessen Unterschiede von der Strophe und seinen verschiedenen Arten geredet wird) über-

einstimmend mit §. 567. durch eine aneinander=hangende oder ununterbrochene (perpetuata) Verbindung mehrerer Verse erklärt, welche denselben Regeln unterworfen sey, nach welchen die Reihen zu einem Verse mit einander verbunden wer=den. Da nun (§. 18.) von den Reihen gesagt wird, daß sie unter dem Gesetze der Gleichheit stünden, so folgt hieraus, daß nach der Behauptung der H. Metrik auch die einzelnen Verse der Systeme sich gleich sind oder gleich seyn sollen. Allein gerade dadurch unterscheidet sich ja nach unserm Dafürhalten das Sy=stem in engerem Sinne, von solchen Verszusammen=setzungen, die man stichische nennt, daß letztere aus gleichen, ersteres hingegen aus ungleichen oder verschiedenen lyrischen Versen besteht. (S. Fundamentalmetrik §. 48 und 51.) So wie nämlich der poetische Numerus in seinen Elementartheilen, von den einzelnen Momenten Verschiedenheit fordert, so fordert er eben diese Verschiedenheit auch in seiner Vollendung, welche das System in engerer Bedeu=tung ist; indem über das System hinaus keine weitere Verbindung der Verse als solcher statt findet. Was aber die hier noch hinzugefügte ununterbrochene Verbindung der Verse im System, als dessen unter=scheidendes Merkmal von der Strophe betrifft, so möch=ten sich schwerlich viel solche Verbindungen von Ver=sen, die man hiernach Systeme nennen könnte, finden, und demnach der Unterschied zwischen System und Strophe, wie ihn die H. Metrik angiebt, durch die Erfahrung selbst aufgehoben werden. (Vergl. Fun=damentalmetrik §. 52.)

33.
Mittel einige metrische Schwierigkeiten zu lösen.

Kap. VII. handelt in 6 §§. (50—55.) von der Verbindung des musikalischen Numerus mit dem metrischen, um daraus einige schwierige Fälle in dem letzteren zu erklären, namentlich: 1) den Trochäus Semantus (§. 51.), welcher aus 2 Längen bestehen soll, deren erstere 8, die letztere 4 Zeiten enthalte, 2) das mit dem bestehenden metrischen Numerus nicht übereinstimmende Ende einiger Verse, wovon §. 52. ein Beyspiel aus dem Pindar angeführt ist, in welchem die letzte Sylbe in *Πίσᾳ*, die vermöge des metrischen Numerus den 2ten Vers anfangen sollte, den ersten Vers vermöge der musikalischen Pause endige; 3) wird erklärt, wie es komme, daß einige Verse, z. B. der glykonische und dochmische, am Ende von ihrer Schnelligkeit nachließen, und statt eines Jambus einen Spondeus annähmen (§. 54.); 4) wie es zugehe, daß mit Auflösung des ganzen Numerus, z. B. dem Dochmius mehrere kurze Sylben hinzugefügt würden. (§. 55.)

Nachdem die H. Metrik im Vorhergehenden von keinem Numerus weiter als dem allgemeinen oder dem genere desselben geredet hat, so treten hier, wider Erwarten der metrische und musikalische als zwey species desselben, jedoch ohne weitere Angabe der Merkmale ihres Unterschiedes auf, um aus der Verbindung beyder gewisse metrische Schwierigkeiten zu lösen. Bey diesen Schwierigkeiten aber entsteht bey dem Leser zuerst die Frage, ob es wirkliche Schwierigkeiten oder nicht vielmehr metrische

Mängel sind, in so fern sie sich mit den Gesetzen des metrischen Numerus nicht einigen lassen, zweytens, ob, wenn das Letztere auch nicht der Fall wäre, sie auf die Art wie hier geschieht, beseitiget werden können.

Was nun 1) den Trochäus Semantus (§. 51.) betrifft, welcher aus der Verbindung des musikalischen mit dem metrischen Numerus gerechtfertigt werden soll, so kann er als ein Fuß, wie er beschrieben wird, dessen erstere Länge aus 8 und die 2te aus 4 Zeiten bestehe kein metrischer Fuß seyn, wenn er auch ein musikalischer Takt seyn könnte. 2) Ist (§. 52.) die Abtheilung eines Verses nach einem anderen als metrischen Gesetze nicht zulässig. (§. 42.) 3) Ist Alles, was gegen das Gesetz des metrischen Numerus (§. 54.) verändert oder 4) (§. 55.) hinzugesetzt wird, wo nicht für fehlerhaft, doch für mangelhaft zu halten. Die Art und Weise aber, wie die vermeinten Schwierigkeiten beseitigt werden sollen, scheint aus folgenden Gründen nicht zulässig zu seyn.

Wenn sich der musikalische Numerus, dessen Unterschied vom metrischen (poetischen) nicht nur wegen Apels aus Nichtbeachtung dieses Unterschieds verfehlter Theorie, sondern auch wegen anderer Irrungen in der Metrik, als wichtig für diese Wissenschaft, genau aus einander zu setzen ist, mit dem metrischen verbindet, wie dies eigentlich in der lyrischen Poesie, die davon den Namen hat, geschah; oder was eben soviel sagt, wenn ein Gedicht componirt wird, so darf der metrische Numerus durch den musikalischen eben so wenig verletzt, oder zerstört werden, als durch die Verbindung des Versnumerus oder Versschemas mit sinnerfüllten Wor-

ten die Menſur der Worte verletzt oder zerſtört werden darf, wenn nicht ein unvollkommner oder fehlerhafter Vers entſtehen ſoll. Obgleich, wenn dieſe Verbindung zu Stande kommen ſoll, der eine Theil ſowohl als der andere nicht allzuſtreng auf ſeinen eigenthümlichen Geſetzen beſtehen darf, ſo darf doch dieſe gegenſeitige Nachgiebigkeit die Gränzen nicht überſchreiten. Setzt nun der Componiſt ſo, daß er eine Sylbe, die zu dem folgenden Verſe gehört, noch zu dem vorhergehenden zieht, oder verändert er Füße in andere gegen den beſtehenden metriſchen Numerus, oder ſetzt er einem Verſe mehrere Momente hinzu, ſo iſt ſein Verfahren fehlerhaft, indem er den metriſchen Numerus verletzt wo nicht zerſtört, und dies Verfahren kann weder dem Dichter zu Schulden kommen, noch dieſer, wenn er aus Nachgiebigkeit gegen den Componiſten einen Fehler begangen hätte, deshalb entſchuldigt werden.

Hierbey aber laſſe man den Unterſchied zwiſchen einem freyeren metriſchen Numerus, welcher ſich dem oratoriſchen nähert, nicht aus den Augen. Der lyriſche Dichter, zumal der ältere iſt natürlich in ſeinem Numerus weniger ſtreng (ſ. Böckh l. c. p. 93.) und erlaubt ſich dem Gange der Natur gemäß ähnliche Unregelmäßigkeiten, als die ältere freyere Muſik ſich in ihren Takten erlaubt. Weshalb denn auch wohl die Bemühung, einen ſo alten lyriſchen Dichter, wie Pindar iſt, unter die Regeln des ſtrengen metriſchen Numerus zu zwingen, ſchwerlich von Erfolge ſeyn dürfte. Seine Freyheiten aber ſind eben ſo wenig aus der alten Muſik, als der wahrſcheinliche minder ſtrenge Takt der alten Muſik aus dieſen Freyheiten zu

erklären; weil musikalischer und poetischer Numerus beyde ihren eignen Gesetzen unterworfen sind, ungeachtet sie sich nahe verwandt sind.

Nach diesen Ansichten wird also weder die musikalische Mensur (§. 51.) noch die musikalische Pause (§. 52.), die übrigens auch in der Metrik unter dem Namen der Cäsur statt findet, noch endlich das Recitativ (paracataloge), (§. 53.) welches größere Freyheiten gestattet, einen solchen Einfluß auf den metrischen Numerus ausüben dürfen, daß metrische Unregelmäßigkeiten mit ihr entschuldigt werden könnten.

34
Cäsur und ihre Arten.

Kap. VIII. trägt die Lehre von der Cäsur und deren verschiedenen Arten von §. 56 — 64. vor. Zuerst wird eine Definition der Cäsur gegeben und dann folgen die verschiedenen Arten derselben, welche die H. Metrik als solche annimmt. Zuvor aber wird §. 56. gesagt, daß die Cäsur, nebst der syllaba anceps und der Prosodie, das Mittel sey, den Wortnumerus mit dem Versnumerus zu vereinigen; ferner das Daseyn des Wortnumerus daraus erwiesen, daß wenn kein Numerus in den Worten selbst schon vorhanden wäre, nicht einmal Sylben zu Wörtern und Wörter zu Sätzen würden verbunden werden können. In Ansehung dieses letzten Punktes dürfte nun wohl schwerlich Jemand zugestehen, daß die Absonderung des einen Wortes von dem anderen, wodurch das Wort zum Worte und der Satz zum Satze wird, dem Numerus zuzuschreiben sey, weil ja ein solcher Numerus bloß in der Absonderung bestehen würde,

und sich in jedem Satze, der aus mehreren Wörtern besteht, Numerus finden müßte, was doch nicht der Fall ist.

Daß es einen rhetorischen Numerus gebe, der sich dem poetischen nähert, bezweifelt Niemand, daß aber dieser in allen Worten vorhanden sey, was aus jenen Prämissen folgen würde, dürfte schwerlich zugestanden werden. Und wie würde dieser Numerus, den die H. Metrik hier den Worten beylegt, mit ihrem oben gegebenen strengen Gesetze des Numerus übereinstimmen. Den Wörtern und Sätzen, wie sie auch auf einander folgen mögen, kann man nur Einen Numerus beylegen, wenn man entweder eine bloße Absonderung, wie hier geschieht, oder höchstens eine obgleich unregelmäßige Folge von Längen und Kürzen, dergleichen in den meisten Worten vorhanden ist, einen Numerus nennt, sonst aber wohl nicht. Ohne Zweifel hatte daher die H. Metrik den Wortfuß im Sinne, in welchem aber noch kein Numerus vorhanden ist, sondern welcher eben so die Materie zum Versfuße, wie der Versfuß die Form desselben ist. Denn daß der Wortfuß mit dem Versfuße vereinigt werden müsse, wenn ein worterfüllter Vers entstehen soll, leidet keinen Zweifel. Nur ist alsdann wiederum zu bemerken, daß diese Vereinigung zwar durch die syllaba anceps und Prosodie, wie die H. Metrik §. 56. sagt, aber nicht durch die Cäsur, sondern in derselben geschehe. Denn diese ist nicht sowohl ein Mittel der Vereinigung, als vielmehr ein Hinderniß. Es wird nämlich von einem guten worterfüllten Verse verlangt, daß da das Ende eines Wortes sey, wo das Schema des Verses einen größeren

von dem Fuße und der Dipodie verschiedenen metrischen Einschnitt (Cäsur) hat. Vereinigt sich der Wortfuß an dieser Stelle mit dem Versfuße nicht, so ist ein solcher Vers für unvollkommen zu halten, da sich die Vereinigung vorzüglich an dieser Stelle zeigen muß. Denn was versteht man eigentlich unter Cäsur?

§. 57. sagt uns, daß sie ein Einschnitt (τομὴ, incisio) sey, und daß dieser Einschnitt im Verse überall da statt finde, wo eine Reihe zu Ende sey, so daß der Vers eigentlich so viel Cäsuren als Reihen habe, die letzte ausgenommen. Hiernach würden also die Cäsuren und Reihen einerley seyn. Da nun aber die Reihen der H. Metrik weder Füße noch Doppelfüße seyn sollen, ob sie gleich (z. B. §. 45 sqq.) die Verse in Doppelfüße eintheilt und ihre Beyspiele von Reihen, die sie §. 21. giebt, nichts als Füße sind, so bleibt nichts weiter übrig, als daß sie diejenigen Abtheilungen sind, welche sich außer den Füßen und Doppelfüßen noch im Verse finden. Diese aber rühren theils vom Metro selbst her und finden sich daher schon im Schema des Verses, wie z. B. in der Mitte des Pentameters, theils rühren sie von den Worten her, welche mit jenem Schema verbunden sind und also nur erst in einem worterfüllten Verse vorkommen können. Jene sind metrische, diese rhetorische Einschnitte. Nur die ersteren, nicht die letzteren werden Cäsuren genannt. Die ersteren haben bestimmte Gränzen, d. h. es kann genau angegeben werden, wie viel einzelne Momente zu ihnen gehören, die letzteren hingegen können keine bestimmten Gränzen haben, da die rhetorischen Sätze oder deren Theile, von welchen sie abhängen, bald kürzer bald länger sind.

sind. Der letzteren Einschnitte kann ein worterfüllter Vers mehrere haben, der ersteren hingegen nicht, wenn man nicht Cäsur mit Fuß und Doppelfuß, welche im Allgemeinen auch Einschnitte sind, verwechselt.

Wenn nun hier gesagt wird, daß der Vers eigentlich so viel Cäsuren als Reihen habe, und nicht bestimmt wird, ob dies metrische oder rhetorische Cäsuren seyn sollen, und eben so wenig genügend angegeben ist, was eine Reihe sey, so ist die hier gegebene Definition von der Cäsur, daß sie der Einschnitt im Verse am Ende einer Reihe sey, nicht genügend und brauchbar. Denn wollte man auch vermöge des folgenden §. 58., worin von der rhetorischen Cäsur die Rede ist, annehmen, daß in dem §., wovon wir jetzt reden, die metrische Cäsur verstanden werde, so bleibt doch die Definition von dieser metrischen Cäsur, daß sie ein Einschnitt im Verse an der Stelle sey, wo sich eine Reihe endige, da die Stelle, wo sich die letztere endigt, nicht angegeben ist, immer noch unbestimmt. Wollte man aber sagen, eben dadurch, daß die metrische Cäsur mit dem Ende der Reihe zusammenfällt, ist ja die letztere bestimmt, so höre man erst den folgenden §. 58. Dieser sagt uns nämlich, daß im worterfüllten Verse dasjenige Reihe genannt werde, wenn das Ende des Wortnumerus mit dem Ende der metrischen Reihe zusammentrifft und zwar nicht jeder Reihe, sondern der Hauptreihe, wo sich ein Gedanke oder wenigstens ein Wort endige.

Durch diese Erklärung wird die Meinung, daß die Reihe der H. Metrik nichts Anderes als die metrische Cäsur sey, wieder aufgehoben, denn wenn

es mehrere solcher Reihen im Verse giebt, die metrische oder eigentlich so genannte Cäsur aber in jedem Verse nur Eine seyn kann, so kann die metrische Cäsur und Reihe nicht einerley seyn, sondern Reihe muß vielmehr der rhetorische, gewöhnlich nicht Cäsur genannte Einschnitt seyn. Um sich nun aus diesen Schwierigkeiten herauszuwickeln ist kein anderer Rath, als eine andere Definition von der Cäsur zu geben, als wie sie hier gegeben wird.

Cäsur nämlich ist in manchen, nicht in allen Versarten, ein metrischer Abschnitt, oder Einschnitt, wodurch der Vers in zwey, obgleich nicht immer ganz gleiche Theile getheilt wird und in welchen entweder derselbe Numerus seinen Fortgang hat, wie in dem Pentameter und Hexameter, oder mit dem zweyten Theile ein verschiedener oder auch ein entgegengesetzter, wie in den Asynarteten, (s. Fundamentalmetrik §. 45.) anfängt. Nun verlangt die Vereinigung des Wortfußes mit dem Versfuße, daß mit diesem Abschnitte des Verses sich auch das Wort, welches in diesen Abschnitt fällt, endige. Ist dieses der Fall, so sagt man, in einem solchen Verse sey die Cäsur beobachtet und der Vers sey in dieser Hinsicht gut, ist es aber nicht der Fall, so ist er in dieser Rücksicht fehlerhaft. Dagegen aber kann man nicht sagen, wie die H. Metrik §. 58. spricht: die Cäsur bestehe darin, daß das Ende eines Wortes oder Gedankens mit einer metrischen Reihe, deren Ende besonders hervorzuheben ist, zusammenfalle. Denn das Schema des Verses, welcher eine metrische Cäsur hat, behält sie immer, wenn sie auch in den Worten, die dem Schema untergelegt sind, nicht

beobachtet ist. Cäsur ist also von der Beobachtung derselben in den Worten zu unterscheiden.

Will man nun das Ende eines Gedankens, z. B. arma virumque cano, wo etwas pausirt wird, auch einen Einschnitt oder Cäsur nennen, so gäbe es freylich auch rhetorische Cäsuren, wie es deren wirklich giebt, durch welche, wenn sie gerade einen metrischen Abschnitt ausfüllen, d. i. mit demselben endigen, der Wortnumerus besser mit dem metrischen vereinigt wird, als dadurch, daß sich bloß ein Wort mit dem Versabschnitte endigt, z. B. in caput altæ fluum, wo zwar ein Wort, aber noch kein Gedanke zu Ende ist. Allein diese rhetorische Cäsur wird gewöhnlich nicht Cäsur genannt und gehört auch, da sie nicht im Schema des Verses, sondern nur im wort-erfüllten Verse vorkommen kann, genau genommen nicht in die Rhythmik, sondern in die Prosodik, ob sie gleich bey dem richtigen Vortrage eines Verses eben so wie die metrische Cäsur beobachtet werden muß. Indessen ist es immer eine andere Frage: was nennt man gewöhnlich eine Cäsur, und was kann man so nennen?

Da der stärkste Abschnitt natürlich am Ende des ganzen Verses ist, wie §. 59. sagt, so wird es auch mit den Forderungen eines guten Verses übereinkommen, daß er sich mit einem ganzen Worte, nicht bloß mit einem Theile desselben endige.

35.

Eintheilung der Cäsuren.

Hierauf theilt die H. Metrik die Cäsuren ein in nothwendige und nicht nothwendige, in

veränderliche und unveränderliche und adfcitas (angenommene?). Nothwendige Cäsuren nennt sie §. 60. solche, welche ohne Nachtheil des ganzen Numerus nicht vernachlässigt werden dürfen, deren Vernachlässigung jedoch unter gewissen Umständen zu entschuldigen sey. Nicht nothwendig sey die Cäsur hingegen, wenn durch ihre Vernachlässigung der Numerus nicht leide. Von der ersteren Art wird z. B. ein Pentameter aus dem Callimachus angeführt, der zwar die nothwendige Cäsur nicht habe, aber entschuldigt werden könne, nämlich:

ἱερὰ νῦν δὲ Διὸς | κουρίδεω γενεή.

Hierbey frägt sich zuerst, wo ist denn in diesem Verse die Cäsur des Pentameters verletzt? Fällt nicht mit derselben das Ende des Worts Διὸς zusammen, oder rechnet die H. Metrik das folgende Wort noch zum Wortnumerus? Allein, wenn der vollständige Gedanke den Numerus erst beschließt, so ist er ja bey γενεὴ zu Ende, indem das erste Wort im Verse (ἱερὰ) zu dem letzten (γενεὴ) gehört, und dann hätte der Vers gar keine Cäsur. Ist hingegen in einem Theile des Satzes schon Wortnumerus, so braucht das Adjektiv κουρίδεω nicht mit Διὸς verbunden zu werden. Man wird daher versucht zu glauben, daß die H. Metrik jeden kleineren und größeren Abschnitt eines rhetorischen Satzes einen Wortnumerus nenne, und diesen wiederum, wenn er mit einem Metro übereinstimmt, eine periodische Reihe.

Eine 2te Frage aber ist die, wie paßt der Begriff von Nothwendigkeit mit möglicher Vernachlässigung derselben zusammen. Denn ist die Cäsur nothwendig, so muß sie entweder beobach-

tet werden, oder der Vers, wo dies nicht geschehen ist, verdient Tadel und keine Entschuldigung. Wird nun in dem angeführten Verse die Cäsur nicht beobachtet, und doch der Numerus dadurch nicht aufgehoben, so folgt ja daraus, daß diese Cäsur auf der Einen Seite eine nothwendige, auf der andern keine nothwendige sey. Ferner sind wir genöthigt so zu schließen: was nothwendig ist, ist auch unveränderlich, und wenn die Cäsur im Pentameter nothwendig ist, so muß sie auch unveränderlich seyn, weshalb zwischen nothwendig und unveränderlich kein Unterschied gemacht werden darf, wie §. 61. doch geschieht, obgleich hier die Cäsur des Pentameters wieder als Beyspiel einer unveränderlichen angegeben wird.

36.

Caesura adscita.

Diejenige Cäsur, welche einen neuen Numerus einführt, der jedoch mit dem eigenthümlichen des Verses nicht im Widerspruche steht, nennt die H. Metrik §. 62. eine Caesura adscita und giebt davon zwey Beyspiele, eines an dem Hexameter, der durch eine Arsis am Ende, wo eine Thesis stehen sollte, durch ein einsylbiges Wort das eine Arsis hat, einen neuen Numerus anfängt; und das zweyte an einem Jambus trimeter, wo durch eine kurze Sylbe, mit welcher sich der vordere Satz endigt, wie die H. Metrik annimmt, ein neuer, nämlich trochäischer Numerus anhebt.

Was nun das erstere Beyspiel betrifft, so kann man dasam Ende des Hexameter befindliche einsylbige

Wort mit der Arse keinen neuen Numerus nennen, da eine einzelne Arsis noch keinen Numerus geben kann, wie bereits oben bemerkt ist. Vielmehr ist ein solcher arsischer Schluß des Hexameter, wenn es nicht absichtlich geschieht, wie dies z. B. in dem Horazischen Verse parturiunt montes, mit dem Schlußworte montes der Fall seyn kann, immer ein kleiner Verstoß gegen den daktylischen Numerus, der jedoch am Ende des Verses wenig schadet, ob er gleich nicht Regel ist.

Was ferner 2) den angeführten trimeter jambicus betrifft: so besteht er wohl nicht aus zwey Numeris, wie ihn die H. Metrik abtheilt:

οἷόν τέ μοι | τασδ' ἐστί· | θνητοῖς | γαρ γερα,

sondern dieser Vers ist ein gewöhnlicher trimeter, indem nur die zweyte Dipodie nicht mit einem vollen Worte endigt, wie es eigentlich in allen Versen seyn soll, die keine anderen metrischen Einschnitte als die podischen und dipodischen haben. Er kann daher dem jambischen Numerus völlig gemäß so abgetheilt werden:

οἷόν τέ μοι τασδ' ἐστί· θνητοῖς γαρ γερα

und findet seines Gleichen unter den Trimetern ohne Zahl.

37.

Eine besondere Art der caesura adscita.

Als eine besondere Art der caesura adscita wird §. 63. diejenige Cäsur angegeben, wo entweder am Ende des ersteren Verses von zweyen oder zu Anfange des 2ten von zwey Versen, ein Einschnitt statt finde, so daß zwey dergleichen Verse ein numeröses Ganze aus-

machen. (S. die aus dem Sophokles hier angeführten Beyspiele.)

Allein hier ist unstreitig wieder, wie §. 60., die grammatische oder rhetorische Reihe mit der metrischen Cäsur verwechselt, die Materie mit der Form. Fällt diese Verwechselung weg, so sind die Verse richtige Trimeter, nur daß am Ende der Dipodieen sich kein Wort schließt, was aber auch das metrische Gesetz im Trimeter nicht verlangt.

Daß man auch bisweilen die Zerschneidung des Wortfußes durch den Versfuß Cäsur nenne, wodurch die Worte mit dem Versschema inniger verbunden werden; welche Trennung aber keine Pause im Verse ist, und was wir mit Reiz füglich podische Cäsur nennen können, (s. Fundamentalmetrik §. 44.) wird §. 64. bemerkt.

Am Schlusse dieses Abschnittes mag noch folgende allgemeine Bemerkung stehen.

Die H. Metrik, wie besonders aus diesem Kap. von der Cäsur hervorgeht, will die Verse nicht nach Füßen und Dipodieen, sondern nach den größeren Abschnitten derselben, nach Cäsuren oder was mit diesen nach ihrer Meinung einerley ist nach Reihen lesen oder abtheilen. Allein, wenn dies die metrischen eigentlich sogenannten Cäsuren seyn sollen, so ist zu bemerken, daß nicht alle Versarten eigentlich sogenannte metrische Cäsuren, sondern die meisten bloß Füße und Dipodieen haben. Der Hexameter und Pentameter haben metrische Cäsuren desgleichen auch die Asynarteten, aber z. B. die Jam

hen und andere Versarten nicht, weshalb auch das Abtheilen nach den metrischen Cäsuren nicht allgemein seyn kann. Sollen es aber rhetorische Abschnitte oder Cäsuren seyn, die sich in allen Versen finden wo ein Komma oder Kolon u. s. w. zu Ende ist, so fallen diese nicht immer mit den metrischen zusammen; in welchem Falle die Materie der Form nicht genau angepaßt und folglich der Vers mangelhaft ist, aber wegen seiner metrischen Richtigkeit dennoch für einen Vers anerkannt wird. Auch gehören, wie schon oben bemerkt ist, die Wortreihen oder Wortabschnitte nicht in das Schema des Verses und können, so lange von diesem nur die Rede ist, noch keine Anwendung finden. Allein eben deshalb, weil die H. Metrik diesen Unterschied nicht beachtet, ist sie genöthigt, da wo sie reine Versschemata als Beyspiele anführt, dieselben nicht nach Cäsuren, als welche ihrer Erklärung zu Folge bloß Verbindungen der metrischen mit den Wortreihen sind, sondern nach Füßen oder Dipodieen abzutheilen. Hätte sie dagegen gesagt: in Hinsicht auf das Metrum sind die Verse nach Dipodieen und Cäsuren, in Hinsicht der Worte aber nach Reihen, d. h. Wortabschnitten abzutheilen und beydes im Lesen eines Verses mit einander so zu verbinden, daß keines von beyden ganz vernachlässigt wird, und hätte sie dabey noch bemerkt, daß die Wortreihen nicht immer mit den Dipodieen und Cäsuren zusammenfallen, (s. das Beyspiel aus Sophocles Electra §. 82.) so würde sie ohne Zweifel mit sich selbst einiger und verständlicher gewesen seyn.

38.

Ueber die syllaba anceps.

C. IX. handelt (§. 65 — 73.) von der syllaba anceps als dem zweyten Mittel den Wortnumerus, wie die H. Metrik spricht, mit dem metrischen zu vereinigen. Zuerst wird §. 65. eine Definition von der syllaba anceps gegeben, und dieser die Bemerkung angefügt, daß die Lehre von der syllaba anceps ad verba gehöre, weil in Ansehung des Numerus jede Mensur bestimmt sey, in den Worten hingegen lange und kurze Sylben vertauscht würden.

Daß die eigentliche syllaba anceps zur Materie des Verses und nicht zu dessen Form gehöre, liegt schon in dem Namen syllaba und hat seine Richtigkeit. Wenn aber Alles, was die Materie des Verses angeht, in die Prosodik, so wie Alles, was die Form betrifft in die Metrik, (im engeren Sinne) oder Rhythmik gehört, so hätte nach gemachter Trennung dieser beyden Hauptheile der allgemeinen oder Fundamentalmetrik, die Lehre von der eigentlichen syllaba anceps in der Prosodik auch vorgetragen werden müssen. Denn wenn zu einer systematischen, oder wissenschaftlichen Behandlung nicht allein logische Unterscheidung, sondern auch Anordnung erforderlich ist, wodurch das Ganze an Sicherheit und Deutlichkeit gewinnt, so ist keines von beyden aus der Acht zu lassen.

Aber eben wegen des nöthigen Unterschieds zwischen dem Metro als der Form und den Worten als der Materie des Verses, muß auch die eigentliche syllaba anceps, welche allein in die Lehre von der Materie des Verses gehört, von dem momen-

tum anceps, welches nur in der Form des Verses statt findet, unterschieden werden. Dieses momentum anceps aber rührt allein von der Nachgiebigkeit des Metrums gegen die Worte, die mit ihm vereinigt werden her, da in ihm für sich allein betrachtet, jedes Moment durch den jedesmaligen Numerus genau bestimmt ist, und diese Nachgiebigkeit besteht darin, daß sich der Numerus an gewissen Stellen ein langes Moment für ein kurzes und umgekehrt gefallen läßt, nämlich an allen den Stellen, die für den bestehenden Numerus nicht charakteristisch sind. So ist z. B. in dem jambischen Trimeter das 1ste, 2te und 3te Moment in allen dreyen Dipodieen aus welchen er besteht anceps, aber keinesweges das 4te, mit Ausnahme der letzten Dipodie, wo auch dies Moment als das allerletzte im Verse anceps seyn kann. Das 4te Moment aber jeder jambischen Dipodie ist für diesen Numerus, der am Ende seiner metrischen Abschnitte steigt, charakteristisch, so daß es, wenn der jambische Numerus nicht verletzt werden soll, schlechterdings eine Länge oder Stärke seyn muß, die sich, gesetzt auch, daß ihr lauter lange Momente vorausgingen, dennoch durch einen stärkeren Ictus von den vorhergehenden unterscheiden muß.

Die syllaba anceps dagegen ist eine solche, die in einem Worte lang und kurz gebraucht werden kann, ob sie gleich eigentlich ihre bestimmte prosodische Quantität hat, je nachdem es die Form des Verses, dem dieses Wort angepaßt ist, erheischt. So ist z. B. die mittlere Sylbe in dem Worte tenebrae eine eigentliche syllaba anceps.

Da nun die H. Metrik diesen Unterschied nicht beachtet, so verwechselt sie §. 65. das momentum anceps mit der syllaba gleiches Namens und schreibt den Worten zu, was dem Numerus gehört, denn nur der letztere und nicht die ersteren nehmen eine kurze Sylbe für eine lange und umgekehrt.

39.

Die Stellen, wo die syllaba anceps statt findet.

Im folgenden §. 66. werden nun die Stellen im Metro angegeben, wo die syllaba anceps (sollte heißen momentum) stattfinden könne, nämlich in der Anakrusis, die aus einer kurzen Sylbe bestehe und in der letzten Sylbe (Moment) der letzten Reihe des Verses, wie es §. 67. genauer bestimmt wird.

Abgesehen nun von der überhaupt unzulässigen Anakrusis in dem Sinne, wie sie H. nimmt (s. Bemerk. zu §. 16. Abschn. 14.) so ist jedes erste Moment im Numerus anceps und kann folglich nicht nur eine Länge seyn, wenn der gegenwärtige Numerus eigentlich eine Kürze erfordert, sondern auch eine Kürze, wenn er eigentlich eine Länge verlangt. Denn auch der Pyrrhichius kann in dem trochäischen Verse an der ersten Stelle desselben einen Trochäus vertreten, so wie der Spondeus zu Anfange einen Anapäst; in welchen Fällen jedoch die erste Kürze im Pyrrhichius stärker zu betonen ist als die zweyte, und die erste Länge im Spondeus schwächer als die letzte.

So wie denn überhaupt die Momente des Numerus nicht nur zu Anfange und am Ende, wo weni-

ger darauf gemerkt wird, sondern auch an allen nicht charakteristischen Stellen beliebig sind, auf welchem Umstande die Vertauschung der Versfüße hauptsächlich beruht.

§. 67. enthält bloß eine nähere Bestimmung, was man unter dem Ende der Reihen, wovon im vorhergehenden §. unter andern die Rede ist, eigentlich zu verstehen habe, nämlich die allerletzte Reihe des Verses.

40.

Von der syllaba anceps im Wortnumerus.

§. 68. spricht von den Stellen, an denen auch im Wortnumerus die syllaba anceps statt finde, nämlich theils in der Mitte des Verses, (entweder am Ende oder auch in der Mitte eines Wortes), theils am Ende des Verses, und diese Fälle werden §. 69 — 71.) mit Beyspielen belegt.

Hier aber zeigt sich nun die Folge von der Verwechselung des momentum anceps mit der syllaba und des wahren metrischen Numerus mit dem fälschlich so genannten, wie er sich in allen beliebig zusammengesetzten Worten findet. Denn die Worte können nur dann wahren Numerus haben, wenn sie mit einem Vers- oder metrischen Numerus entweder zufällig übereinstimmen, oder demselben absichtlich angepaßt sind. Alsdann nämlich ist ein solcher Versnumerus kein reiner oder bloß metrischer mehr, sondern ein Wortnumerus, der sich jedoch von jenem in Hinsicht seines Wesens durch weiter nichts als durch mindere Strenge unterscheidet. In allem Uebrigen ist und bleibt er derselbe und was von dem Einen gilt, das gilt auch von dem anderen.

Anstatt, daß nun die H. Metrik von dem momentum anceps hätte sagen sollen, daß es an allen für den bestehenden Numerus nicht charakteristischen Stellen statt finden könnte, spricht sie in den gedachten §§. 68 — 71. von gleichgültigen Sylben des sogenannten Wortnumerus, die jedoch erst dadurch gleichgültige werden, ob sie gleich prosodisch bestimmt sind, daß sie der Numerus sowohl für lange als kurze annimmt.

Denn so ist z. B. die letzte Sylbe in πόλιν im ersteren Verse des 71sten §. prosodisch (d. h. als Sylbe) eigentlich kurz, und nicht anceps, ob sie gleich, weil sie der Numerus für ein langes Moment annimmt, gewöhnlich in der Prosodie anceps genannt wird, so wie auch die letzte Sylbe des im zweyten Verse vorkommenden Wortes βλοσυρῶπις nur kurz aber nicht anceps ist. Diese beyden kurzen Sylben aber läßt der daktylische Numerus, mit seinem langen Momente hier deshalb vereinigen, weil nach dem Worte πόλιν ein Komma steht, bey dem man (als einer rhetorischen Cäsur) etwas pausiren muß, und weil sich das Wort βλοσυρῶπις am Ende einer daktylischen Reihe (Dipodie) befindet, wo die nöthige Articulation auch einen kleinen Ruhepunkt erfordert.

41.

Die lange Sylbe, welche für eine kurze gesetzt ist.

§. 73. bemerkt, daß eine lange Sylbe, welche statt einer kurzen vom Numerus aufgenommen werde, nicht in 2 kurze, (wie sonst geschehen kann) aufgelöst werden könne. Scheint sich dies nicht von selbst zu verstehen? Denn wenn der Numerus nur Ein kurzes

Moment gebraucht, und dafür eine lange Sylbe annimmt, so kann er natürlich statt Eines Moments nicht zwey gebrauchen. Wenn er aber zwey kurze Momente verlangt, so wird er Eine lange Sylbe dafür annehmen, wie z. B. ein Wortspondeus für einen metrischen Anapäst gelten kann. Uebrigens kann auch die lange Sylbe nicht anceps genannt werden, wenn sie bloß für eine kurze steht, wie sie hier genannt wird. Der Grund hiervon liegt, wie bereits bemerkt ist, in der Verwechselung des momentum mit der syllabæ anceps.

42.

Prosodie als Mittel die Worte mit dem Numerus zu vereinigen.

Cap. X., welches de Prosodia überschrieben ist, handelt von §. 74 — 102. von den Mitteln, welche die Prosodie zur Vereinigung der Worte als der Materie des Verses, mit dem Numerus desselben als der Form darbietet. So wie nämlich, fügen wir als Erläuterung hinzu, auf der einen Seite das Metrum sich bequemen muß, so viel von seiner Strenge nachzulassen, als es ohne Verletzung seines eigenthümlichen Charakters geschehen kann, eben so muß auf der anderen Seite auch die Materie des Verses sich zu einiger Nachsicht bequemen, wenn jene Vereinigung zu Stande kommen soll. (S. Fundamentalm. §. 77.) Alles nun was von der letzteren Seite zu diesem Zwecke geschieht, gehört in die Prosodik, (Theorie der Prosodie, nicht Prosodie selbst), so wie das, was das Metrum dazu beyträgt, in die Metrik (im engeren Sinne) gehört.

Zuerst werden nun §. 74—75. folgende Vereinigungsmittel von Seiten der Worte angegeben: 1) Bequemung des Metrums, d. i. des Sylbenmaßes, welche a) in Verlängerungen und Verkürzungen der Sylben) wegen des Metrums (d. i. des Versmaßes), b) im Hiatus, c) in der Elision, d) in der Crasis, e) in der Synizesis besteht; 2) Accent der Wörter; 3) Verstärkung der Stimme; 4) Interpunktion, welche Stücke in den folgenden §§. nach der Reihe durchgegangen werden.

Nachdem §. 76. die Bemerkung vorausgeschickt ist, daß die Verlängerung kurzer Sylben häufiger sey, als die Verkürzung langer, so werden einige griechische Wörter als Beyspiele aufgeführt, in welchen, wegen ihrer vielen kurzen Sylben die erste Sylbe gewöhnlich verlängert werde. Unter ihnen befinden sich auch die beyden Wörter ἀνάματος, ἀθάνατος. Was aber dieses betrifft, so ist das α im Anfange desselben, deshalb immer lang (s. Note 2. zu Morell's Lexic. prosodiac. ed. Maltby P. I. p. 24.), da es aus ἄνευ contrahirt ist; und was ἀκάματος betrifft, worin das α kurz vorkömmt, so möchte wohl der Grund hiervon in der Freyheit des Dichters, oder in dem Vergessen des Ursprungs liegen. Der hier angegebene aber ist nicht wahrscheinlich.

Was nun sowohl diese Verlängerungen, als die im folgenden §. 77. angeführten Beyspiele von Verkürzungen eigentlicher Längen, besonders in nominibus propriis, anbelangt, so können beyde auch ihre gewöhnliche Quantität beybehalten, sobald sie sich an solchen Stellen des Numerus befinden, wo er, ohne

unkenntlich zu werden, Ausnahmen von der Regel gestatten kann. Ueberhaupt aber ist hierbey nicht unbemerkt zu lassen, daß die ältesten Dichter die spätere Prosodie nicht respektiren konnten (Vergl. Abschn. 33.), vielleicht aus dem Grunde, weil die Quantität der Sylben in den früheren Zeiten noch nicht genau bestimmt war, oder wenn sie es auch war, dieselbe von den Dichtern nicht als Hauptsache, (was sie auch nicht ist) sondern als Nebensache betrachtet wurde, so daß sie sich an die Quantität in der gewöhnlichen Aussprache nicht kehrten. Daher findet man denn im Homer mehr prosodische Freyheiten, als man ihm gewöhnlich zugesteht. Ihm scheinen, wie aus mehreren Beyspielen zu ersehen ist, nicht bloß die eigentlich sogenannten ancipites (*a*, *i*, *u*) sondern vielmehr alle Vokale und Diphthongen ancipites gewesen zu seyn. Und eben so scheinen es auch die frühsten römischen Dichter gemacht zu haben, deren Verfahren hernach besonders von den Dramatikern späterer Zeit, welchen solche Freyheiten am ersten gestattet werden können, beybehalten wurde. Daher denn Cicero, (Orat. 55.) welchem man wohl hierin ein Urtheil zutrauen darf, mehreren Versen der Dramatiker kaum einen Numerus zugesteht.

Besonders aber ist der Dichter mit nominibus propriis übel daran, die ohne große Nachsicht des Metrums oder der Prosodie, nicht in den Vers zu bringen sind, welches §. 77. erwähnt wird.

43.

Ueber den Hiatus.

§. 80 — 87. handeln vom Hiatus. Zuerst wird von ihm die gewöhnliche Definition beygebracht, daß

daß er ein Zusammentreffen von zwey Vokalen sey, von welchen der eine das vorhergehende Wort endige und der andere das folgende anfange. Hierauf wird bemerkt, daß bey den alten griechischen Epikern der Hiatus oft nur scheinbar, wegen des Digamma sey, welches in der Schrift nicht hinzugefügt wurde.

Hiebey ist zu bemerken, daß so lange die Definition des Hiatus die eben angeführte bleibt, der gesammte Hiatus in den scheinbaren und wirklichen eingetheilt werden müsse. Denn nicht jedes Zusammentreffen von zwey Vokalen an den gedachten Stellen (wozu man auch noch den Diphthong an der Einen Stelle hinzufügen muß) kann mit Wahrheit Hiatus genannt werden, sondern nur ein Zusammentreffen von solchen Vokalen, die wegen der entgegengesetzten Bewegung der Sprachorgane, die sie erfordern ohne Absetzen (unmittelbar hintereinander) nicht gut ausgesprochen werden können, und also auch in den einzelnen Wörtern sich nicht leicht unmittelbar neben einander finden. So wird z. B. α wenn αι darauf folgt, kein Hiatus seyn, indem sich der letztere Diphthong ohne Anstoß nach dem α aussprechen läßt, wie z. B. das Wort ἀοιδὸς zeigt.

Aber eben deshalb werden selbst solche Vokale und Diphthongen, welche sich nicht neben einander vertragen, dennoch keinen Hiatus geben oder so genannt werden können, so bald der eine durch einen metrischen oder rhetorischen Ruhepunkt von dem anderen getrennt ist. Daher denn in solchen Wörtern, in welchen nicht nur ein Nachdruck auf jeder einzelnen Sylbe liegt, dergleichen die Ausrufungen

sind, (wovon §. 81. redet) und die daher eben des Nachdrucks wegen durch eine kleine Pause im Vortrage abgesondert werden, desgleichen auch in solchen, die absichtlich einzeln gleichsam zugezählt werden (s. §. 102.) kein wahrer Hiatus statt findet, sondern bloß ein scheinbarer. Eben so können in den Wörtern *τί ὦν* etc. (§. 81.) da das *ι* vor *ου* und *ω* sich sehr fließend oder ohne Anstoß aussprechen läßt, für keinen Hiatus gelten, wie *τἰω* und andere Wörter zeigen, und hiernach würde das Meiste, was bisher für Hiatus gegolten hat, wegfallen.

44.

Eine besondere Art des Hiatus.

Die Beyspiele, welche §. 82. von einem anderen erlaubten Hiatus angeführt werden, sind nicht sowohl ein Hiatus, als vielmehr eine Elision, welche in der Aufhebung des Hiatus durch Weglassen des einen Vokals beym Sprechen entsteht, ob er gleich in der Schrift selbst vorhanden seyn kann. Daß aber diese Elision in allen den Wörtern nicht statt finde, welche durch Weglassung des letzten Vokals unkenntlich werden oder ihr Flexion'szeichen verlieren würden, wovon §. 81. auch einige Beyspiele angeführt werden, ist wohl natürlich.

45.

Bemerkenswerther Hiatus.

Der §. 83. angeführte bemerkenswerthe Hiatus kann wegen der rhetorischen Pause, welche nach dem ersteren Vokale statt findet, für keinen wahren Hia-

tus angesehn werden, da durch das Absetzen diese beyden Vokale getrennt werden. (S. Abschn. 44.)

Da nun aber auch jeder einzelne Versfuß durch eine Pause, ob sie gleich nicht sehr merklich seyn darf, wenn das Lesen des Verses in kein metrisches Buchstabiren ausarten soll, von dem andern getrennt wird, wie die dem Numerus wesentliche Artikulation verlangt, so ist das hier angeführte Beyspiel von einem bemerkenswerthen Hiatus, *Πο|λὶν καὶ|ἤθεα|λαῶν*, genau genommen, auch nicht unter die wahren Hiatus zu zählen. Vergl. den vom Hephaest. p. 9. (Pauw) angeführten Homerischen Vers:

Θῖν' ἐφ' ἁ|λὸς πολι|ῆς ὁρό|ων ἐπὶ | ὄινοπα|πόντον.

46.

Pindarischer Hiatus.

Daß Pindar, aus welchem §. 84. ein paar Beyspiele vom Hiatus citirt werden, nicht nur als einer der ältesten und zwar lyrischen Dichter und nach ihm alle Lyriker, sich in metrischer und prosodischer Hinsicht eben so viele Freyheiten, wo nicht noch mehr als Homer erlauben werden, ob sie gleich mit Musik und Tanz verbunden waren (s. Böckh de metr. Pind. p. 325.) scheint dennoch nicht unwahrscheinlich zu seyn, so bald man nur der ältesten Musik so wie dem Tanze keinen strengen Numerus beylegt. Daß sie nur in den hier angegebenen bestimmten Fällen den Hiatus zuließen, nämlich nur in Reihen von zwey Sylben in der langen Arsis und der langen Thesis, möchte mit den hier aus dem Pindar angeführten Beyspielen wohl nicht hinlänglich erwiesen seyn. So wie denn aus wenigen einzelnen Fällen überhaupt keine allgemeine Regel zu

bilden ist, sondern die wenigen Fälle als Ausnahme von der Regel anzuführen sind.

47.

Hiatus der römischen Dichter.

In Hinsicht auf die römischen Dichter, wird §. 85. aus einigen hier gegebenen Beyspielen die allgemeine Bemerkung gezogen, daß sie den Hiatus nur in den daktylischen Versen zuließen, theils wenn die syllaba hians, d. i. die erstere, die sich auf einen Vokal endigt, lang, und die folgende kurz, theils wenn beyde lang, und theils wenn die folgende lang, die vorhergehende aber kurz sey. Dieser letzte Fall sey äußerst selten, und sey nur durch die Interpunktion, welche sich nach dem anderen Vokale befindet, zu entschuldigen.

Hiermit aber sind nach unserem Dafürhalten alle Gestalten, worin der Hiatus vorkommen kann, wenn man noch die 4te, wo beyde Vokale kurz sind, wie

in ille ubi, wo er durch Elision gehoben wird, hinzusetzt, erschöpft, so daß also jede Art von Hiatus auch bey lat. Dichtern vorkömmt; ob aber nur in dem daktylischen Metro, ist zu bezweifeln. Sodann ist in dem letzten Beyspiele, wo nach dem ersteren Vokale eine Interpunktion steht, der bereits gemachten Bemerkung zufolge, der Hiatus nur scheinbar und dürfte es auch eben so in einigen der vorhergehenden Beyspiele seyn.

Denn o mit folgendem α findet sich z. B. auch in dem Worte ὀαρίζω, wo das Maulgesperr (wie Einige hiatus übersetzen) wenigstens nicht groß ist. Uebrigens kann auch die Elision, wodurch der Hia-

tus oder das Zusammentreffen zweyer neben einander stehenden Vokale in verschiedenen Wörtern gehoben wird, (nicht die Synizesis, wie hier gesagt ist, durch welche letztere in demselben Worte ein Vokal vor dem andern elidirt oder verschlungen wird, z. B. in πόλεως) eben so gut statt finden, wenn ein kurzer Vokal auf den langen folgt, als wenn beyde lang sind. Der Grund aber, warum weder das Wort Actaeo in dem hier angeführten Beyspiele mit dem folgenden Aracyntho, noch das Wort femineo mit folgendem ululatu zusammengezogen werden kann, liegt nicht in der Quantität, sondern in der Qualität der Sylben. Denn sollte in den ebengedachten Wörtern der Hiatus, (zugestanden, daß er ein wahrer Hiatus sey), durch Elision gehoben werden, so müßte von Actaeo nicht nur die letzte, sondern auch die vorletzte Sylbe wegfallen, wodurch das Wort ganz unkenntlich werden würde. Und eben so ist es mit femineo, worauf ululatu folgt.

48.

Hiatus der römischen Dramatiker.

§. 86. werden Bemerkungen über den Hiatus bey den römischen dramatischen Dichtern, als etwas dieser Classe von Dichtern Eigenthümliches beygebracht. Allein dies scheint wenigstens aus den hier angeführten Beyspielen nicht hervorzugehen. Denn der (scheinbare) Hiatus zwischen Wörtern die durch Interpunktion getrennt sind, findet sich auch, wie bereits bemerkt ist, bey den übrigen Dichtern. Daß der Hiatus überhaupt bey den dramatischen Dichtern öfter vorkomme, als bey anderen, läßt sich zwar

wegen ihrer größeren metrischen Freyheiten schon von selbst vermuthen; daß sie aber etwas Eigenthümliches darin hätten, ist nicht wahrscheinlich und könnte nur alsdann mit Grund behauptet werden, wenn Jemand diese ganze Classe von Dichtern bloß in Hinsicht auf den Gebrauch des Hiatus durchgelesen hätte.

49.

Ueber das Wegwerfen der Endsylben auf m.

§. 87. werden die Endsylben auf m, (am, em, um) wenn im folgenden Worte ein Vokal unmittelbar darauf folgt, mit zu dem Hiatus gerechnet. Dies kann aber nicht wohl geschehen, wenn man bey der einmal (§. 80.) gegebenen Definition vom Hiatus beharrt, da hier keine Vokale zusammenkommen. Man müßte denn Sprache von Schrift unterscheiden, und annehmen, daß gedachte Sylben in der Sprache gar nicht gehört, sondern bloß geschrieben wurden; dies aber gestattet Quinctilian (IX., 4, 40.) nicht, der die Endsylben auf m nicht weggeworfen, sondern nur verdunkelt wissen will („neque enim eximitur, sed obscuratur").

Gerathener ist es daher wohl, diese Art der Vereinigung der sich auf m endigenden Sylben mit dem Vokale des folgenden Wortes, unter dem Namen der Ekthlipse beyzubehalten. Denn wenn auch die sich auf m endigende Sylbe nach Quinctilian nicht herauszustoßen ist, so ist sie doch gewöhnlich zu verdunkeln. Was nun die einsylbigen Wörter auf um betrifft, wovon hier zwey Beyspiele aus Lucrez und Horaz (von dum und num) angeführt werden, so liegt der Grund, daß sie nicht mit der folgenden Sylbe

durch Ekthlipsis vereinigt werden können, unstreitig darin, daß sie sonst ganz unkenntlich werden und nur ein einziger Buchstab (d und n) von ihnen übrig bleiben würde. Allein nicht bloß an einer bestimmten Stelle und in einer besonderen Versart, oder nur bey einer gewissen Classe von lat. Dichtern, wie hier gelehrt wird, sondern überall, wie sich denken läßt, wird die Vernachlässigung der Ekthlipse zuweilen vorkommen.

50.

Die Mittel den Hiatus zu verhindern.

§. 88 — 94. handelt von den Mitteln den Hiatus zu verhindern. Sie bestehen wie hier angegeben wird, in der crasis und synizesis oder synecphonesis, zu welchen auch die §. 75. erwähnte elisio (bey den Lateinern) hinzukommt, von welcher jedoch hier weiter nicht geredet wird. Was nun zuerst die genauere Bestimmung dieser grammatischen Kunstausdrücke und deren Unterschied von einander betrifft, welcher hier theils nicht angegeben, theils anders, als es von den alten Grammatikern geschieht, bestimmt wird, so sind die Mittel, wodurch das Zusammenstoßen zweyer Vokale, die in Prosa geschrieben und ausgesprochen werden, die aber mit dem Metro des Verses nicht übereinkommen, sey es nun in demselben Worte, (z. B. in δενδρέῳ, Πηληιάδεω) oder in zwey auf einander folgenden Wörtern, wovon sich das eine mit einem Vokale endigt, das andere sich eben so anfängt (θῑ̄ν᾽ ἐφ᾽ ᾰ̆|λος) zu verhindern, überhaupt nach unsrer Meinung nur zweyfach, 1) daß der eine von beyden Vokalen verschluckt oder 2) mit dem anderen zusammen-

gezogen wird. Im ersteren Falle wird er entweder geschrieben aber nicht ausgesprochen (z. B. πόλεως dreysylbig geschrieben und zweysylbig gesprochen) oder weder geschrieben noch gesprochen (wie in ἔφατ' oder τ'αγαθά), welches Letztere jedoch nur am Ende des Worts vorkommt. Im zweyten Falle, wird der eine Vokal nicht weggeworfen, sondern mit dem anderen in einen Diphthong zusammengezogen (z. B. θοἰμάτιον, für τό ἱμάτιον, ἐγᾠδα für ἐγὼ οἶδα). Das gänzliche Verstoßen des Vokals, sowohl im Sprechen als Schreiben (wie ἔφατ, welches nur im Griechischen aber nicht im Lateinischen geschieht, nennen die Grammatiker synaloepha, welche sich von der lat. elisio bloß dadurch unterscheidet, daß bey der ersteren der Vokal weder gesprochen noch geschrieben, sondern apostrophirt, bey der letzteren aber geschrieben, und bloß nicht mit ausgesprochen wird.

Den zweyten Fall hingegen nennen sie synizesis (Zusammensetzung, Vereinigung) oder auch synecphonesis (Zusammenaussprechung).

Wollte man unter diesen beyden letztgenannten noch einen Unterschied machen, so könnte synizesis das Wegwerfen des Einen Vokals beym Sprechen, ob er gleich geschrieben wird, welches im Griechischen nur in demselben Worte vorkömmt, die synecphonesis hingegen das Zusammenschmelzen beyder Vokale, von denen der Eine auch eine Diphthong seyn kann, genannt werden. Hierdurch würde jeder Fall der Entfernung des Vokals unterschieden werden, und jedes der drey Mittel dies zu bewerkstelligen seinen eignen Namen erhalten. Denn ungeachtet alle diese drey Kunstausdrücke im Grunde ein und dieselbe Sache

bedeuten, nämlich das Wegschaffen des einen Vokals oder auch Diphthongs, so bezeichnen sie doch verschiedene Arten oder Modificationen dieser Entfernung. Der Scholiast des Hephaestion p. 9. sq. cf. p. 79. (Pauw) unterscheidet aber nur synaloepha und synecphonesis von einander, und giebt die synizesis als Synonym der letzteren an. Die synaloepha ist ihm eine κλοπὴ γραμμάτων (Wegnahme von Buchstaben) die synecphonesis hingegen κλοπὴ χρόνων (Wegnahme eines Moments). Eben so nennt Valer. Probus (p. 1439. Putsch.) die synaloepha eine Elision des einen Vokals inter duo verba, welches letztere auch Beda p. 2369. als Kennzeichen von der synaloepha angiebt. Mar. Victorinus p. 2509. sq. stimmt hiermit überein, und setzt noch hinzu, daß in derselben der erstere Vokal (oder Diphthong) weggeworfen werde. Synecphonesis aber, welche Hephästion selbst p. 8. als eine Zusammenziehung zweyer Sylben, in deren Mitte sich ein Vokal befindet, die in Einen zusammengezogen werden, angiebt, wird auch von Mar. Victorin. l. c. als eine Zusammenziehung zweyer Vokale in Eine Sylbe oder Einen Diphthong angegeben.

Die synaloepha und synecphonesis aber kommen nach dem Scholiasten des Hephästion p. 10. darin überein, daß sie die Zusammenkunft der Vokale zu hindern bezwecken. Eine andere Bedeutung hingegen hat synizesis oder synecphonesis in der H. Metrik, wo sie (§. 90.) durch die Vereinigung zweyer Vokale in der Aussprache, jedoch nicht als Zusammenziehung in Einen Diphthong, definirt wird; das aber, was von

den Grammatikern synaloepha und synecphonesis genannt wird, führt nach §. 88. den Namen crasis, wie man aus den hier gegebenen Beyspielen ersieht. Denn eine Definition wird von Crasis weiter nicht gegeben. Warum nun die gewöhnliche Bestimmung dieser Wörter geändert sey, wird auch nicht gesagt. Zu dem findet sich, so viel wir wissen, der Ausdruck Crasis, weder beym Hephästion noch den übrigen genannten Grammatikern; deren Eintheilungsgrund zwischen Wegwerfen des Einen Vokals oder Diphthongs und Zusammenziehen beyder, da außer diesen beyden Fällen keiner weiter in der Metrik vorkommt, doch ganz logisch ist. Denn hier ist nicht von den gewöhnlichen contractionen, wie sie auch in demselben Worte in Prosa vorkommen (ὀστᾶ statt ὀστέα, τεῖχη statt τείχεα etc.) die Rede, sondern von einer solchen Entfernung Eines von zweyen Vokalen, wie sie nicht in Prosa, sondern nur in der Poesie des Metrums wegen gestattet ist. Deshalb gehört auch das in Prosa übliche Mittel, die Concurrenz zweyer Vokale durch ein ν ἐφελκυστικὸν, das an einige Wörter gesetzt wird, zu verhindern, nicht unter die metrischen Mittel den Hiatus aufzuheben.

Was nun das Einzelne des §. 88. betrifft, so wird zuerst bemerkt, daß besonders die Attiker von der Crasis (synaloepha und synecphonesis) Gebrauch machen; wozu man als Grund hinzufügen könnte, daß der Charakter des attischen Dialekts überhaupt Abkürzung oder Zusammenziehung sey. Was aber die Zusammenziehung des Artikels mit seinem nomine, wenn sich dieses mit einem Vokal anfängt, oder des pronominis relativi mit seinem Verbo, wovon ἁνὴρ

und ἄχω als Beyspiele angegeben werden, betrifft, so kann der Grund davon, wenigstens von dem Ersteren vielleicht in der Aussprache liegen, welche schwerlich so beschaffen war, wie die unsrige nach der hochdeutschen Mundart eingerichtete Aussprache des Griechischen ist. So scheint z. B. weder ω in ἔχω noch αι in der passiven Endung des Verbi, so gedehnt worden zu seyn, wie es von uns gedehnt wird, da theils das ω in ἔχω oft mit dem folgenden Vokale verschmilzt, theils das lat. daher entstandene ego am Ende meist kurz ist, theils auch unser deutsches ich (statt eg', hernach ech und zuletzt ich) daraus entstanden zu seyn scheint, und das αι und οι am Ende, wenn auch nicht vor einem Consonanten (s. Morel. Lexic. Prosod. nota 6. p. VII.) doch vor Vokalen wegfällt.

51.

Verschmelzung des vorhergehenden kurzen Vokals mit dem folgenden langen.

§. 89. wird bemerkt, daß der folgende kurze Vokal, meist ε, sehr leicht mit dem vorhergehenden langen Vokalen α, η, ω, aber nicht mit eigentlichen Diphthongen die vorhergehen, verschmelze, außer in γεννησομάχω. Deshalb scheine man unrichtig zu schreiben νικώμενοι 'κίνησσον etc. Allein wenn in dem letzteren Beyspiele wegen des Metrums entweder der vorhergehende Diphthong (οι) oder das folgende ε wegfallen muß, indem beyde nicht in einander zusammengezogen werden können, so kann nur die Frage seyn, ob αι oder das folgende ε zu apostrophiren sey? Wir glauben, daß beydes angehe, vorausgesetzt, daß weder das eine noch das andere Wort dadurch un-

kenntlich gemacht werde. Dies ist aber hier der Fall nicht. Denn daß νικώμεν' für νικώμενοι stehen würde, lehrt 'κύριοσσον, und daß das Augment wegfalle ist häufig und macht das Wort nicht unkenntlich. Ob übrigens die Alten selbst überhaupt apostrophirt haben, sey es nun zu Ende oder zu Anfange des Worts, ist eine andere Frage, welche auch Fischer ad Weller. I, p. 136. wo er vom Apostroph redet, mit Stillschweigen übergeht. Daß καὶ, wie am Ende des §. hinzugefügt wird, mit dem folgenden ἀεὶ und ἐῦ nicht verschmelzen könne, lehrt sich ohne Porson, der hier als Auctorität angeführt wird, von selbst, da ja durch diese Verschmelzung beyde Wörter ganz unkenntlich werden würden, was bey keiner Verschmelzung geschehen darf, wenn sie nicht fehlerhaft seyn soll.

52.

Definition der synecphonesis.

§. 90. wird synizesis oder synecphonesis so definirt, daß sie die Zusammenziehung zweyer Vokale, aber nicht in Einen Diphthong sey; wovon zu §. 88. bereits geredet ist. Sodann wird wiederum dabey bemerkt, daß die synizesis hauptsächlich bey den Attikern in den Endungen εως und εων vorkomme (πόλεως, πόλεων), welche Endung, fügen wir hinzu, bekanntlich in Prosa nicht contrahirt wird, ungeachtet die Attiker gewöhnlich contrahiren. Ferner wird bemerkt, daß bey den Epikern, zwey dergleichen zusammengezogene Vokale, wenn auf sie (in dem folgenden Worte) noch ein Vokal folge, sogar kurz gebraucht würden z. B. δένδρεῳ ἐφεζόμενοι; wobey zu erin-

nern ist, daß bey dieser Zusammenziehung der Hiatus nicht gehoben werde, weil er mehr ein scheinbarer als wirklicher ist; indem sich das ε nach dem ω ziemlich fließend aussprechen läßt.

Was aber die Zusammenziehung in dem Hesiodischen Verse betrifft, *Ἄσκρῃ χεῖμα κακῇ, θέρει ἀργαλέῃ οὐδέποτ' ἐσθλῇ*, wobey die H. Metrik zweifelt, ob man in dem Worte *ἀργαλέῃ* die letzte Sylbe (*έῃ*) oder das letzte *η* dieses Wortes mit dem folgenden *ου* verbinden müsse, so ist gegen dies letztere Verfahren dreyerley einzuwenden: 1) daß ε als kurzer Vokal gewöhnlich in den langen gezogen werde, 2) daß vermöge der Interpunktion zwischen dem Worte *ἀργαλέῃ* und dem folgenden *οὐδέ* kein Hiatus statt finde und 3) daß *η* und *οὐ* gar keine Vereinigung, sondern nur eine synaloepha, d. i. allenfalls ein Apostrophiren das *εη* am Ende gestatten. Aber wie man diesen Vers auch abtheilen möge, so ist über ihn nur dies zu bemerken, daß er prosodisch unvollkommen sey. Daß sich die Lateiner der synecphonesis immer (semper) bedienen, wie am Ende des §. gesagt wird, dagegen möchten viele Beyspiele sprechen.

53.

Ueber den Gebrauch zweyer kurzen zusammengezognen Vokale als Kürze.

§. 91. wird bemerkt, daß sogar 2 kurze Vokale, die durch die synecphonesis in Eine Sylbe gezogen werden, wie *θεὸς* und *τεὸν*, als eine Kürze gebraucht würden, aber sehr selten, wovon Hephästion ein Beyspiel anführe. Dies scheint aber nichts Besonderes zu seyn. Denn wenn durch die synec-

phonesis der Eine Vokal ganz entfernt, und nicht in einen Diphthong zusammengezogen wird, so wird ja aus τεὸν nichts anderes als τὸν und aus θεὸς bloß θὸς, die alsdann wie gewöhnlich kurz sind, so bald kein Consonant, sondern wie in dem Beyspiele des Hephästion (τεὸν οὔποτε) ein Vokal folgt. Hierbey ist zu bemerken, daß, da beyde Wörter keinen Hiatus bilden, die synecphonesis hier nicht als Mittel den Hiatus zu verhindern betrachtet werden könne.

Allein auch ohne synecphonesis, würde ἀλλὰ τεὸν statt eines Daktylus gelten können, wenn sich nicht läugnen läßt, daß zwey Kürzen in der Mensur von $\frac{2}{16}$, statt einer Kürze, also statt $\frac{1}{8}$ wie z. B. der Anapäst statt eines Jambus vorkommen.

54.

Seltene Zusammenziehung des υ, ι und ī.

Was die Buchstaben υ und ι und das lateinische ī betrifft, von welchen §. 92 und 93 bemerkt wird, daß sie selten mit dem folgenden Vokal zusammengezogen würden, so kann noch dabey angemerkt werden, daß diese Vokale mit jedem folgenden keinen Hiatus geben, indem sie in einzelnen Wörtern neben andern Vokalen häufig vorkommen und sehr fließend vor jedem andern ausgesprochen werden können, da sie als Kürzen vor allen Vokalen, wie Consonanten mit dem Laute des G, wovon hier Beyspiele gegeben sind, ausgesprochen werden. Ja von καρδίας und νεκύων zweysylbig gesprochen, wie es die Griechen wahrscheinlich gewöhnlich aussprachen, scheinen nur uns mehrere Beyspiele zu mangeln. Denn wahrscheinlich sprachen

auch die Lateiner das Wort abies gewöhnlich nur zweysylbig und consilium dreysylbig aus.

55.

Bemerkenswerthe synecphonesis im Homer.

In den beyden Beyspielen, welche §. 94. von einer bemerkenswerthen synecphonesis aus dem Homer angeführt werden, scheint 1) die Zusammenziehung des ι mit dem ο, in *ὄρνιθι Ὀδυσεύς*, eben nichts Besonderes zu seyn, da wie vorher bemerkt ist, sowohl das griechische als lateinische i mit keinem folgenden Vokale einen Hiatus bildet, sondern in einer solchen Verbindung gleichsam aus der Reihe der Vokale heraustritt und zum Consonanten wird, so daß es den Laut jo, je u. s. w. giebt; 2) scheint auch diese Zusammenziehung hier nicht nothwendig, da auch folgende Abtheilung sich mit der Prosodie des alten Dichters verträgt:

χαῖρε δέ | τῷ ὄρ|νι θι Ὀ|δυσεύς.

Eben so aber kann nun auch ohne synecphonesis das zweyte Beyspiel so abgetheilt werden:

ἀστερίο | πωϊ|νῷ ἐνα|λίγκιον wo im ersteren Daktylus die beyden letzten Kürzen statt Einer stehen können; ob gleich das zusammenziehende Mittel das bessere seyn dürfte.

Daß das ι im Dativ pluralis nicht könne elidirt werden, wie hier mit mehreren Auctoritäten bemerkt wird, hat seinen Grund wohl darin, daß der Casus und also die Bedeutung des Worts dadurch unkenntlich werden würde. Im Betreff des *ν ἐφελκυστικὸν* fügen wir hinzu, daß dieses Mittel zwey Vokale zu

trennen, in einigen wenigen Fällen z. B. den Dativen des Plural, auch in Prosa gebraucht werde und also nicht zu den metrischen eigenthümlichen Mitteln zu rechnen sey.

56.

Ueber die Wegwerfung des s finale bey den Lateinern.

§. 95. bemerkt, daß die alten Lateiner in den Wörtern, deren letzte kurze Sylbe sich auf s endigte, dieses s des Metrums wegen, um gedachte Sylbe durch das folgende mit einem Consonanten anfangende Wort nicht lang zu machen, weggeworfen haben, (z. B. dignu' lo|coque) welches die scenischen Dichter, (wenn sie es je gethan haben) dennoch nur in den nicht charakteristischen Stellen des Verses gethan hätten. Was nun dies Wegwerfen des s anlangt, so wird dasselbe auch in Prosa in einigen Wörtern, wie multimodis cuicujusque etc. bekanntlich weggeworfen, welches aus keinem Grunde weiter als wegen der Kakophonie geschehen zu seyn scheint; und was die scenischen Dichter betrifft, so möchte sowohl die Allgemeinheit dieser Bemerkung, als die Gewissenhaftigkeit gedachter Dichter in diesem Punkte, zumal da das s auch in Prosa bisweilen elidirt wurde, zu bezweifeln seyn.

57.

Vom Accente als Hülfsmittel den Wortfuß mit dem Versfuße zu vereinigen.

Von §. 96 bis mit 100. ist von dem Accente, als dem zweyten Hülfsmittel (§. 74.) den Wortfuß mit

mit dem Versfuße zu vereinigen die Rede. Der Acut heißt es §. 96., vermag bey den alten Epikern nicht nur die kurze Sylbe, worauf er steht, lang zu machen, sondern auch die vor ihm hergehende und auf ihn folgende zu verkürzen, z. B. Αἰολου, ὄφιν, ζευγνυμεν ὄϊες, ἵμεναι, ἀρόμενοι beym Homer.

Daß der Acut, als Stärke oder natürliche Arsis mit der Länge im Numerus vertauscht werden könne, da es demselben nur auf Verschiedenheit in seinen Elementarbestandtheilen ankömmt, (s. Fundamentalmetrik §. 12.) ist sehr natürlich, folglich auch, daß die mit dem Acut versehene Sylbe statt einer langen von ihm angenommen werde. Allein, daß der Acut auch regressiv und progressiv wirke, ist zu bezweifeln, so wie man auch nicht zugestehen kann, daß die Quantität der vor dem Acut voraufgehenden und ihm folgenden Sylben auf die Verlängerung der acutirten Sylbe Einfluß habe. Daß der Acut selbst von der Quantität der ihm folgenden Sylben abhängig sey, wird übrigens hiermit nicht geläugnet. Der Grund der Verkürzung der vorhergehenden und nachfolgenden Sylben, ist vielmehr entweder in der gewöhnlichen Prosodie, oder der Freyheit die sich der Dichter nimmt und nehmen muß, zu suchen.

So sind z. B. die §. 97. angeführten Wörter ἐπειή μεμαώς, in penultima nach der gewöhnlichen prosodischen Regel, aber nicht des folgenden Acuts wegen kurz, und wenn Ἀχιλεύς und Ὀδύσευς nur mit einem einfachen λ und σ geschrieben werden, so ist eben so ihre penultima regelmäßig kurz. Eben dieselbe Bewandniß hat es mit den Wörtern, (ἀγείρο-

μεν, μίσγεαι, βούλεται, ἀποθείομαι ſtatt ἀγείρωμεν u. ſ. w.) welche §. 98. als Beyſpiele angeführt werden. Hier nimmt ſich der Dichter die Freyheit das ω des Conjunctiv's (welches auch in alten Drucken oft mit bloßem o bezeichnet iſt) kurz zu brauchen, aber nicht des Accents wegen.

Ob die letzte Sylbe in ἕως beym Homer kurz gebraucht werde, wie §. 99. geſagt wird, iſt noch die Frage. Denn in ἑώς ὁ, kann auch angenommen werden, daß ε, welches wegen des folgenden Vokals auch kurz ſeyn kann, mit ω in eine Sylbe zuſammengezogen und das folgende ὁ lang gebraucht ſey, oder der Trochäus für einen Spondeus oder der Amphibrachys ⏑ – ⏑ ἕως, ὁ für einen Daktylus gelte, wovon das Eine nicht weniger Freyheit als das Andere vorausſetzt, die einem ſo alten Dichter nachgeſehen wird, ob es gleich eine proſodiſche Unvollkommenheit ſeyn kann.

Wenn §. 100. gegen die Grammatiker, welche ſagen, daß kein lateiniſches Wort den Accent auf der vierten Sylbe vom Ende des Wortes habe, behauptet wird, daß alle vierſylbigen Wörter, die drey kurze Sylben vor der ultima haben, ſo im Verſe vorkämen, daß die erſte Sylbe den Jctus habe, wie fámilia, míſeria, tétigero, céciderit, ſo können die Grammatiker dennoch Recht behalten, wenn die beyden erſteren von dieſen Wörtern durch Zuſammenziehung der beyden letzten Vokale in Eine Sylbe, und die beyden letzteren durch ſynecphoneſis oder Eliſion des e in der penultima, dreyſylbig werden.

Ferner ſoll nach eben dieſem §. in einem dreyſylbigen Worte, deſſen beyde erſteren Sylben lang ſind,

nach Elision der letzten Sylbe, der Accent auf die dritte vom Ende zurückgezogen werden, welches mit einem Beyspiele des Terenz belegt wird, das sich jedoch so abtheilen läßt:

⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – –
Poeta quum | prim('um) anim(um) ad |
– – ⏑ – –
scribend(um) app(u)lit.

so daß sich hier weiter nichts Bemerkenswerthes findet, als daß animum in der ersten Sylbe, wegen des Metrums sowohl lang als kurz seyn könne, wenn nämlich ein Trochäus in der dritten Region für einen Jambus angenommen wird, oder im Fall es lang seyn soll, was jedoch nicht nöthig ist, daß es nicht wegen des Acut's und der Elision der letzten Sylbe, sondern wegen des Metrums lang gebraucht sey. Es erhält alsdann die Arsis auf der ersten Sylbe, die aber nicht der Accent ist. Am Schlusse des §. wird behauptet, daß manche kurze Sylbe im Lateinischen durch die ihr folgende enclitica lang werde, wie indeque; allein in dem hier angeführten Beyspiele braucht die Arsis, hier der Accent genannt, nicht durchaus auf der zweyten Sylbe zu stehen, da ja der erste Fuß auch ein Trochäus seyn kann.

58.

Ueber die Verstärkung der Stimme.

Zu den Mitteln den Wortfuß mit dem Versfuße zu vereinigen wird nach §. 74. auch die Verstärkung der Stimme (intensio vocis) gezählt, wovon §. 101. gehandelt wird. Da man zu Anfange der Rede, wird hier gesagt, die Stimme mehr anzustren-

gen pflege; so diene unter anderen auch die Verstärkung der Stimme im Anfange des heroischen Verses dazu eine Sylbe zu verlängern, wie z. B. wenn sich Verse im Homer mit den Wörtern φίλε und ἐπειδή, wo die erste Sylbe lang gebraucht ist, anfingen, oder die Wörter δρυὸς und βρόχον, ersteres beym Hesiod. das zweyte beym Theognis in der ersten Sylbe lang gebraucht sind, und ferner in den Nominibus propriis, Ἱππομέδων, Πάρθενοπαῖος, Ἀλφεσίβοια, die zweyte Sylbe als lang vorkömmt.

Hiervon aber liegt der Grund wohl nicht in der Verstärkung der Stimme, welcher das Recht eine Sylbe zu verlängern nicht gestattet werden kann, weil man sonst durch dieses Mittel alle Sylben verlängeren könnte, sondern vielmehr in der allgemeinen Regel, daß zu Anfange jedes Verses, wo, wie am Ende der Numerus weniger streng ist, der Dichter sich die Freyheit nimmt, zumal der ältere, eine kurze Sylbe statt einer langen zu gebrauchen; und daß besonders diese Freyheit, wie H. oft selbst bemerkt, in den Nominibus propriis gestattet ist, weil sie sonst schwerlich ins Metrum zu bringen seyn möchten.

Auch ist ja im jambischen Verse der Trochäus an der ersten und jeder ungeraden Stelle statt des Jambus allgemein zugestanden, und was den Daktylus betrifft, so muß, wie mehrere Beyspiele aus dem Homer lehren, auch der Tribrachys und Jambus statt des Daktylus gestattet werden, indem die ältern sowohl als spätern Dichter, wie ihre Verse selbst lehren, nicht immer die Regeln der Metrik und Prosodie genau beobachten, in welchen Fällen freylich anzunehmen ist, daß die Verse weniger vollkommen sind. Wenn

die Verstärkung der Stimme ihren Grund nicht im oratorischen Tone hat, was in allen hier angeführten Beyspielen der Fall nicht ist, so läßt sich wohl schwerlich eine willkührliche Verstärkung der Stimme als hinreichender Grund von der Verlängerung einer sonst kurzen Sylbe angeben.

59

Interpunktion.

§. 102. wird als das letzte §. 74. angegebene Mittel den Wortfuß mit dem Versfuße zu vereinigen die Interpunktion genannt. Auch sie bewirkt, wie hier gesagt wird, die Verlängerung einer Sylbe in einigen Versarten. Z. B. nach einer Anrede, Ausrufung und Frage, wie Seidler in dem Briefe an Lobeck zum Ajax p. 435. im dochmischen Verse bemerkt hat. Allein nicht bloß in einigen Versarten, sondern überall wo im Verse metrische oder rhetorische Pausen sich finden, unter welche letzteren die Ausrufungen u. s. w. gehören, kann, meinen wir, eine kurze Sylbe für eine lange und umgekehrt gelten. Denn der Abschnitt, welcher Art er auch sey, metrisch oder rhetorisch, verursacht im Verse ein partielles Ende, an welchem, so wie in dem totalen Ende des ganzen Verses, die Mensur der letzten Sylbe weniger bemerkt wird. Ist sie kurz, so kann sie durch die Pause unbemerkt als lang erscheinen und umgekehrt. Daher die schon längst gegebene Regel, daß in der Cäsur die kurze Sylbe für eine lange stehen könne, nicht bloß in einigen Versarten, sondern überall wo Cäsur, oder eine andere Pause statt findet. Wenn nun hier weiter bemerkt wird, daß die Pause auch

dazu diene, den Hiatus zu entschuldigen, so ist nach unsrer Meinung vielmehr anzunehmen, daß zwey Vokale, auch wenn sie neben einander schwer auszusprechen sind, sobald sie durch eine Interpunktion getrennt sind, eben so wenig einen Hiatus bilden, als wenn ein Consonant zwischen ihnen stände, oder der eine Vokal weggeworfen wäre.

60.

Schlußbemerkungen vom Hiatus.

Da die rhetorische Cäsur (s. F. M. §. 43.) gewöhnlich nicht mit der metrischen zusammenfällt, so geschieht es, was hier zuletzt noch vom Hiatus, von dem schon §. 80. die Rede war, bemerkt wird, daß derselbe überall wo eine Pause ist, geduldet werden kann, wie Lingius, der hier angeführt wird, behauptet, oder wie man nach einer anderen Ansicht auch sprechen könnte, nur scheinbar nicht wirklich vorhanden ist.

Verbesserungen.

S. 21. Z. 2. ließ Kürze statt Länge.
— 23. ließ Fünftes Kapitel.
— 32. — Sechstes —
— 34. — Siebentes —
— 42. — Achtes —
— 45. — Neuntes —
— 52. — Zehntes —
— 72. Nummer 5. ließ umgekehrt: daß eine kurze Sylbe sich in den Numerus fügt und lang wird:

Exercet Diana choros. (Diastole.)

11

177

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lange, Wilhelm,

Entwurf einer Fundamental-Metrik oder allgemeinen Theorie des griechischen und römischen Verses nebst einer erläuternden Kritik der Hermannischen Grundlehre

Halle [u.a.] 1820

L.gen. 49 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11009943-7